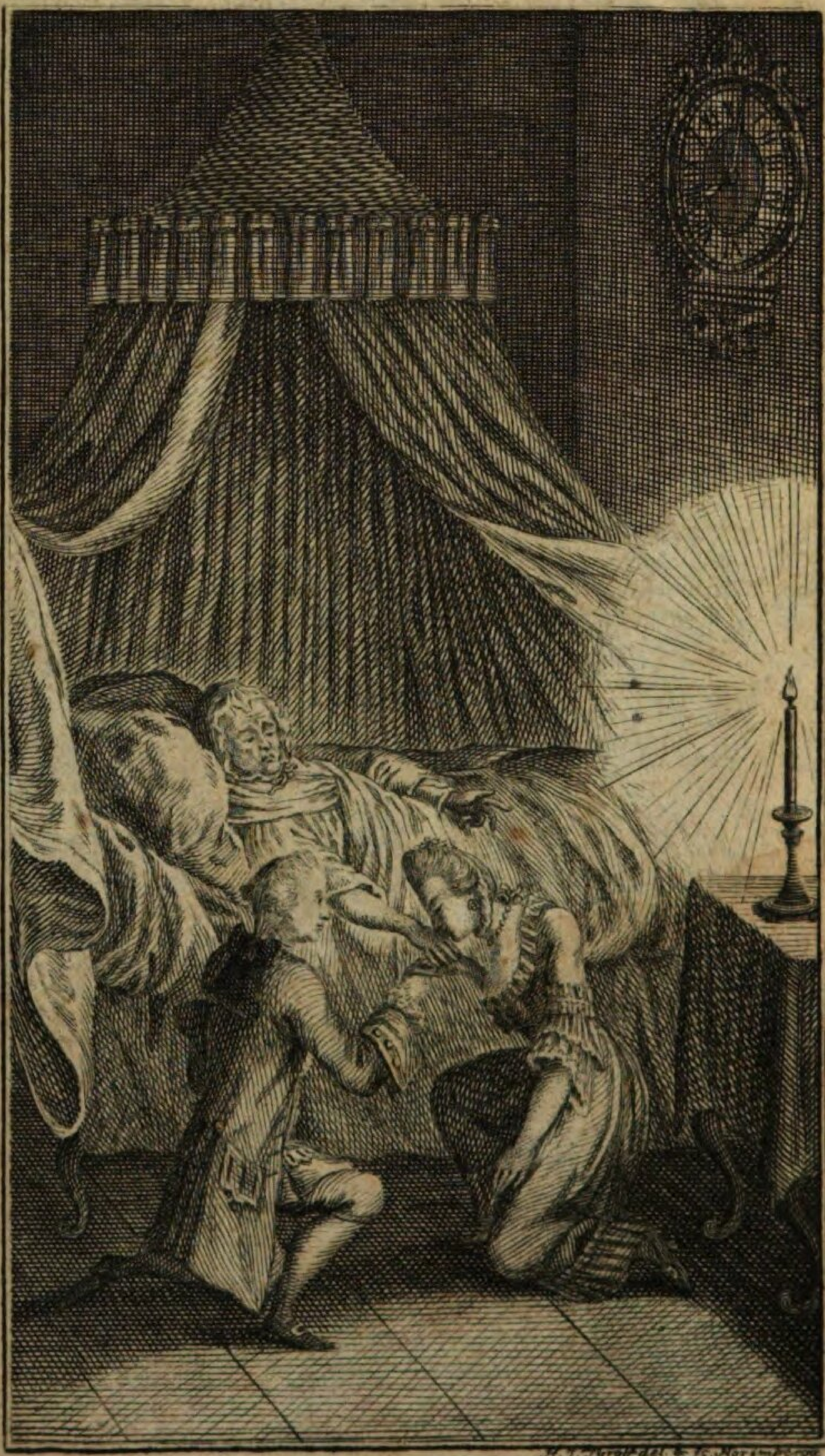
75/1064



H. J. Tyroff del. & sc. Norimbergæ

Geschichte der Marquisin von Syrce und des Grafen von Mirbelle,

in Briefen.

aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Nürnberg,
bey Martin Jacob Bauer. 1774.

[Jean Dorat]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da ich die Briefe der Frau von Senanges schrieb, habe ich beweisen wollen, daß Liebe und Pflicht nicht immer wider einander streiten. Die gegenwärtigen haben das Gegentheil zur Absicht, und vielleicht ist dieses eben so unterhaltend. Die Schwachheiten eines rechtschaffenen Herzens ziehen Unglücksfälle nach sich, bekämpfen Vorurtheile; aber sie untergraben die Tugend nicht. Ich hoffe, daß diese Wahrheit, welche man bestreiten,

aber noch besser vertheidigen kann, bey der Durchlesung dieser Briefe begreiflich seyn wird. Ein Frauenzimmer, das nachgiebt, hat oft mehr Standhaftigkeit, als diejenige, welche Widerstand leistet: sie opfert sich auf, sie verurtheilet sich zu Schrecken und Unruhen, sie verbirgt ihre Klagen, sie unterdrückt ihren Argwohn, sie wagt alles, und genießt nichts, als das Glück ihres Liebhabers.

Ich will mich in kein Detail einlassen; das Publikum wird die Anlage und die Ausführung beurtheilen.

Ich bin denjenigen Regeln gefolgt, welche ich mir über diese Gattung der Schriften gemacht habe. Ich habe Charaktere entworfen, ich habe ihnen Leidenschaften gegeben, ich habe sie immer vor den Augen behalten, und so die Feder ergriffen. Es ist keine Verwick-

lung in den Begebenheiten, keine Episode, welche die Haupthandlung unterbricht. Die Moral habe ich, so viel als möglich war, auf das Interesse gegründet. Es geschieht deßwegen, damit sie überzeuge; wenn sie auf eine großsprecherische Art ausgekramet wird: so macht sie furchtsam und bleibt ohne Würkung. Mancher fängt kleine Geschichtgen, eines nach dem andern, zu erzählen an, und macht alles sonnenklar; ein anderer läßt sich auf die Verwicklung der Nebenumstände ein, überläßt sich dem Feuer einer unordentlichen Einbildungskraft, häufet Unwahrscheinlichkeiten; und alle beyde glauben einen Roman geschrieben zu haben. Vielleicht werde ich es schlechter, als sie, machen; aber ich werde es doch nicht, wie sie, machen. So lange die Vernunft nicht überzeugt ist, so lange ist das Herz bloß überrascht, und seine Eindrücke verlöschen bald. Ich habe mir vornemlich

Mühe gegeben, der Wahrheit getreu zu seyn, keine als mögliche Begebenheiten zu erzählen, den Lesern den rechten Gesichtspunkt eines grossen Gemäldes zu zeigen, das sie täglich vor Augen haben, und es ihnen nützlich zu machen, indem ich den Unterricht in die Reize der Rührung einkleidete. Eine Lehre, die sich durch Thränen in unser Herz schleichet, wird nicht verworfen. Sie bahnt sich einen Weg und dringt durch, ohne daß es der Verstand merket, daß ihn das Herz hintergeht, um in seinem Vergnügen nicht gestört zu werden.

In dem Due habe ich diejenige Art der Menschen geschildert, welche das Laster in ein System und den Leichtsinn in Regeln gebracht haben, welche die Frauenzimmer verachten, welche ihr Vergnügen und zugleich ihre Plage sind, welche ihren Witz belustigen, an ihr

Herz nicht denken, sie nach einem gewissen Plan fangen, aus Mode wieder fahren lassen, und ihre heimliche Verführung unter einer gewissen erkünstelten Munterkeit, welche sie verblendet, verbergen, weil die Welt mit Thoren angefüllt ist, die man unterjochet, und mit Thörinnen, welche man verführet. Der Marquis hat in seinen Liebeshändeln keinen gewissen Plan; er ist ein Unbesonnener, ohne Sitten: der Duc raisonnirt, vergleicht, handelt mit Ueberlegung; er ist in derjenigen Kunst, worinnen der andere die ersten Versuche macht, ein vollkommener Meister. Der eine ist ein unbedeutender Thor, der andere ein methodischer Böswicht; an Mustern hat es mir nicht gemangelt.

In Absicht der Schreibart habe ich mir alle nur mögliche Mühe gegeben, und diejenigen Vorwürfe, welche man

der Schreibart in den Briefen der Frau von Senanges gemacht hat, zu vermeiden gesucht.

Diese heut zu Tage so vernachläßigte Sache, ist dennoch, man kann es nicht oft genug sagen, diejenige Eigenschaft, welche unsern Schriften den Beyfall aller Zeiten verspricht. Es ist sehr befremdend, daß, da wir so viele Meisterstücke und Muster vor Augen haben, wir doch so wenige Schriftsteller besitzen, die man mit Interesse liest, die, ich will nicht sagen, jene unzählichen Feinheiten, jene harmonische Zusammensetzung und Metaphysik der Worte, worinnen der Verfasser des Britannicus ein Meister war, sondern nur bloß den Mechanismus der Sprache, ihre ersten und leichtesten Anfangsgründe kennen. Ehe die Sprache noch, von den Fenelons, den Boussuets, den Boileaus und Labrune-

res ausgebildet wurde, schrieb Pascal die provinzialischen Briefe, er hatte noch keine Regeln vor sich, und wir sind nicht mehr im Stande, ihm nachzuahmen. Hat diese fast allgemeine Verderbnis nicht ihren Grund in der sich seit einiger Zeit bey uns einschleichenden thörichten Neigung, Denker zu seyn, in der ansteckenden Schöngeisterey, welche, ohne es im Grunde besser zu machen, die Gedanken travestirt, ihnen vielmehr eine seltsame als neue Gestalt giebt, der Schreibart ein gezwungenes und aufgeblasenes Wesen mittheilet, derselbigen ihre Einfalt, Anmuth und ihr Feuer nimmt, sie kalt und mager macht und ihr alle ihre Säfte aussaugt, und für uns dasjenige werden wird, was die hupfende und gespaltene Schreibart des Weltweisen Seneca für die lateinische Beredsamkeit gewesen ist? Noch eine andere Ursache des Verfalls unserer Schreibart ist viel-

leicht die gar zu grosse Gelindigkeit des Publikums, vornemlich seine Nachsicht gegen gewisse barbarische Produkte, welche, vermittelst einiger schlecht angelegten Handlungen, vermittelst der Bezauberung des Theaters (*) und der Geschicklichkeit der Schauspieler, sich eine augenblickliche Bewunderung erwerben. Wenn die Kunstrichter nicht strenge sind, so hören auch die Schrift-

steller

(*) Es ist gewiß, daß die dramatischen Schriftsteller einen unglaublichen Einfluß auf die Verbesserung oder den Verfall einer Sprache haben. Racine hat zu der Bildung der unsrigen mehr beygetragen, als alle Schriftsteller unter dem Louis XIV. zusammengenommen. Auf dem Theater redet man unmittelbar mit der Nation; vornemlich, weil ihre Urtheile Gesetze werden, den Wissenschaften einen Stoß geben und sie verderben, oder sie in ihrem Fortgange aufhalten. Es ist deswegen die folgende eingestreute Anmerkung nichts weniger als eine Digression, sie ist eine unmittelbare Folge meiner Gedanken.

steller auf, es zu seyn. Der Geschmack würket zu langsam, man verläßt ihn; ein melancholischer und düsterer Kopf gebiert ohne Mühe einige traurige Ungereimtheiten; man ist damit zufrieden und die schlechte Eitelkeit, Ungeheuer hervorgebracht zu haben, erstickt auch sogar die Geschicklichkeit, sie auszuputzen.

Das Theater soll eine Art von einer Freystatt für die Reinigkeit der Sprache seyn. So bald als sie auf demselbigen heruntergesetzt wird, so bald steckt diese Seuche auch die andern Theile der Litteratur an. Ein jeder trachtet nach einem solchen leicht zu erkaufenden Ruhm; man sieht, daß die Nation an ungestalten Werken, in welche einige Schönheiten ganz unordentlich hinein gestreut sind, einen Gefallen findet. Die Nachläßigkeit wird dadurch angereizt; der Kopf fängt an zu gähren, läßt seinen Unsinn ans Licht tretten, und die

Eigenliebe, welche durch Klatschen betäubt wird, fragt nichts mehr nach dem Beyfall der Richter. Daher kommt die Sündfluth von Schriften, welche wider die gesunde Vernunft streiten. Die Kunst artet aus, sobald man ihr ihre Fesseln nimmt, und die Palmen sind nicht mehr rühmlich, sobald man keine Mühe anwenden darf, sie zu erreichen.

Die Versification der Phaedra kostete dem Racine zwey Jahre. In sechs Wochen kann man gut und schlecht prächtige Ungereimtheiten zusammenflicken, ein Trauerspiel in der schwarzen Kunst machen, die Beredsamkeit durch die Pantomime ersetzen, einige glänzende Gedanken zwischen klägliche Verse hinwerfen, sehr grausam, sehr kläglich und düster seyn, mit einem Wort, gefallen; aber, wenn es darauf ankommt,

rein, zierlich, edel ohne Schwulst, nachdrücklich ohne Härte und harmonisch ohne Aufgeblasenheit zu schreiben, wenn man die Reichthümer eines vollen, leichten und einfallenden Dialogs zeigen, auf eine geschickte Art die Fäden einer Erzählung, welche auf alles vorbereitet, ohne das geringste zu entdecken, zu verbergen, die Leidenschaften von einer Stufe auf die andere erhöhen, die Charaktere enthüllen, durch das Spiel der Situationen der Contraste ein Interesse, das niemals ermüdet, ob es gleich immer eines und eben dasselbe bleibet abändern soll; wenn man nur solche Triebfedern anbringen will, welche den Gang befördern, diejenigen unterdrückt, welche ihn aufhalten, die Materie von fünf Akten nicht in einen einzigen hineinpreßen; wenn man kein Trauerspiel ohne Empfindung, bloß nur für die Augen, machen, und die Seele nicht durch den Schrecken erschüttern will, um sie

durch

durch Thränen wieder zu trösten; wenn man endlich, der Rührung, dem Geschmack und dem gesunden Verstand zugleich ein Genüge zu leisten bemüht ist, alsdann erst kosten die Werke viele Zeit, und die Zeit kann diese Werke nicht vertilgen.

I. Brief.

Lady Sidley an den Grafen von Mirbelle.

*** eine Meile von Paris.

Sie fragten mich gestern: warum ich traurig wäre? und ob ich Ursache hätte, mich über Sie zu beklagen? Haben Sie diese Frage an mich gethan? Können Sie diese Frage an mich thun? – Sie wissen, daß ich von Natur ernsthaft bin. Eine Reihe von Unglücksfällen, welche ich von meiner zartesten Kindheit an ausgestanden, haben meinen Gesichtszügen diesen unwillkührlichen Ausdruck gegeben, der eigentlich nichts bedeutet, und den Sie nicht übel auslegen dürfen. Ich sollte traurig seyn; wenn ich bey Ihnen bin, wenn ich Ihrer Gegenwart genieße, wenn ich mein Schicksal in ihren

Augen lese? Habe ich wohl ein anderes Glück, als dieses, andere Freuden, andere Bande, welche mich an das Leben fesseln? Ich lebe nur deswegen, damit ich Ihnen sagen kann: wie sehr ich Sie liebe. Ihre Liebe ist viel schwächer, wenn Sie an der meinigen zweifeln. Habe ich denn Ursache, mich, wie Sie sagen, über Sie zu beklagen? Können Sie das befürchten? Können Sie so denken? Haben Sie es verdient, daß ich mich beklage? — Hören Sie an!

Der Himmel hat, wie es scheint, mich zu den empfindlichsten Leiden bestimmt; und wenn er mir einen Muth gegeben hat, so war es deswegen, um ihn gegen das Unglück zu gebrauchen. Ich habe nach einer halbjährigen zärtlichen Ehe den geliebtesten Gatten verlohren. Ich habe meinen tugendhaften Vater den Verfolgungen seines Vaterlandes ausgesetzt, — ich habe ihn in meinen sinkenden Armen sterben sehen, indem sein Henker um sein Gefängniß herumknirschten. Meine ersten Thränen floßen in

ei-

einem Gefängniß über einen Greiß, der einen Thron verdient hätte.

Es war mir noch meine Mutter übrig, eine Mutter, die ich anbetete und die ihre Klagen mit den meinigen vermischte. – Auch sie habe ich verloren. Sie waren ein Zeuge davon. Sie war es, die uns noch in dem lezten Augenblicke ihres Lebens miteinander vereinigte. Nun habe ich nichts mehr auf der Welt, als Sie. Auf einem Grab hat uns Hymen seine hochzeitliche Fackel angezündet. Es ist ein heiliges Band, ob es gleich die Gesetze nicht bestättigten, und äußerliche Ceremonien nicht bevestigten! – Ach! ich bin weit entfernt, über meine Schwachheit und über die Rechte, die ich Ihnen über mein Herz eingeräumt habe, zu erröthen. Unmöglich kann ich mich dieser kleinen Erbarkeit unterwerfen, welche nur gewöhnliche Seelen fesselt; ja ich wagte es selbst in ihren Umarmungen, von Liebe berauscht, den Himmel zum Zeugen meiner Unschuld anzuruffen, und ihm als

den Bürgen meiner Tugend, ihr Wohl zu empfehlen. Befürchten Sie also gar nicht, daß ich Ihnen durch Ungeduld und Furcht, welche uns beyde erniedrigen würden, beschwerlich seyn werde. – Ich bin die Ihrige; ich werde biß an meinen lezten Seufzer die Ihrige bleiben. Ich liebe meine Grundsätze; ich habe mich daran gebunden, und ich wünsche, daß Sie auch sich an die Ihrigen halten möchten. Sie hangen von einer Familie ab; Sie haben Pflichten zu erfüllen; erfüllen Sie sie alle. Ich wünsche, daß mein Andenken Sie überall hinbegleite; und Ihnen in keiner Sache ein Hinderniß seyn. – Erkennen Sie hier die Seele einer Engländerin. Mein Herz ist sicher; dieses ist die Frucht der Hochachtung. Wenn ich nur einen Augenblick einen Verdacht auf Sie werfen könnte: so würde dieser einzige Augenblick mein ganzes Leben vergiften. Die Ruhe, deren ich genieße, ist nur eine Erholung von einer tiefen Empfindsamkeit; wenn ein Sturm darauf folgen sollte: so würde er fürchterlich seyn.

O mein Freund! welcher Unmensch kann sich selbst die Mühe geben, die Reizungen seiner Wohlthaten zu zerstören? Sie haben für mich eine neue Welt geschaffen. Sie haben mich hin gesetzt, wohin Sie wollten; ich habe darinnen gewohnt, und ich habe keine Ursache mich daselbst über etwas zu beklagen. Dieser Garten, diese Blumen, welche ich warte, diese Gebüsche, deren Schatten uns vor den Augen der Welt verbarg, — dieß sind meine Schätze! Die übrigen trette ich mit Füßen; ich verachte alles, was nicht Sie sind. Meine Einsamkeit bezaubert mich; wenn Sie erscheinen: so finde ich in ihr alle Freuden; — und wenn Sie abwesend sind: so ersetzet sie mir Ihr Bild. Ich bin von Ihrem Bilde ganz durchdrungen; es bringt auf meine Lippen das Lächeln der Zufriedenheit zurück; es heiliget alle Augenblicke des Tags; es mischet sich in die Träume der Nacht, und macht mir das Erwachen angenehm. Ich schätze mich glücklich, Sie gekannt zu haben, Sie zu lieben, nur für Sie zu leben, an den Thoren von

Paris zu wohnen, und bey allem seinem Gewühl unempfindlich zu seyn. Werden Sie das Glück, das ich Ihnen zu verdanken habe, in einen ewigen Kummer verwandeln oder die Augen, die Sie mit Liebe erfüllten, mit Thränen überschwemmen wollen?

Nein; ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen, und werde Ihnen auch niemals dergleichen zu machen haben. Ich bin so stolz, nichts von Nebenbuhlerinnen zu befürchten. O! welches Frauenzimmer ist mit mir zu vergleichen? – Adieu! ich erwarte Sie bey ihrer Zurückkunft von *** – Ich lese die Clarissa zum drittenmal. – Die Unglückliche! –

Aber warum wird mir dießmal Ihre Abwesenheit so gar lange? Ich kann nicht von Ihnen wegkommen. – Leben Sie wohl!

II. Brief.

Der Duc *** an die Marquise von Cyrcee.

Ich habe seit 14 Tagen, meine Frau Marquisin, tiefsinnige Betrachtungen angestellt. Ihr Bezeigen gegen mich, Ihre fortdaurende Strenge, womit sie meine Ihnen erklärte Liebe erwiedert haben, und Ihre durchgeprüfte Beständigkeit hätten zwar in meinem Herzen einen Unwillen hervorbringen können: aber nicht im geringsten! Sie haben so etwas in Ihrem Charakter, welches den meinigen entwafnet. Mein Entschluß ist gefaßt; er ist hart, aber unveränderlich. Ich opfere mich Ihrem Eigensinn und ihren Bedenklichkeiten auf, wenn Sie es so verlangen; – und, weil sie von der Liebe nichts wissen wollen: so willige ich darein, mich auf die kalte Freundschaft einzuschränken.

Es ist dieses das erstemal, daß ich mit einem Frauenzimmer von Ihrem Alter und von Ihrer Art eine so beschiedene Theilung mache. Das Opfer ist hart; ich weiß es; aber es liegt nichts daran; ich unterwerfe mich ihm; und diese ungewöhnliche Aufopferung müssen Sie für desto kostbarer halten, da ich ein Mann nach der Welt bin, der die Bitterkeit solcher Einschränkungen auf das lebhafteste fühlet. — Ich bin also Ihr Freund — Ein wunderlicher Titel! — In den ersten Tagen werden Sie mich freilich ein wenig ungeschickt finden. Eine Rolle, die man niemals gespielt hat, macht anfänglich verdrüßlich; aber mit der Zeit gewohnt man sie, und wir werden sie keine zehn Jahre spielen, so wird sie aufs ganze Leben gelernt seyn. Gestehen Sie es nur, daß Sie wohlfeil davon gekommen sind! Ich bin in der That nicht so gefährlich, als viele Frauenzimmer vorgeben. Man darf nur Sie fragen. Sie werden allen den Irrthum benehmen. — Nicht wahr? und Sie werden auch auf das eifrig-

ste besorgt seyn, mich aus dem üblen Ruffe zu bringen, den ich so wenig verdiene.

Wie? haben Sie noch immer eine schlimme Meinung von mir? Werden Sie noch immer so unbarmherzig seyn, mir das Vertrauen abzuschlagen, das ich mir ausbitte? Ich habe es theuer genug gekauft, um darüber eifersüchtig zu seyn. Ich glaube, daß man, wenn man nur ein wenig Verstand hat, um bey einem Frauenzimmer etwas zu gelten, ihre Gewogenheit, ihr Herz oder ihre Geheimniße besitzen müsse; und ich befürchte keineswegs, daß man mich falsch beurtheilet, wenn ich nichts verlange, als ein aufrichtiges Bekenntniß ihres Herzens.

Sie empfinden es ungemein, daß die Boßheit Ihnen Beweggründe zum Widerstand an die Hand geben könnte. Die Frauenzimmer (alles dieses ist nur philosophisch und allgemein gesagt) sind zu diesem uneigennützigen Heroismus, und zu dieser melancholischen Herzhaftigkeit, welche die Sor-

gen zurück treibt und sich den Absichten widersetzet, sehr wenig aufgelegt. Dergleichen gigantische Bemühungen sind von ihnen weit entfernt. — Sie sind aber nichts weniger, als einfältig. Wenn uns die Vernunft betrügt, so leitet sie der Instinkt, und ich glaube, daß ihm die Tugenden zur Seite gehen müssen. Werden sie also nicht, so oft sie sich wider einen vertheidigen, der den Angriff versteht, von einer Schwachheit eingenommen seyn, die ihnen Stärke, um den Sieg zu erhalten, und Waffen in die Hand giebt, mit welchen sie ihren Grundsätzen Ehre machen? Berauben sie sich nicht durch die Reize eines Genusses des Siegs? Dieses sind übrigens meine Zweifel, die ich Ihnen vorlege. Ich glaube außerordentlich stark an die Tugend; aber es giebt Ungläubige (es sind Ungeheuer) und diese da z. E. würden in meinem Unglück ihr Glück finden.

Unterdessen, Madam, wenn Sie gewählt hätten; (denn es ist alles möglich) wer

könn-

könnte die in der That himmlische Vereinigung unserer Herzen, und die Unschuld ihrer Ergiessungen unterdrücken? Ich gebe es zu, daß man sich gegen einen Liebhaber verstellen kann; — man soll es so gar thun. Die Frauenzimmer sind in diesem Falle immer sehr politisch gewesen: aber ein Freund; ich schmeichle mir mit diesem Gedanken, beherrschet das offene Herz von allen Seiten. Er hat zu den geheimsten und innersten Gedanken einen Zutritt; er bahnt sich durch die Labyrinthe der Bewegungsursachen, durch das Ansehen des äußerlichen Anstandes und durch die Zurückhaltung der Coquetterie einen Weg. Dieß ist das Amt, wozu ich mich bestimme. Es ist billig, mir dasselbige geniessen zu lassen; und je geitziger Sie mit Ihrer Liebe sind, desto verschwendrischer sollen Sie mit Ihrem Zutrauen seyn. Sie können auf meine Discretion eine sichere Rechnung machen. Alle Ansprüche, die ich als ein herausgewählter Liebhaber würde gehabt haben, übergebe ich Ihnen unter einem andern Namen, ohngeachtet meine

Rolle sehr trocken, und die Belohnung sehr verschieden ist. Wie beneidenswürdig würde derjenige Sterbliche seyn, den Sie den Vorzug geben! Je mehr ich den Cirkel Ihrer Bekannten durchlaufe: desto weniger kann ich meinen Argwohn zurück halten. Der Obriste hat in der That nicht viel zu sagen. Sollten Sie wohl von ungefähr durch seine chevaliermäßige Taille, durch seine dumme Freygebigkeit, durch seine verhaßte Tölpeley, durch sein lächerliches Großthun und durch seine tiefe Einsichten in die Epochen der Ceremonien gerührt worden seyn? – Der kleine Prinz von *** ist jung und frisch; er besitzt eine gewisse naive Narrheit, welche manchmal unter den Menschen für ein Sentiment angesehen wird. Auch sein Stammeln ist sehr angenehm, und manchmal braucht man nicht viel Mühe, es zu errathen. Ein Mensch, der stammelt, scheinet immer verwirrt und verliebt zu seyn; und der kleine Prinz, ob er gleich eine Stunde braucht, um eine Redensart herauszubringen, kann in einer gewisse Lage eine Bered-

redsamkeit haben, welche ihm zu einem grossen Vortheil gereichet.

Ich rede nichts von dem Grafen von Mirbelle. Ich habe es selbst einmal abgeschlagen, Ihnen denselbigen vorzustellen. Mit dergleichen Commissionen lasse ich mich nicht ein. Ich bin überzeugt, daß man sich Klagen und Vorwürfe zuzieht, wenn man sich mit dergleichen jungen Herren einläßt; und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so werde ich mir doch nicht die geringsten Vorwürfe zu machen haben, daß ich Sie dadurch in eine Verwirrung gesezt hätte. Er hat Vorzüge, außerordentliche Annehmlichkeiten, und selbst wesentliche gute Eigenschaften: aber ich zweifle bey dem allen, ob er so glücklich gewesen ist, Ihnen zu gefallen. Er ist gar zu veränderlich, gar zu feierlich. Ein Mann, der sich in alle Frauenzimmer verliebt, ist nicht für Ihr Herz gemacht. Ich kenne Sie besser, als Sie vielleicht glauben; und Ihre so lobenswürdigen Anlagen haben meinen aufrichtigen

gen Beyfall. – Leben Sie wohl, Frau Marquisin! Ich mache mir Rechnung, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und die schwere Rolle eines Freundes zu spielen anzufangen.

Wenn Sie mich nur einer Zeile Antwort würdigen: so wird mich dieses den Styl der Freundschaft lehren und mich aus der Verlegenheit herausreißen, in welchen sich ein Unglücklicher befinden muß, der nicht in die Geheimniße dieser grossen Denkungsart eingeweihet ist. Ich bin mit aller Hochachtung.

III. Brief.

Die Marquisin von Cyrcee an den Duc von ***

Ich versichere, mein Duc, daß mir Ihr Brief ein grosses Vergnügen gemacht hat. Aber warum ist er denn nicht von Ihrer Hand? Ohne Ihre Flatterhaftigkeit wä-

wäre ich ganz irre gemacht worden, und ich habe Sie nur an der Lebhaftigkeit Ihrer Satyre und vor allen an Ihrer Klugheit erkannt. In der That, wenn Sie mir selbst geschrieben hätten, so würden Sie befürchtet haben, mir ein Bekänntniß in die Hände zu geben, das zum Besten meiner Aufführung wider Sie zeugte. Aber, dem Himmel sey es gedankt! Sie kennen mein Herz eben so wenig, als mein Charakter. Meine Rechtschaffenheit ist mir genug; und ich habe keiner fremden Hülfe nöthig, um sie zu vertheidigen. Thun Sie, und sagen Sie, was Sie wollen; ich verzeihe Ihnen zum voraus, und befürchten Sie ja nicht, daß ich mich rechtfertige.

Ich komme auf Ihre Schreibart zurück. Ich wiederhohle es noch einmal, bloß wegen dieses Tons liebe ich Sie. Wenn Sie von Liebe reden, so machen Sie keinen Eindruck. Sie sind dabey gezwungen, indem Sie zu viele Geschicklichkeit zeigen wollen; und ich habe gefunden,

daß

daß Sie für mich gar zu klug sind. Die wahre Wissenschaft eines Liebhabers ist diese, von demjenigen, was er sagt, durchdrungen zu seyn, nichts zu suchen, nichts zu erdichten, sich zu vergessen und ohne Kunst seine Empfindungen zu schildern. Hochtrabende Worte ersezen nicht die Trockenheit des Herzens, und so lange die Leidenschaft uns nicht überwindet, sind wir immer gegen den Anfall gewafnet. Merken Sie sichs; ein Seufzer, eine Thräne, ein beredtes Schweigen muß über uns mehr Gewalt haben, als diese leere Affectation der Galanterie, mit welcher man nur diejenigen Frauenzimmer hintergeht, die nicht werth sind, es zu seyn. Alle ihre verliebten Ausdrücke waren nichts, als die Kennzeichen eines gebildeten Geistes, und ich freue mich, Sie wieder auf Ihr natürliches Wesen zurückgebracht zu sehen. In der Spötterey sind Sie sehr stark; und das müssen Sie auch seyn, weil ich, als der Gegenstand der ihrigen, Ihnen nicht

den geringsten Vorzug in dieser interessanten Kunst lassen werde.

Ich habe Ihnen einen Vorwurf zu machen, diesen, daß Sie den Verdruß, der sie quälet, nicht unter noch weit schicklicheren Ausdrücken verborgen haben. Im Ernste, Sie sind also außer sich, weil ich so klug war, von einer Liebe nichts zu glauben, welche Sie nicht empfinden? Ich will Ihnen das Vergnügen nicht lassen, mich zu betrügen; dieses schreyet um Rache, und ich kann nicht begreifen, wie Sie nach einem solchen Streich noch so gutherzig seyn können, mir Ihre Freundschaft anzubieten. Sie, mein Freund! Sie, der Freund eines zwanzigjährigen Frauenzimmers, deren ganze Person Sie abschildern? Ueberlegen Sie, mein Duc, die Folgen dieser niedrigen Verläugnung. Ich bin übrigens sehr unglücklich, daß ich kein Geheimniß habe, um es Ihnen anvertrauen zu können. Nehmen Sie sich dabey in Acht. Nachdem ich einen schlechten Liebhaber an Ihnen gehabt

habe: so laufen Sie in Gefahr, ein unbrauchbarer Freund zu seyn. Dieß wäre auf einmal zu viel Unglück. Sie würden es damit endigen, mich biß auf den Tod zu hassen: und das Mittel sich darüber zu trösten? – Ich kann mir leicht vorstellen, daß Sie dieses nicht werden glauben wollen. Man wird niemals zugeben, daß ein Frauenzimmer von meinem Alter, das von Stürmen dahin gerissen wird, nicht nöthig habe, ihr Herz in den Schoos des innersten Vertrauens und der nachsichtvollen Freundschaft auszugiessen. Sie haben aber bißher nur Frauenzimmer von Geheimnissen angetroffen. Diese Damen haben davon viel zu reden; aber noch mehr dabey zurückzuhalten. Allein, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie mein ganzes Geschlecht nicht nach einigen allgemeinen Begriffen beurtheilen müssen. – Ihr Mannspersonen seyd Abentheurer von glänzenden Begebenheiten; (so nennt ihr euch selber,) weil ein halbes Duzend Närrinnen ohne Zurückhaltung, ohne Schamhaftigkeit, zärtlich aus

Instinkt, frey aus Gewohnheit – weil diese Frauenzimmer, sage ich, euch annehmen, und verlassen, und wieder aufnehmen, um euch wieder zu verlassen; weil eure offenbare Untreue, und ihr liederliches Leben euch zur Schande vereinigen, wornach sie nichts fragen so ermangelt ihr nicht, uns alle unter diese schimpflichen Ausnahmen zu setzen. Lernen Sie von mir, mein Duc, und vergessen Sie es ja nicht, wenn Sie es anderst können, daß es noch schätzbare Frauenzimmer giebt, deren Reize eure Aufopferung, und deren Aufführung eure Ehrerbietung verdienen. Einige greifen ihre Neigung an, und siegen darüber; andere, die weniger herzhaft und mehr empfindsam sind, wissen auch sogar ihre Schwachheiten zu ehren und sind im Stande, aus der Liebe eine heilige Empfindung zu machen, und verlieren niemals die innere Schaamhaftigkeit des Herzens, eine feine Schaamhaftigkeit, welche, selbst bey ihren Schwachheiten, sie immer wieder zu der Tugend zurückführet.

O mein Gott! Ich bitte um Vergebung. – Was sage ich? Das werden Sie nicht erwartet haben; und ich versichere Ihnen, daß ich es auch nicht aus Vorsatz gethan habe. Leben Sie wohl! mein Duc! Sie nehmen in der That leichter, als man glaubt, in ihre Freundschaft auf: aber ich will nichts, als eine Probe von der ihrigen haben. Schonen Sie die Personen, welche meine Gesellschaft ausmachen: denn im Vertrauen, eln satyrischer Geist macht niemals Ehre. Ob ich ich mich gleich zum Schein ein wenig einfältig stelle, so bin ich nichts destoweniger Ihre sehr gute Freundin, und ich verzeihe Ihnen ihre artigen Spöttereyen, wenn sie nur allein auf mich fallen. Ich habe die Eitelkeit, mich im Stande zu glauben, darauf zu antworten: aber auf Ihre Liebe kann ich nicht antworten.

N. S. Ich weiß es, daß viele Frauenzimmer, wenn sie an meiner Stelle wären, Ihnen gar nichts würden geschrieben haben

ben

ben: aber was ists? – Es ist ein Einfall, den ich nicht für schädlich halte. –

Billet des Duc von *** an den Monsieur Blanc.

Nun, mein Blanc! wie geht die Unternehmung von statten, die ich euch aufgetragen habe? Sind eure Schurken im Felde? Werden wir die schöne Engländerinn bekommen? Wisset ihr von aussen und von innen eure Künste anzuwenden? Bestellet Aufseher; bezahlt Spionen; verführt die Bedienten; macht euch an die Kammermädchen, diese Kunst versteht ihr ja sehr gut. Streut Gold mit vollen Händen aus, es wird euch nie daran fehlen. In diesen Umständen muß man verschwenderisch seyn; und ihr wisset, daß ich gegen die Gefälligkeiten, die man mir erzeiget, erkenntlich bin. Vor allen aber bringt mich nicht in Gefahr. Wenn die Intrigue scheitert: so will ich von dem Ausgang keine Schande haben. Nennt weder den Mirbelle noch mich. – Ihr macht es aber gar zu lang, mein Herr

Schurke! Ihr besitzet nicht mehr die Geschwindigkeit, die thätige Unverschämtheit, welche eure schönen Jahre bezeichnet hat. Ihr wollt euren Ruhm in Ruhe geniessen; und man hat mir gestern ein schreckliches Unglück von euch erzählt. Man behauptet, daß ihr Gewissensbisse hättet. Was zum Teufel! fällt euch denn ein? Bringt euren Auftrag zu Ende, und ihr werdet hernach so ehrlich seyn, als es euch gefällt. Ich habe eure Gewissenlosigkeit nöthig, und ich bezahle sie sehr theuer, damit ihr zu einer andern Zeit den Ruckweg zur Tugend nehmen möget. Ich erwarte von euch Nachricht. Macht eure Sache ein wenig besser, als bey der kleinen Sängerinn. Ohne eure verhaßte Langsamkeit, würde ich sie vierzehn Tags eher bekommen haben. Eifriger, Monsieur, eifriger! Diese Begebenheit kann euch große Ehre machen. Adieu, mein Blank! Ich will sehen, ob ihr noch gegen die Ehre empfindlich und der Nacheiferung fähig seyd.

IV. Brief.

Der Duc von *** an den Grafen von Mirbelle.

Ich habe Sie gestern, mein kleiner Vetter, an mehr als zwanzig Orten vergeblich gesucht. Ich bin in die Comödie gegangen. Sie waren nirgends. Die Marquisin habe ich eben so wenig gesehen; und dieses brachte mich auf die Muthmassung, daß Sie beyde in den kritischen Präliminarien begriffen wären. Suchen Sie dieselbigen abzukürzen, und bleiben Sie nicht immer in einer ewigen einförmigen Situation, sie mag auch so glücklich seyn, als sie will. Man muß Veränderungen machen; dieses ist die Devise der Frauenzimmer; und sie soll auch die unsrige seyn. Das habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt; und das muß man niemals aus dem Gesichte verlieren.

Die langsamen Eroberungen muß man hitzig treiben, und nur mit denjenigen zau-

dern, welche hitzig sind. Für Ihr Alter schickt sich schon ein wenig Hitze. Wenn man zwanzig Jahre alt ist, so ist Feinheit im Vorsatz und Geschwindigkeit in der Ausführung die größte Kunst zu interessiren. Ich habe über ihre Engländerinn ein wenig nachgedacht. Ich sahe, daß diese Leidenschaft nichts mehr, und nichts weniger als eine Gelegenheit ist, wodurch Sie sich eine Fertigkeit erwerben können. Es muß Ihnen sauer werden; und ich rathe Ihnen, eine ernsthafte Rolle zu spielen. Eine Begebenheit von dieser Art kann Ihrem Fortkommen schaden, ihre Phantasie verwirren, Sie in zwanzig Begebenheiten verwickeln, von denen eine immer wichtiger, als die andere ist, und Ihnen in den Augen der Frauenzimmer einen Schein der Treue geben, der Sie verhaßt machen würde. Wenn es Ihnen nicht noch schwerer ankommen soll, sie zu verlassen (und dieses nennt man eine kleine Thorheit) so fangen Sie wenigstens an, ihre Besuche sparsamer zu machen. Bereiten Sie dieselbe vor, wenn Sie sich nicht un-

terstehen, sie zu überraschen, und trennen Sie sich von dieser schönen Engländerinn, wenn es auch nur aus einem Nationalhaß und aus einer patriotischen Empfindung geschehen sollte. – Auf was für eine Art wollen Sie sich denn mit ihr verbinden? Ich kenne kein anderes Band, das uns an die Frauenzimmer fesselt; als das Vergnügen. Sobald man aufhört zu gefallen: so hört man auch auf gefesselt zu seyn. Nehmen Sie diese Grundsäze wohl zu Herzen.

Morgen gehe ich nach St. Hubert. Wenn Sie mir antworten: so geben Sie ihren Leuten Befehl, daß sie mir die Antwort bringen, und befreyen Sie mich von der Unruhe, welche Sie mir verursachen. – Mit meinem lyrischen Gespenst habe ich gebrochen. Ich habe sie an den Prinzen von *** abgetretten, der vor einigen Tagen tausend Louisdor im Spiel gewonnen hat. Ich ziehe mich aus dem Handel, und diene ihnen beyden. – Lassen Sie ihre Engländerinn fah-

ren und verlassen Sie sich auf meine Freund schaft.

V. Brief.

Der Monsieur Blanc an den Duc von ***

Monseigneur!

Ich unterstehe mich fast nicht, mich vor Ihnen zu zeigen. Ich habe schon alle Hülfsmittel der Kunst angewandt, ohne daß Ihre Affairen auf einem bessern Fuß stunden. Das Logis der Engländerinn ist eine Art von Vestung, die allen unsern Kriegslisten unzugänglich ist. Die Bedienten verstehen nicht französisch; die Kammermädchen sind schlau. Alles ist in diesem Hauße tugendhaft; man trinkt nichts als Wasser. Was das Uebel noch grösser macht, ist dieses, daß das Hauß von einer grossen englischen Dogge bewacht wird, die meine Abgeschickten sehr unfreundlich empfangen

pfangen hat. Sie hat vor einigen Tagen einen davon, der sich in einen Galanterie-krämer verkleidet hatte, das Gesicht jämmerlich zerfetzt. Man sollte glauben, daß diese elende Bestie unser Vorhaben errathen hätte. Die Gelder, so Sie mir anvertraut haben, habe ich nichts destoweniger schon sehr stark verbraucht. Es geht alles in kleinen Ausgaben auf, und ich merke mit Betrübniß, daß wir uns werden genöthiget sehen, diese grosse Unternehmung aufzugeben. Ich schmeichle mir, Monseigneur, daß Sie mich keiner Nachlässigkeit beschuldigen werden. Was die Gewissensbisse anbetrift, wovon sie sagten, so seyn Sie ohne Sorge. Ich bin zu sehr Philosoph, als daß ich mich von ihnen überwinden ließe.

Mit dem Beystande des Himmels, hoffe ich, es so zu endigen, wie ich es angefangen habe. Mein Jahrhundert hat mir zu viele Vortheile verschafft, als daß ich gegen dasselbige undankbar seyn sollte. Wenn mir Gott das Leben schenket, so will ich in einer

Pro-

Profession grau werden, welche denjenigen, der sie ausübt, bereichert und welche so vielen ehrlichen Leuten Vergnügungen verschafft.

Ich bin mit diesen Gesinnungen und mit dem tiefsten Respeckt.

Monsigneur ꝛc.

VI. Brief.

Der Duc von *** an den Vicomte von ***

Nun, mein lieber Vicomte! wie gefällt Ihnen das schöne italienische Clima? Haben Sie mitten unter den Meisterstücken der Kunst, womit dieses vortrefliche Land angefüllt ist, unter den alten Denkmälern, welche ein Mann nach der Welt oft besser beobachtet, als der stumpfe Reisende von Profession, — haben Sie unser Paris, unsere Schauspiele, unsere Soupees, welche nur durch die Narren angenehm gemacht wer-

werden, unsere zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Verderbniß der Sitten, unsere so bequeme Galanterie, unsere ärgerlichen Stadtmärchen, die Einfalt unserer ehrlichen Weiber und die Sprödigkeit unserer Püppchen vergessen? – Ich bin zwar noch sehr jung; aber ich bin doch älter, als Sie. Ich habe Erfahrung; ich liebe Sie, und das grosse Zutrauen, welches ich zu Ihnen habe, treibt mich an, Ihnen einige gute Rathschläge zu geben.

Ich bin fast schon als ein Kind in die grosse Welt gekommen; aber ich habe ein feuriges Temperament, lebhafte Sinnen, eine liebenswürdige Bildung und alle Mittel, durch dieselbe glücklich hindurch zu kommen, mit in die Welt gebracht. Alles, was diese glücklichen Anlagen verfeinert, habe ich gesehen, alles verschlungen, alles durchgesucht: (dieses Wort ist noch viel zu schwach) und selbst durch die Mannichfaltigkeit meiner Empfindungen, habe ich mir eine Menge von Kenntnissen erworben,

wel-

welche die meinigen sind, und auch die meinigen bleiben. Diese Kenntnisse sind gar nicht mit den mühsamen Plünderungen zu vergleichen, welche Pedanten an den Geistern der Andern ausüben. Die Feinheit des Gefühls wird durch das faule Studieren am Pulte geschwächt. Dergleichen eingebildete Weisen sind allezeit am Tage ein wenig dummer, als sie es beym Aufstehen waren. Ihr Verstand nimmt mit dem Gedächtnisse ab. Bey dem kalten Memorienwerke verlöscht das Feuer des Talents. Man füllt sich den Kopf mit einer Menge von Datis, Faktis und aufgezeichneten Possen an; man erwischt von ungefähr einige Wahrheiten, die aber wieder von tausend Irrthümern erstickt werden; und indem man sich auf das Vergangene verbreitet, läßt man das Gegenwärtige entwischen. Man zergliedert die Regierungsform des Lycurgs, die Gesetze des Solons, die alten Schriften des Confucius, und in der Staatskunst seiner Zeiten ist man ungeschickt; mit einem Worte: — in den Hörsälen der Leontium,

der

der Flora, der Aspasia ist man wie zu Hauße, und bey einem artigen Frauenzimmer aus dem achtzehenden ist man ein Tölpel. - Es leben unsere Zeitgenossen! – Mit ihnen, und gewissermassen durch sie muß man sich unterrichten. Das übrige ist nichts als Chimäre, Ungewißheit und Possen. Ich habe diese Vorrede deßwegen gemacht, damit die Moral, welche ich daraus herleite, Sie nicht überraschen möge. Einem so leichtsinnigen Geschöpfe, wie Sie sind, rathe ich gar nicht, sich in das Nachdenken zu vertiefen; es schickt sich dasselbe weder für Ihren Stand, noch für Ihr Alter. Aber sehen Sie recht vieles, und sehen Sie alles recht an. Dieses wird Ihnen nichts als einige aufmerksame Blicke kosten, und ein jeder von diesen Blicken wird Ihren Verstand bereichern, ohne ihren Charakter seiner Flüchtigkeit zu berauben. Da Sie in Italien sind: so suchen Sie daselbst alle die Früchte auf das eifrigste einzusammeln, welche dieses vortrefliche Land, welches das Vaterland der Helden gewesen ist, die Wie-

ge der Künste wurde und noch immer die Ehre der Staatskunst ist, herbringet. Küssen Sie mir ja nicht den Pantoffel des Pabstes; ich könnte es Ihnen nicht verzeihen: aber untersuchen Sie auf das genaueste seine Regierung. Machen Sie sich mit den Sitten des Volkes bekannt, vor allen aber mit den Sitten der guten Gesellschaft. Man findet sie in einem jedem Lande und sie bestehet darinnen, daß die Leute alles was sie wissen sollen, auf unsern Wink verstehen. — Die Männer müssen Sie zum Besten haben, und ihre Weiber zu verführen wissen. Dabey dürfen Sie betrügen, so viel Ihnen möglich ist. Es ist dabey nicht darum zu thun, daß man die Frauenzimmer liebe, sondern, daß man sie kenne. Es ist dieses ein wesentlicheres Studium, als man sich wohl einbildet. Die Quintessenz des Nationalgeistes ist gewissermassen über dieses reizende Geschlecht, welches allezeit die interessanteste Hälfte der Menschen ist, ausgebreitet. Die feurigen Frauenzimmer werden Ihnen ihre Geheimniße entdecken, und bey den andern

dern

dern werden Sie lernen, sie zu errathen. Mit einem Wort: es mag ihr Charakter seyn, wie er immer will, man kann aus ihrem Umgange allezeit viel lernen, und, um es kurz zu sagen, die Frauenzimmer sind die wahren Lehrer des menschlichen Geschlechtes. Es kommt alles darauf an, nicht mehr von ihnen zu verlangen, als sie zu leisten im Stande sind. Was sind das für Thoren, welche sie anbeten und Beständigkeit von ihnen verlangen! Ein vernünftiger Mann, welcher gar zu wohl weiß, daß sie nur deswegen da sind, um sich mit ihnen auf einige gewisse Augenblicke zu beschäftigen, überläßt sie ihrer natürlichen Neigung, lacht nur über ihre Capricen, und fängt sie öfters selbst dadurch, indem er sich stellt, als wenn er ihrer Freiheit keine Netze legen wollte. Man herrscht über diese Geschöpfe, wenn man ihre Herrschaft verachtet. – Sich niemals auf eine Einzige einzuschränken, dieses ist die Kunst, wodurch man bey allen sehr viel gilt. Bey einer einförmigen dauerhaften Liebe sind sie unerträglich, aber bey einem vor-

überraschenden Feuer der Phantasie sind sie göttlich. Die Vergnügungen, die Reize und die Zaubereyen der Liebe begleiten die Qualen der Hofnung, die ersten Tage des Glücks und die heran nahende Trennung. Nach meiner Meinung, sind dieses die drey Hauptpunkte, worauf sich diejenigen liebenswürdigen Philosophen gern einzuschränken pflegen, welche sowohl das Interesse der Frauenzimmer, als das ihrige sehr gut verstehen, um sie in einer dauerhaften Liebe zu ermüden, und der Hitze ihrer Begierden nichts zu überlassen, als das Ende einer alten Intrigue und einen durch die Gewohnheit geschwächten Geschmack. –

Sie werden sich sehr stark betrügen, mein lieber Vicomte, wenn Sie mich sogleich für leichtsinnig halten. Meine scheinbare Leichtsinnigkeit ist in der That nichts anders, als eine Erfahrung, welche in diejenigen Masquen verlarvt ist, durch welche man die Ungeschicklichkeit und den Eckel auf die Seite räumet. Man muß die Welt entweder

fliehen, oder über sie lachen. Ich habe das letztere erwählet, weil es weit angenehmer ist; und ich will mich von Herzen gern den boßhaften Beurtheilungen, die man über meinen Charakter machen wird, aussetzen. Ich befinde mich, zum Exempel, in der That in einer kitzlichen Lage; aber ich will daraus alle die Vortheile ziehen, welche der Geist der Ordnung und der guten Aufführung aus dergleichen wunderlichen Umständen zu ziehen im Stande ist. Können Sie wohl glauben, daß ich eben jetzt, da ich dieses schreibe, mit genauer Noth einer lächerlich ernsthaften Liebe entwischt bin? Ich habe die schrecklichsten Anzeigen davon verspüret. Mein Schicksal war fast entschieden; aber meine Geschicklichkeit hat überwunden. Eine offenbare Coquetterie machte mich zum Märtyrer; ich wurde wieder zu einem gewöhnlichen Menschen umgeschaffen; und ich hatte meine Genesung denjenigen Meisterstreichen zu verdanken, welche die Beleidigungen des Herzens in Siege für die Eitelkeit verwandeln.

Da ich nicht glaube, daß Sie mit gar zu vielen Geschäften überhäuft sind, und daß der calculierende Kopf ihres Onkels auch den ihrigen zu diplomatischen Untersuchungen wird verführt haben: so werden Sie auch Zeit haben, mich anzuhören. Schicken Sie mir Ihr Tagebuch und nutzen Sie das meinige. – Das Frauenzimmer, welches mich beynahe unglücklich gemacht hat, ist die liebenswürdige Marquisin von Syrcee. Das Beywort: liebenswürdig, das man so oft verschwendet und so unrecht gebrauchet, scheinet für sie gemacht zu seyn. Ihre Verführung ist schnell und dauerhaft; ich habe davon eine grausame Erfahrung gemacht. Ich habe sie drey Monathe mit einer Hitze geliebet, die ihres gleichen nicht hat. Stellen Sie sich einen kleinen Mund in der Knospe vor, und große Augen, die ob sie schon eine Brunette ist, beynahe blau und mit langen schwarzen Augenliedern bewafnet sind, welche den durchstrahlenden Blicken zu einer Decke dienen; eine blen-

dend

deud weise Farbe, und – wie sichs gehört, runde von den Grazien gedrechselte Arme, einen Fuß, den ein Chineser beneiden würde, eine Taille, die mit nichts zu vergleichen, schlank, nett, weich, und wenn es die Noth erfordert majestätisch ist. In diesem vortreflichen Körper wohnt eine himmlische Tugend, ein Geist, der alles sagen, alles einsehen, alles verschönern kann; eine Thorheit, welche dem Anstand keinen Eintrag thut, eine Coquetterie, welche einen zur Verzweiflung bringt, und gefällt, die Anfälle der Laune, die angenehmen kleinen Streitigkeiten, die Ausdrücke der Empfindung, eine kleine Melancholie, die desto einnehmender ist, da man ihren Grund nicht erräth; eine großmüthige, wohlthätige und edle Seele, eine feurige, ausschweifende und zauberische Einbildungskraft, welche sich da Vergnügungen schaffet, wo andere sie nur suchen, und welche sich immer in ein Elysium versetzet.

Sie war nicht älter, als dreyzehen Jahre, da sie sich mit dem Cyrcee vermählte. Nachdem er zwey Jahre in einer ziemlich zweydeutigen Treue mit ihr lebte, und unterdessen ein Vater von zwey Söhnen wurde, hat er seinen Geschmack an den offenherzigen Schönen, welche man bezahlt, anbetet und verachtet, verloren; die precieusen und tauglichen Frauenzimmer, welche von eine Hand in die andere gehen, machen zwar Vergnügen, aber sie dringen nicht an das Herz, und in ihre offene Arme fliehen müssige junge Herren, ungetreue Ehmänner, und leichtglaubige Fremde, welche sie mit gutem Gewissen zu Grunde richten, um sich einen Namen zu machen, und ihre Nachfolger aufzumuntern.

Cyrcee ist ein Liebhaber der Freyheit, und zwar ohne alle Verstellung. Unglücklich sind diejenigen schwachen Seelen, welche sich biß zur Ehe verlieben, sich in dem matten ehlichen Rausch einschläfern, und

Tyrannen der unglücklichen Frauenzimmer werden, deren Vormündere sie doch nur seyn sollten. Die Ehen sollten heut zu Tage nicht mehr gelten, und sie sind auch nichts, als eine Art von Tausch und Wechsel, den die Partheyen treffen, wodurch der Umlauf der Reichthümer zum Besten des gemeinen Wesens befördert wird.

Cyrene ist von diesem Grundsatze überzeugt, und seine Aufführung ist eine Folge davon. Allein wenn er gleich seiner Gemahlin untreu ist, welches in einem erleuchteten Jahrhunderte so erstaunlich nicht wäre; so hat er desto grössere Verdienste wegen seines übrigen Verhaltens gegen sie. Er ist weder eifersüchtig, noch tyrannisch; er lebt mit ihr, wie ein Freund, der zu gefallen sucht. Er besitzt einige einnehmende Eigenschaften, welche unsere Sitten gar nicht fordern, aber doch erlauben; und nach seinen Pferden, Hunden und Maitressen liebt er seine Gemahlin würklich am stärksten. Uebrigens muß er wegen seiner

Militair-Charge viele Reisen machen, und dadurch werden die Männer, welche das Schicksaal zu Hanreyen bestimmt hat, verehrungswürdig. So oft er also eine Reise antritt, so oft folget ihm keine Betrübniß, (denn dieses wäre zu schimpflich) sondern eine Menge von Seegnungen noch. Und alsdann fangen die Ansprüche, die Projekte, und die Hofnungen aller derjenigen, welche um das Herz der Marquisin streiten, von neuem an. Seiner Mutter, bey welcher sie seit ihrer Vermählung wohnet, und welche die verehrungswürdigste Person von der Welt seyn soll, gefallen diese Besuche nicht zum besten; und ich verehre sie, mehr als ich Ihnen sagen kann, um in meinem Bezeigen für einen Verehrer der Tugend angesehen zu werden. Sie wohnen aber abgesondert; und man sieht diese lange erbauliche Figur, welche mich da ich das Unglück hatte ihr zu begegnen, auf vierzehn Tage krank gemacht hat, sehr selten.

Sie sehen also, daß die Frau von Syrce so frey ist, als eine artige Fran seyn kann, und ich versichere Ihnen, daß sie davon profitirt. Sie rennt von einer Lustbarkeit zur andern, und von einem Vergnügen znm andern. Man sieht sie in den Schauspielhäußern, auf den Bällen, bey den Kränzgen und bey den Gastereyen. Sie scheinet sich theilen zu können, sie ist überall, und überall von jedermann angebetet, von den Frauenzimmern beneidet, und, indem sie die Mannspersonen bezaubert, rümpfen die Frauenzimmer ihre Nase, und sie hat an der Eifersucht ihres Geschlechtes ein grösseres Vergnügen, als an der Liebe des unsrigen.

Konnte ich wohl bey solchen Eigenschaften, die mit den meinigen so nahe verwandt sind, glauben, daß sie eine Klippe wäre, an der der Stolz meiner vorigen Eroberungen scheitern würde? Sehen Sie, wie es mir nichts destoweniger gieng. Ich habe meine Batterien errichtet, ich habe zu

diesem Angriff die klügsten Anstalten gemacht; es hat mir nichts geglückt. Man schenkte mir einige besondere Aufmerksamkeit: — und sonst war nichts zu machen. Aber ich schränke mich bey den Frauenzimmern nicht gerne bloß auf einen kalten äußerlichen Umgang ein; und ich gebe mir alle Mühe, sie ganz kennen zu lernen, um mich desto geschwinder wieder loßreissen zu kennen. Die Frau von Syrce hat mir nicht Zeit gelassen, so weit zu kommen. Niederträchtige Thoren pralen mit Eroberungen, die sie niemals gemacht haben. Erhabene Seelen finden aber selbst in dem Geständniß ihres Unglücks eine Art von Schadloßhaltung; sie ruhen auf ihren alten Trophäen aus; und der Ruhm der vergangenen Zeit verspricht ihnen einen Zukünftigen und tröstet sie über das Gegenwärtige. Ich bin bey dem allen mit mir so unzufrieden nicht, und ich verzeihe es der Marquisin vom Herzen gerne, ohne mich zur Rache genöthiget zu sehen. Er wäre nachtheilig, mein Vicomte, wenn wir die

Frauen-

Frauenzimmer zu einer ähnlichen Gegenwehre gewöhnen, und den angreifenden Theil nicht unterscheiden wollten. Ich habe eine andere Ursache aufgebracht zu seyn! Einige behaupten, daß sie unter dem äußerlichen scheinbaren Leichtsinn gute Grundsätze, eine behutsame Klugheit und eine geheime Tugend verberge, mit der sie oft zu einer Zeit, wo man es am wenigsten glauben sollte, hervorbricht. – Wenn sie mir aus Eigensinn Widerstand geleistet hat, gut; – aber daß die Tugend Ursache davon sey, werde ich nicht zugeben; und es geschieht bloß aus einer außerordentlichen Hochachtung gegen sie, wenn ich mir die Mühe gebe, sie von einer Schwachheit zu überzeugen. Ich habe sie nicht auf meine Seite bringen können; aber ich will sie durch andere verführen lassen. Dieses beruhiget mich, ich befreye ihre Sitten dadurch von einem schlimmen Verdacht, und verschaffe meinem Jahrhundert ein Frauenzimmer, welche auf einmal das Muster und die Zierde desselbigen seyn soll. – Das Projekt ist gut, ich will es ausführen,

ren, der Ausgang ist so viel als gewiß. Meine aufgebrachte Schöne vermuthet nichts weniger als aufgestellte Netze und sie wird sehr glücklich seyn, wenn sie in dieselben fällt. Ich habe den Grafen von Mirbelle vor zwey Monaten gegen sie ausgeschickt. Er ist jung; seine Bildung ist vollkommen und er besitzt diejenigen sanften, gefühlvollen und idealischen Gesichtszüge, welche die Frauenzimmer betrügen, welche sie von allem, was man ihnen sagt, ja selbst von demjenigen, was man ihnen nicht sagt, überreden, ihre Einbildungskraft erhitzen, und sie endlich gewöhnen, alles zu verstehen, alles zu glauben, in alles zu willigen. Ausser diesen Vorzügen besitzt er noch eine Menge von Talenten. Er hat es in allen Leibesübungen, womit sich sein Alter beschäftiget, zur Vollkommenheit gebracht. Was seinen Charakter anbetrift, so ist er erhaben und göttlich, weil er mir zu meinen Absichten taugt. Da der Graf ungezwungen, ein wenig schwach, offenherzig im höchsten Grad, und so geschmeidig ist, daß man aus

ihm machen kann, was man will: so ist er eben derjenige, den ich nöthig habe. Er ist von einer ansehnlichen Familie, und wir sind selbst ein wenig verwandt; aber seit einigen Jahren hat seine Familie die Gnade des Hofes verloren; ich habe mir das Ansehen, in dem ich stehe zu Nutzen gemacht ihn vorzustellen, und bey den Frauenzimmern, welchen den Ton angegeben, einzuführen. Er begreift es sehr gut; die Damen finden an ihm einen lebhaften Geist und beredte Augen; sie schmeicheln sich, etwas aus ihm zu machen. Er hat einen Ehrenhandel gehabt, aus dem er sich auf eine vortrefliche Weise herausgewickelt hat. Mit einem Worte, Mirbelle giebt mir Gehör, er glaubt mir, und ist erkenntlich gegen das, was ich für ihn thue; er muß es noch weiter bringen.

Heißt das nicht die Marquisin sehr gelinde bestrafen, da ich ihr einen Liebhaber nach Wunsch verschaffe? Sie hat, man mag auch sagen, was man will, schon mehr,

als

als eine Aventüre gehabt, aber sie beobachtete dabey den äußerlichen Wohlstand, und machte kein großes Geschrey. Allein das geht mich nichts an. Daran ist mir gelegen, daß diese Begebenheit bekannt werde. Um den Ausgang bekümmere ich mich nichts; die Bekanntmachung ist dasjenige, was ich wünsche, und wodurch ich mich rächen will. Ich habe das Werkzeug meiner Rache in alle diejenigen Häußer, wo sie zu Gaste geht, eingeführt. Die alte Präsidentin von ***, welche zu allen Lastern privilegirt zu seyn scheinet, hat ihn auf meine Bitte bey der Marquisin vorgestellt, und was allerliebst ist, die kleine Cyrcee sucht sich gar nicht mehr zu vertheidigen. Sie stellt sich munter, sie scheint gar nicht auf ihn Acht zu geben, sie brummt ohne Ursache, oder sie bricht mit dem ersten einfältigen Tropfen, der ihr unter die Hände kommt, in ein lautes Gelächter aus, indem sie auf diese Art ihre zärtliche Empfindung zu verbergen glaubt. Sie merkt nicht, daß sie durch eben dieses Bezeigen mir gerade in das Netz fällt.

Es war mir diese ihre scheinbare Kaltsinnigkeit nöthig, um den Mirbelle, den nach achtzehn Monaten die Sehnsucht einer andern Liebe aufreiben würde, desto hitziger zu machen. Die Marquisin, welche ihr Herz nicht zu Rathe zieht, entflammt ihre eigene Liebe; uud das Blendwerk dieser letztern wird mir vielleicht einen bessern Dienst leisten, als die natürlichen Regungen einer wahren Liebe.

Fangen Sie jetzt an, mitten in diesem labyrinthischen Gewebe, die Aufrichtigkeit meiner Absichten einzusehen? Die gute Marquisin wird über einen beynahe gleichgültigen Menschen zur Närrin werden, und wird, zum Gelächter gemacht, weil sie mich abgewiesen hat, mich aus Pflicht bedauern. Aber das ist noch nicht genug. Indem ich den Mirbelle mit einem Frauenzimmer, das er nicht liebt, bekannt mache, bahne ich ich mir einen Weg, ihm diejenige zu rauben, welche er liebt, und diese bezahlt

würklich der Kosten die ganzen Unternehmung.

Diese Dame ist ein lebendiger Roman. Sie ist jung, schlank, weiß, eine Wittwe und eine Engländerin. Ich habe sie einigemal bey dem Ausgange des Opernhaußes erblickt, wo sie in keine andere, als in eine vergitterte Loge geht. Ich bin öfters des Morgens um ihr Haus, welches eine Meile von Paris liegt, herumgestrichen, und habe mich in ihrem reizenden Anblick berauscht. Ihre Gestalt ist eine von den schönen jungen griechischen Formen, welche uns der Pinsel des Vien schildert. Ihre Gesichtsbildung ist ernsthaft; aber edel; ihr Ansehen erweckt Ehrfurcht, aber man sieht, daß sie auch zärtlich seyn kann. Es herrschet in allen ihren Zügen ein gewisser Erhabenheit, welche Ehrerbietung einflösset, und eine Melancholie, welche zur Liebe einladt. Sie hat einige Besonderheiten an sich, die sich mit der Zeit schon verlieren; aber der ganze Bau ihres Körpers ist wollüstig,

lüstig, und man könnte vielleicht, mit ihr einen sehr verliebten Umgang haben. Was mir außerdem an ihr sehr reizend vorkommt, ist eine gewisse Ernsthaftigkeit, welche mit ihren zauberischen Reizen und mit ihrem äußerlichen wollüstigen Ansehen einen wunderbaren Contrast macht. – Bey meiner Treue! ich verwundere mich gar nicht, daß derehr'liche Mirbelle hart daran kommt, sie hinter das Licht zu führen. Ich habe nicht gemeint, daß ich es jemals dahin bringen würde, ihn von ihr abzuziehen, um ihn einen gewissen andern Weg einschlagen zu lassen. Vergeblich stellte ich ihm vor, daß es sehr unpatriotisch gehandelt wäre, eine Engländerin, die ausser Paris wohnt, zu lieben; er antwortete mir durch Seufzer, und das ist eine kindische Antwort, welche meine Beredsamkeit verwirrt macht. Er behauptet, daß alles an dieser Geliebten, Gestalt, Geist und Charakter, für ihn gemacht wäre; daß sie ihr Herz ihm mit einer Verläugnung übergeben hätte, welche er, ohne verabscheuungswürdig zu werden,

nicht mißbrauchen könnte, daß sie auf der ganzen Welt sonst keinen Trost, als ihn habe. Und was weiß ich weiter? Er weiß sich gar nicht zu fassen, wenn er die Beständigkeit seiner Liebe rechtfertiget. Alles fesselt ihn, wie er sagt, auch sogar das Geheimniß, welches über diese Affaire ausgebreitet ist. Sie läßt ihm übrigens die größte Freyheit, weil sie ein grosses Vertrauen auf seine Liebe setzt. Er thut, was er will, ohne daß sie sich darüber beklagt, und dieses hat mir vor allen einen Lust gemacht. Ich verabscheue die unruhigen und weinerlichen Frauenzimmer. Diese Turteltäubchen machen es zu arg. Man mag so verliebt seyn, als man will, so ist man doch froh, wenn es in Absicht auf die Untreue so genau nicht genommen wird.

Sie können also, mein Vicomte, daraus sehen, von was für einer Art meine angesponnene Intrigue ist. Rache auf der einen und Verführung auf der andern Seite. Der wichtige Innhalt meines Briefes wird sei-

ne Länge entschuldigen. Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich seit zween Tagen genöthiget zu Hauße zu bleiben, und ich könnte diese müßigen Stunden nicht besser anwenden, als mit Ihnen zu plaudern. Schreiben Sie mir, was Sie machen, und schenken Sie mir ihr gegenseitiges Vertrauen. Ihre Liebeshändel können freylich nicht so lange dauren, als die meinigen; sie richten sich nach den Veränderungen ihrer Reise. Es liegt nichts daran: ein wahrer Franzose macht im Vorbeyfliegen Eroberungen. Ich, der ich einen bestimmten Posten habe, spiele meinen Betrug methodischer, und meine Nachrichten müssen nothwendig den Ort verrathen, wo ich sie schreibe.

Antworten Sie mir! Lieben Sie mich! — Schreiben Sie mir die geringsten Umstände, von der Grazie, von den italienischen Schönen. Sie sollen wollüstig seyn; die unsrigen sind es weniger; aber sie sind unbeständig, buhlerisch und leichtgläubig: das macht alles wieder gut. Guten Morgen!

VII. Brief.

Der Graf von Mirbelle an den Duc von ***

Sie betrügen sich gewaltig, mein Duc. Ich bin nicht allein in keinen Präliminarien begriffen, wie sie zu glauben scheinen; sondern ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ich habe durch die Schwierigkeiten, welche ich auf Seiten der Marquisin finde, und durch geheime Hindernisse, welche mir mein Herz in den Weg legt, allen Muth verloren. Ich bin gegen den Verdruß eines unglücklichen Streiches oder gegen die von der Untreue unzertrennlichen Gewissensbisse noch nicht bewafnet genug. Ich habe dieses bey allen Reizen der Frau von Cyrcee wahrgenommen. Sie ist eine Zauberinn. Sie sagt kein Wort, welches nicht zurückhaltend, sie macht keine Bewegung, welche nicht reizend, und sie wirft keinen Blick,

der nicht bedenklich wäre. Die Stunden, wenn sie auch noch so lang sind, fliegen bey ihr vorbey. Man zählt sie nicht, sondern wünscht sie zurück. Aber je einnehmender sie mir vorkommt, desto weniger finde ich sie dazugemacht, ein Opfer einer flüchtigen Phantasie zu seyn.

Sie haben mir in einer Ergießung des Herzens, deren ganzen Werth ich fühle, eingestanden, daß Ihnen die Eroberung derselben nicht geglückt wäre. Urtheilen Sie selbst: wie soll ich ein Frauenzimmer angreifen, das sich wieder Sie vertheidiget hat? Und, da sie ihre Erfahrung zu Schanden gemacht hat, wie kann ich hoffen, daß mein Versuch einen glücklichern Ausgang haben werde? Nein; es ist besser, sich mit Ehren zurückzuziehen, als sein Unglück zu erwarte. Ich wiederhohle es noch einmal, je gefährlicher die Marquisin ist, desto vorsichtiger machet sie mich. Sie treibt mit mir nicht jene leichtsinnige Coquetterie, welche sie sich gegen viele andere erlaubet. Oft zürnt sie

mit mir, manchmal fährt sie mich an, und allezeit widerspricht sie mir. Ich werde sie allem Vermuthen nach sich ihrem Eigensinn aufopfern lassen. Ich gestehe es ihnen, daß mir seit einigen Tagen der Kopf ganz verrückt ist. Meine Eigenliebe, der Verdruß, die Schande, so übel weggekommen zu seyn, — alles dieses hätte mich vielleicht grossen Kümmernissen ausgesetzt, wenn nicht die Stimme des Gefühls und der Erbarkeit, wenn nicht die Rechtschaffenheit selbst mich ganz und gar mit liebenswürdigen Fesseln gebunden, und zu einem Gegenstand zurück geführt hätten, der mir um desto schätzbarer seyn soll, da ich auf dem Sprung war, ihn zu verrathen. Die Frau von Syrcee ist artig. Ihr Andenken wird meiner Einbildungskraft allezeit angenehm, und meinem Herzen selbst nicht gleichgültig seyn. Aber welches Frauenzimmer ist mit der Lady Sidley zu vergleichen? Ob sie gleich nichts von ihrem Reize verlohren hat, so muß ich nichts destoweniger bekennen, daß ich nicht mehr den Sturm der Empfindungen, das verzeh-

rende Fieber, das unbegreifliche und durch das ausschweifende fast schmerzhafte Schmachten, an ihr wahrnehme, welche die ersten Äußerungen der Liebe begleiten. Die Liebe, so sie mir einflößt, ist nicht mehr so lebhaft, aber desto fester. Eine innerliche Wärme, eine sanfte Aufwallung ein — ich weiß selbst nicht was — preßt mir allezeit Thränen aus, so oft ich finde, daß ich undankbar, oder in meiner Treue wankelmüthig bin. Das Feuer der Liebe kann in einer edlen Seele schwächer werden; aber ganz verlöscht es nicht leicht. Es ist sehr schwer, den Götzen, den man sich gemacht hat, zu zerbrechen, die Anbetung eines ausgegossenen Herzens in eine elende Kaltsinnigkeit zu verwandeln, und sich selbst derjenigen Vergnügung zu berauben, welche man sich bereitet. Man nimmt einer Geliebten alles, wenn man ihr auch nur die zärtliche Huldigungen raubet, woran man sie gewöhnt hat.

Ich gieße vor Ihnen mein Herz aus und ich glaube, daß ich mein Vertrauen auf keine bessere Person setzen kann. Man wird von ihren leichtsinnigen Ton ohne Zweifel gar nicht auf die Leichtsinnigkeit ihres Charakters schliessen dürfen. Die Dienste, welche Sie mir und meiner Familie geleistet haben, die Freundschaftsproben, die ich von Ihnen erhalten, sind mir für ihre Diskretion sichere Bürgen. Sie haben zu viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, um nicht mit einem Blick meine beschwerliche Lage einzusehen. Meine große Jugend, die Biegsamkeit meines Charakters, ein lebhafter Kopf, ein ehrliches Herz, die Verblendung der Eigenliebe, das Uebergewicht der Grundsätze, die Zufriedenheit mit meinem Verfahren, alles dieses macht mich unruhig, stürmt in mir und wird es endlich damit endigen, mich unglücklich zu machen. – Nein; ich werde der Stimme der Empfindung gehorchen. Ihr, ihr allein will ich folgen. Ich hefte mich an diesen

sen Gedanken; er ist mir beruhigend und läßt keine Vorwürfe zurück. Ich ziehe selbst die empfindlichsten Unruhen den traurigen Vergnügungen, welche das Herz vergiften, vor; die Schmerzen, welche sie nach sich ziehen, sind unheilbar. Sie fragen mich, warum ich die Lady so stark liebe? Wolan! Hören Sie jetzt alle meine Geheimnisse. Sie bringen mir ein Bekenntniß ab, das ich noch keinem Menschen, als ihnen, abgelegt habe. Ich will es in ihrem Schoos ausschütten, da ich überzeugt bin, daß sie es niemand entdecken.

Die Lady ist aus einem angesehenen englischen Hause, das vornehmlich durch seinen unbiegsamen Charakter und republikanischen Stolz bekannt ist. Milord Sidley wurde ein Opfer davon. In einem von den stürmischen Zeitpunkten, welche in England so häufig sind, ist er von dem Hof unterdrückt worden, ohne von der Nation beschützt zu werden. Man setzte ihn in den Tover, wo er als ein Held in den Armen dieser seiner

Tochter und ihres Gemahls, welchen er bat, sich ja nicht so weit herunterzulassen, seine Begnadigung von seinen Verfolgern zu erbetteln, den Geist aufgab. Nachdem die Lady die letzten Othemzüge ihres Vaters aufgesammelt hatte; so schwur sie dem ungerechten Vaterlande, das ihm verlassen hatte, einen ewigen Haß. Diese Seele, welche zur Liebe gemacht ist, kann auch mit demjenigen herzhaften Nachdruck, den grosse Herzen allen ihren Leidenschaften eindrücken, hassen. Ihre Mutter war eben so gesinnt, und sie enschlossen sich beyde, England zu verlassen. Sie sammelten den Uebererst eines Vermögens, welches häufige Unglücksfälle geschwächt hatten. Ob es schon nur mittelmässig war, so war es doch hinlänglich, ihnen die eigennützige Hülfe solcher Leute unnöthig zu machen, die sich Wohlthäter nennen, aber eine Gattung von Verräthern sind, die durch ihre Wohlthaten unglücklich machen, und mit dem Gelde zugleich Vorwürfe austheilen. Zufrieden mit demjenigen, was ihnen übrig war, schlugen sie al-

le fremde Hülfe aus, und die Lady gieng mit ihrer Mutter von London weg und wollte sich bey Poitiers niederlassen. Mein Regiment lag nicht weit davon. Unter derjenigen Zeit, die mir meine Kriegsdienste frey liessen, besuchte ich oft den alten Commendanten von Saint-Brisson, wo immer gute Gesellschaft anzutreffen war. Hier war es, wo ich die Sidley zum erstenmal antraf; sie war eine Wittwe und noch nicht zwanzig Jahr alt. Biß hieher hatte ich nur einen Rausch der Begierden empfunden; ich sahe die Sidley, und lernte die Liebe kennen. Mit welchen Rührungen hat es der Natur gefallen die ersten Eindrücke einer empfindsamen Seele zu bezeichnen! Alle Gegenstände schienen sich um mich herum zu verwandeln. Der Tag hatte mehr Heiterkeit, und die Nacht mehr wollüstige Feyer. Nie war ein Frauenzimmer besser dazu geschaffen, die Chimären einer erhitzten Einbildungskraft zu realisiren und alle Entzückungen des Herzens zu rechtfertigen. Stellen Sie sich Reize und eine Schönheit vor, welche die Gra-

zien

zien gebildet haben. Eine edle Bescheidenheit, ein ungezwungener Anstand, eine einnehmende Ernsthaftigkeit, welches Geheimniß wenige Frauenzimmer besitzen, ein kluger und durchdringender Geist, der sowohl zu den Feinheiten des Geschmacks als zu tiefsinnigen Betrachtungen gleich aufgelegt ist — so sehen Sie die Sidley! Diese Reize haben mich hingerissen. Ich warf verstolne Blicke auf sie hin, und wenn sie von ungefähr den ihrigen begegneten, so bedeckte eine unwillkührliche Röthe meine Wangen. Sie merkte es bald, was für eine uneingeschränkte Herrschaft sie über mich bekommen hätte, und sie empfand selbst einige Funken von dem Feuer, das sie angezündet hatte. Sie blickte mich nicht mehr an, aber ihre Augen, ob sie gleich niedergeschlagen waren, liessen mir noch immer den Ausdruck ihrer Blicke errathen. Ueber alle ihre Züge verbreitete sich eine Traurigkeit, welche ihre Schönheit vermehrte. Es war keine finstere Strenge, welche die Empfindungen zurückschreckt, und die Kaltsinnigkeit des

Her-

Herzens verräth; es war eine sanfte Traurigkeit, welche fast allezeit den Empfindungen der Liebe den Weg bahnt, und sie ernährt, nachdem sie dieselbe hervorgebracht hat.

Nach einem halben Jahr, das voll Sehnsucht, Zwang, Anstrengung, Kampf und Qualen war, indem ich der Lady selbst meine Liebe nicht zu gestehen wagte, warf ich mich in ihrer Gegenwart zu den Füssen ihrer Mutter. Ich sprach mit derjenigen Beredsamkeit des Herzens, welche die ausgesuchtesten Reden übertrift. Ich redete nicht ein einziges Wort, das ich nicht tief im Herzen gefühlt hätte. Sie wollte anfänglich zornig werden; meine Augen waren mit Thränen angefüllt, ich wieß auf die Lady, und sie war nicht mehr im Stande, mir Vorwürfe zu machen. Da ich halb und halb glaubte, Verzeihung erhalten zu haben: so überließ ich mich der Verwirrung, den Entzuckungen und der ausschweifenden Freude, welche mein Alter, meine Hofnungen,

die

die Lebhaftigkeit meiner Leidenschaften und die Gegenwart der Sidley rechtfertigten. Sie konnte, als eine Zeugin dieser Entzückung, an der sie heimlich Antheil nahm und durch ihre Bescheidenheit vermehrte, einige Thränen nicht zurückhalten; ich war auf ihre Bewegungen zu aufmerksam, als daß sie mir entwischt wären, ich stürzte auf sie hin. In dem Taumel meiner Verwirrung drückte ich sie an meine Brust, und rief von Liebe gleichsam begeistert aus: Sidley, anbetungswürdige Sidley, wenn ihr Herz frey ist, wenn es die Aufopfrung des meinigen nicht verschmähet, so schwöre ich hier bey meiner Ehre, bey ihrer Mutter und bey dem Himmel, mit ihnen eine unzertrennliche Verbindung zu knüpfen. Ich habe noch nicht das glückliche Alter erreicht, wo man Herr über sich selbst ist: aber eine rechtmäßige und wahre Liebe kennt weder den Unterschied des Alters, noch die Fesseln der Gesetze, noch den Eigensinn des Ansehens. Meine Familie kann mein Glück zwar aufhalten, aber es mir nicht rauben. Ich werde Ihnen

nen die beschworne Treue, welche sie vergeblich für eine andere aufbehalten wollte, halten. Ich lege diesen Eid auf ihr Herz, auf dasjenige Herz ab, welches unter meiner zitternden Hand pochet. Wenn ich ihn verletze, so soll mein Leben unglücklich seyn, oder ein plötzlicher Tod es endigen! –

Die Seufzer meines gerührten Herzens, das Feuer, welches in meinen Augen funkelte, die Wahrheit meiner Leidenschaft, die Aufrichtigkeit meiner Worte, und vor allen die günstige Neigung der Sidley haben diese unbedachtsame Liebeserklärung, welche nichts empfehlendes hatte, zu meinem Vortheil ausgelegt. Sie seufzte, erröthete, drückte meine Hand in die ihrige und nahm meinen Schwur an. Ihre Mutter gab ihre Einwilligung, und ein Seufzer meiner Geliebten, die Leitung der Vorsicht und das Gutheißen der Natur selbst heiligte meine Liebe.

Zwey Monathe waren verflossen. Eine jede Stunde dieser vorbeyfliegenden Zeit war mit einem Vergnügen bezeichnet. Zufrieden durch ihre Liebe, wagte ich es kaum, ein anderes zu wünschen, oder wenigstens waren meine Wünsche so genau mit der Liebe verwebt, daß ich sie mit derselben verwechselte und dabey keinen Unterschied mehr wahrnahm. Ein ehrliches Frauenzimmer muß, nach meiner Meinung, um sich für angebetet halten zu können, es nicht zu merken scheinen, daß sie der Gegenstand unserer Wünsche ist. Ich opferte der Zärtlichkeit des Herzens meine Sinnlichkeit auf.

Mein Glück war bißher unterbrochen. Aber welches menschliche Glück ist von Kümmernissen befreyt? Jetzt fiengen sich die meinigen an. Meine Familie rief mich zurück; die Lady mußte diese Nachricht erfahren, ich mußte mich von ihr trennen. Vor meiner Abreise brachte ich es durch meine Thränen, durch meine Bitten und wiederholte Vorstellungen dahin, daß sie sich nächstens

zu

zu Paris niederlassen wollte. Ihre Mutter willigte endlich darein, und gab mir den Auftrag, ein Logis ausfindig zu machen, welches in einiger Entfernung von der Stadt liegen sollte. Meine erste Sorge bey meiner Ankunft daselbst war, den erhaltenen Auftrag auszurichten. Ich ließ dasjenige Haus, welches die Sidley noch jetzt bewohnet, einrichten. Ihre Mutter hatte mich genöthiget, Wechselbriefe anzunehmen, um davon alle Unkosten der Meublirung zu bestreiten. Ich gab mir Mühe, diese geheime Freystatt, deren Zierde die Lady seyn sollte, mit allem demjenigen, was ihr angenehm war, auszuschmücken. Ich wiedmete vor allen dem Garten eine besondere Aufmerksamkeit. Ich zierte ihn mit den seltensten Blumen. Haben Sie aber wohl schön genug seyn können, da ihre Hand sie warten oder abpflücken sollte? Da ich beynahe fertig war: so schrieb ich ihr, daß alles bereit wäre, sie zu empfangen. Sie kamen an, und Sidley schien mir mit einer inniglichen Freude

den ländlichen Tempel zu betretten, den ihr Liebhaber erbauet hatte. Stellen Sie sich meine Entzückung vor! Ohne weder den neidischen Blicken, noch den Beurtheilungen der Welt ausgesetzt zu seyn, sahe ich meine schöne Geliebte täglich. Die Wolke, in welche unsere Liebe verhüllt war, schien ihr einen neuen Werth zu geben. Ich freuete mich zugleich über das Geheimnißvolle und über die Freiheit. Ach! ich glaubte, daß mein Glück ewig dauern würde! Der traurigste Ausgang hat mich betrogen.

Die Mutter der Lady hatte seit dem Tod ihres Gemahls nicht einen einzigen heitern Tag gehabt, und eine gewisse Schwachheit, welche sie aufzehrte, ließ uns ihren nahen Tod befürchten. Ein schleichendes Fieber befiel ihren durch Unglücksfälle ohnehin entkräfteten Körper; sie war in einem Monat schon an dem Rande des Grabes. Bey dieser Gelegenheit lernte ich das ganze Herz der Sidley kennen. Allen Trost, den die

kindliche Liebe geben kann, alle Kräfte der Zärtlichkeit wurden in diesen traurigen Augenblicken verschwendet. Nachdem alle ihre Sorgen vergeblich waren, so betrübte sie sich darüber, daß sie ihr nicht helfen konnte. Sie wachte alle Nächte bey ihrer armen Mutter, welche vergeblich ihre lezten Kräfte sammelte, sie zum Schlafe zu bereden. Manchmal druckte sie ihren Mund auf die brechenden Augen der Sterbenden, und gieng nicht eher weg, biß sie einen Strom von Thränen vergossen hatte. Welcher Anblick! Auf der einen Seite ein kaum noch athmendes Gerippe; auf der andern die Grazien und die Jugend, welche mit dem Tod kämpften und ihm seine Beute zu entreissen bemüht waren. Mit welcher Verwirrung theilte ich den unermüdeten Eifer mit meiner Sibley! Von welchen Unruhen war ich gemartert! Wie wenig sehnte ich mich unter diesen traurigen Gegenständen, in Kümmernisse versunken, und immer von dem Bilde des Todes verfolgt, nach den Freuden der Zerstreuung! Ich litte nicht mehr, als wenn

ich abwesend war; und ich mußte mich für glücklich halten, wenn ich das Unglück mit meiner Geliebten theilen konnte.

Jetzt erschien der unglückliche und längst gefürchtete Augenblick. Die standhafte Mutter der Lady sammelte noch alle ihre Kräfte, hielt ihren letzten Othem zurück, und ließ uns beyde zu ihr hinkommen. Wir fielen an ihrem Bette auf die Kniee nieder. – Meine Sidley, sagte sie zu ihrer Tochter, die ihr Gesicht auf ihre Hand gesenkt hatte, meine geliebte Sidley! das Schicksaal trennt uns; aber wenn dein Geliebter tugendhaft ist, so kann er dir meinen Verlust ersetzen. Er wird seine Schwüre nicht vergessen, er wird die sterbende Stimme einer Mutter, welche ihm diese Schwure noch einmal vorhält, nicht vergessen. Der Himmel war ein Zeuge davon; seine Rechtschaffenheit ist mir Bürge dafür. Er wird dich lieben, er wird dich ewig lieben; du wirst glücklich seyn, du wirst es, auch ohne mich, durch ihn seyn. O meine Kinder, kommt, ich will euch ver-

einigen! dieses Sterbbette soll euer Hochzeitaltar seyn! Mein lieber Mirbelle ... schwören sie mir ... Ich sterbe.

Bey diesen Worten schlossen sich ihre Augen; ihre Tochter that einen Schrey, wollte sich auf sie hinstürzen und fiel in meine Arme zurück; sie blieb beynahe eine Viertelstunde ohne Bewußtseyn in denselbigen liegen; und ich selbst war viel zu bestürzt, als daß ich ihr hätte zu Hülfe kommen können. Stumm, unbeweglich, mit thränenvollen Augen hielt ich diese kostbare Bürde an das Sterbbette hin, von dem ich selbst nicht wegkommen konnte. Nachdem die Sibley nach und nach den Gebrauch ihrer Sinnen wieder zu erhalten anfieng: so sagte sie mit einem tiefen Seufzer zu mir: o mein Freund! Sie allein sind mir in der Welt noch übrig!

Diese heiligen Worte sind noch immer tief in mein Herz eingegraben; es ist nicht möglich, daß sie daraus könnten getilget

werden. Wenn mich die Zerstreuungen wider meinen Willen zuweit hinreisen, so sehe ich die Sidley in diesem schrecklichen Augenblick, so höre ich die lezten Worte ihrer Mutter, — sie schallen in meine Ohren, erschrecken meine Einbildungskraft, und flößen meinem Herz eine Zärtlichkeit ein, die nichts zu überwinden im Stande ist.

Sehen Sie, mein Herr Duc, unter welchen Umständen meine Verbindung mit der Lady ist geschlossen worden. Wer wird einen solchen Auftritt vergessen, und eine durch so ehrwürdige Gründe geheiligte Liebe den flüchtigen Verführungen aufopfern können? Ein Ungeheuer wäre derjenige, der es thun wollte — und wie würde ich den Unglücklichen beklagen, der sich damit abgeben würde! Die Stärke der Liebe hängt ohne Zweifel von den Umständen ab, unter denen sie entstanden ist. Wenn ich mich auf meine geringe Erfahrung verlassen darf, so nimmt die Zärtlichkeit in den Unruhen der Kümmerniße weit mehr zu, als in dem

Schooße des Glücks. Die Vergnügungen machen in die Seele nur einen schwachen Eindruck; die schmerzhafte Empfindungen graben sich tief hinein. Man erinnert sich gern an die Kümmernisse, welche dem Herzen Ehre machen, und man träumet mit einem gewissen Vergnügen von den bittern Thränen, welche man dabey vergossen hat.

Ich bitte sie tausendmal um Verzeihung! mein Herr Duc. Ob Sie gleich Ihre Vernunft wider dasjenige, was Sie Schwachheiten der Liebe nennen, bewafnet hat: so ist es doch nicht möglich, daß Sie bey meiner Erzählung unempfindlich sollten geblieben seyn. Ich bereue meine Offenherzigkeit nicht. Die Welt, welche Sie mich kennen lernten, und welche ich flohe, die Künste der eroberungssüchtigen Frauenzimmer, die Schwierigkeit, sie zärtlich zu machen, die Veränderlichkeit der Vergnügungen, alles dieses hat mein Herz nicht verändert, aber meinen Kopf zu beunruhigen angefangen. Das Verlangen, tausend Geschöpfen auf

einmal zu gefallen, machte mich auf das Glück, einer einzigen zu gefallen, weniger aufmerksam, und lernte mich nach und nach die Liebe verkennen. Der Garten der Sidley war sonst meine Welt. In den Lauben, wo ich die Versicherungen der ihrigen erhielt, hätte ich nicht gewunschen, Herr einer Welt zu seyn. Nach einiger Zeit fühlte ich diese Vergessenheit der Welt und diesen angenehmen Wahn, der alles ersetzt, nicht mehr. Ich merkte, daß ich bey der Sidley an andere Dinge, als an sie dachte. In mein Herz, welches von tausend Ideen, die ich vor mir selbst verbarg, erfüllt war, schlichen sich andere Bilder, als das ihrige; und ich konnte sie nicht zurücktreiben. Ich war immer zärtlich und treu; aber ich war nicht mehr glücklich. So war der Zustand meines Herzens beschaffen, da ich die Frau von Syrcee kennen lernte. Es war ohne Zweifel keine Liebe, was sie mir einflößte; aber sie machte einen sehr lebhaften Eindruck auf mich, den ich fühlen konnte und der zunächst an die Liebe hingränzte. Ich wagte es, sie

mit

mit der Sidley zu vergleichen; ich wagte es, die Vorzüge, welche sie vor dieser haben könnte, zu untersuchen. Nach einigen Tagen machte sie mich durch ihre Verführung mit dem Laster – oder mit der unglücklichen Untreue, zum wenigsten bekannt. Soll ich es sagen? Ich vergaß die Lady; ich kränkte ein Herz, das nur mir offen stund, das sonst keinen Vertrauten, sonst keine Stütze, als mich hatte. Ich brach meine Schwüre, Schwüre, welche die Tugend der Unschuld abgelegt hat! Nein, nein: alle Freuden der Eitelkeit halten uns für den nagenden Vorwurf, dasjenige was man liebte, und noch immer liebt, unglücklich gemacht zu haben, nicht schadlos. Stärken Sie mich in meinem Entschluß, an statt daß S mich davon abziehen. Es heißt, der König würde morgen nach Choisy zurückkommen. Ich werde Sie daselbst zu sprechen suchen. Ich habe Ihnen alles gesagt; mein Herz ist ganz ausgeleert. Mein Brief ist zwar lang; aber er enthält mein ganzes Schicksal;

 ich

ich hoffe Sie werden in dieser Absicht die Geduld haben, ihn durchzulesen.

Leben Sie wohl, mein Duc! Die Frau von Syrcee – ist nichts, als artig. Meine Engländerinn ist schön und zärtlich. Die eine hat bißher nur meiner Eigenliebe geschmeichelt; die andere hat auf mein Herz alle Ansprüche. Ich schäme mich, unschlüßig zu seyn. – Spotten Sie nicht über mich! ich bitte Sie, und verzeihen Sie es mir, daß ich getreu bin.

VIII. Brief.

Die Marquisin von Syrcee an die Frau von Lace.

Ihr Gemahl ist mit seiner Eifersucht unausstehlich. Allem Ansehen nach läßt er Sie selbst vor den Frauenzimmern verläugnen. Ich haben Ihnen gesagt, daß ich mich schon oft bey Ihnen hätte melden lassen. Liebe Freundinn! ich wollte mit Ihnen

nen plaudern. Diese Untugend, welche man uns vorwirft, hat fast immer in unserer Seele ihren Ursprung. Die meinige schleppt sich immer mit einer Menge Nichts, von dem sie reden muß. Niemand als Sie kann mich dafür schadlos halten, und man trift Sie doch nicht an. Aber ich bin zuversichtlich versichert, daß Sie meine Sehnsucht mit mir theilen.

In einem Kloster auferzogen, fast mit einerley Neigungen versehen, durch alle Umstände, welche edle Herzen miteinander vereinigen, verbunden, haben wir einander, wie Sie wissen, das Versprechen gethan, daß wir nichts vor einander verbergen, und uns auf diese Art, die Kümmernisse versüssen wollten. Die Versprechungen der jungen Leute sind gemeiniglich leichtsinnig; die unsrigen waren es nicht. Alles dasjenige, was Frauenzimmer entzweyet, hat uns beyde niemal bethört, und das Band der kindischen Freundschaft ist durch die Vernunft näher zusammengezogen

zogen worden. Ich habe Sie wegen Ihrer Artigkeit nicht beneidet; und Sie haben nicht gewünscht, daß ich häßlicher seyn möchte; mit einem Wort, wir haben einander Beweise der Großmuth gegeben.

O meine Freundin! mit aller unserer scheinbaren Leichtsinnigkeit sind wir mehr werth, als alle Pedanten, die über uns urtheilen. Oft ist die Unbedachtsamkeit ein Schutzbrief für unser Herz, und die Furcht vor der Liebe stürzt erst in die Zerstreuungen der offenherzigen Unbedachtsamkeit, welche besser sind, als die Schwachheiten. Wir sind alsdann den furchtsamen Vögeln ähnlich, welche zwanzigmal eher dahin fliegen, wo sie nicht hin sollten, um dem Jäger nicht in den Schuß zu kommen. Durch die Furcht wird man weniger klug. Dieses ist die Geschichte aller Unglücklichen, — welche gelästert werden. — Ich Unglückliche! ich lache! — Und dieses ist auch mein Schicksal, welches ich Ihnen anvertrauen will. Dem ohngeachtet verberge ich vor mir den Gegenstand meines Briefes; ich verberge

dasjenige, was ich Ihnen zu sagen habe. — Ich zittere. — Ach! warum beurtheilet man mich so falsch? Warum kennt man mich so wenig?

Ich war fast noch ein Kind, da ich mich mit dem Marquis von Syrcee vermählte. In den ersten Jahren unserer Ehe, (Sie waren ein Zeuge davon) betete ich ihn, zum Aergernis unserer Sitten, der Thorheiten meines Alters und der eitlen Eroberungssucht, an. Meine ganze Empfindsamkeit war damals auf einen einzigen Gegenstand gerichtet. Ich wurde in einer Zeit von zwey Jahren die Mutter von zwey Kindern; diese neuen Bande knüpften das Band der Liebe noch enger zusammen, und meine trunkene Zärtlichkeit würde dauerhaft gewesen seyn, wenn der Marquis von Syrcee sie nicht gar zu bald zu zerstören gesucht hätte. Ach! lieber hätte er mir mein Leben, als diese genommen! Ich suchte, so viel als möglich, diese Beleidigungen zum besten auszulegen, und mir

selbst die Schuld an dieser Veränderung beyzumessen. Mein Irrthum verlor sich, da seine Ausschweifungen zu offenbar und zu ärgerlich wurden. Ich wußte, daß er meine Liebe den niederträchtigen Geschöpfen, welche ihren Liebhabern die Gesundheit, die Ehre und das Vermögen rauben, aufopferte. Furchtsame Verweise und heimliche Thränen waren damals alles, was ich bey den Qualen, welche der Hymen den verlassenen Gattinnen zubereitet, thun konnte. Ich bildete unter den Augen einer verehrungswürdigen Mutter, welche bey den strengsten Grundsätzen das zärtlichste Herz besaß, die Pfänder einer so übel belohnten Liebe; ich besorgte selbst die Erziehung meiner Kinder, und hoffte durch diese Lebensart den Marquis von Syrcee wieder zurück zu bringen. Vergebliche Hofnung! Jemehr er ausser dem Hauße betrogen wurde, für desto unrühmlicher hielt er es, zu Hauße glücklich zu seyn. Das Glück der häußlichen Ruhe würde ihn mit der Welt nicht bekannt genug gemacht

macht haben. Ueber sein übriges Verhalten konnte ich mich nicht beschweren. Auf seiner Stirne war niemals ein trübes Wölkgen, und in seinem Herz niemals ein Mißtrauen. Er war immer heiter, immer ruhig; wenn ich mir nur nicht merken ließ, seine Aufführung zu tadeln; so ließ er mir auch in der meinigen eine unumschränkte Freyheit. Ich mißbrauchte diese Freyheit nicht; aber, ohne daß ich es merkte, wurde ich verdrüßlich und mürrisch, mein feuriger und lebhafter Geist wurde durch den Zwang hitzig und unwillig darüber, daß ihm seine Liebe nicht erwiedert wurde. Ermüdet durch die Geduld, furchtsam durch die Verlassung, fand er um sich herum nichts als eine grausame Leere, und suchte von aussen alle diejenigen Blendwerke, welche den Verlust der wahren Vergnügungen nicht ersetzen. Ich flog wieder in die Welt zurück, aus der ich geflohen war; da ich keinen Anspruch auf die Glückseeligkeit machen konnte, so war es nöthig, mich zu

berauschen; ich hatte die Verehrung eben derjenigen Leute nöthig, welche ich nach meinem Versprechen niemals lieben sollte. Ich las Romane, um meinem Herz eine Unterhaltung zu machen; ich gab den Anbetern Gehör, um meinen Verstand zu betäuben; ich nahm die Coquetterie zu Hülfe, um meine Empfindsamkeit zu betrügen. Ich wollte meinen Pflichten getreu seyn; aber ich wollte zugleich alle Vorrechte meiner Jugend, meiner Schönheit und meines Charakters geniessen. Bey solchen Umständen hatte ich bald viele und glänzende Besuche. Wenn man die Mannspersonen nur nicht zu schüchtern macht, so kommen sie in Menge; und man erhält sie, wenn man ihnen nichts bewilliget. Dieß war meine ganze Kunst; diejenigen Frauenzimmer, welche jederzeit untadelhafte Gesinnungen hatten, warfen dabey einen ganz andern Verdacht auf mich. Es ist wahr, ich hatte einigen Schein wider mich. Jemehr ich mich auf meine Klugheit verließ, desto weniger gab ich auf kleine Unbesonnenheiten

heiten Acht; und diese sind es, welche uns zu Grunde richten. Eine Leichtsinnigkeit, welche den Wohlstand nicht verletzet, erwirbt sich Bewunderung, und man hält sich für berechtiget, denjenigen die größte Vorwürfe zu machen, die mehr auf die Tugend, als auf den äußerlichen Wohlstand halten.

Ich hatte zwanzig Anbeter; man gab mir zwanzig Liebhaber. Niemand als ich erregte diese üblen Nachreden, welche einigen schmeichelhaft, andern schmerzhaft sind, einige erbittern, und alle vermeiden sollten. Man streute mir Weirauch; ich gieng unter Blumen, alles erhielt in meinen Augen ein festliches Ansehen, nnd diese Bezauberung war eine Folge meiner Unabhängigkeit. Warum habe ich sie nicht erhalten! Warum kann ich sie nicht wieder zurücknehmen! Ach! Sie ist weit von mir entfernt! Dieß ist es, was mir auf dem Herzen liegt, was ich Ihnen bekennen will, was ich mit Furcht sage, was Sie vielleicht schon wissen. O meine Freundinn! Ich will meine Thränen

in ihren Schoos hin weinen; sie sind mein Bekenntnis. Ich liebe! — ja; ich liebe, aber werde ich im Stande seyn, es zu verbergen? Woher kommt dieser Schauder? Ich weiß nicht, was für eine geheime Ahndung mir zum voraus sagt, daß diese Liebe für mich traurige Folgen haben wird! Sie wird meine Tage mit Unruhe erfüllen; sie wird dieselben ohne Zweifel abkürzen. Es liegt nichts daran: jemehr ich mich dieser Leidenschaft überlasse, desto mehr beunruhiget sie mich.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen den Gegenstand meiner abgöttischen Liebe zu nennen. Ich glaube, daß die ganze Welt ihn errathen muß; daß er allein unter der Menge von jungen Leuten die Augen auf sich ziehen, und, wenn es möglich ist, meine Schwachheit rechtfertigen kann. Eine Schwachheit! befürchten Sie das nicht. Wünschen Sie mir vielmehr zu meinem Muth Glück; er ist so groß, als meine Liebe. In dem Augenblick, da ich den Gra-

fen von Mirbelle gesehen habe (sein Name ist mir jetzt entwischt; denn er ist immer auf meinen Lippen) in eben diesem Augenblick habe ich eine unwillkührliche Verwirrung empfunden, die allezeit vor grossen Leidenschaften hergeht. Sie ist von Tag zu Tag angewachsen; sie hat ihren höchsten Grad erreicht; aber ich habe sie zu verbergen gewußt. Je wärmer mein Herz wurde: desto kaltsinniger habe ich mich gestellt. Ich lief mehr, als jemals, herum; ich trug die Wunde eines entflammten Herzens mit in das Gewühl der gleichgültigen Welt; ich suchte in derselben nichts, als den Grafen von Mirbelle; und schien ihn darinnen gar nicht wahrzunehmen. Ich nahm mit genauer Noth seine Besuche an. Es war mir lieber, ihn anzutreffen, und ihn zu fliehen, als auf ihn zu merken. Mit einem Wort, er glaubte, daß ich gegen ihn grausam wäre, da ich mich doch mit ihm allein beschäftigte. So ist meine Lage beschaffen, er weiß nichts davon, und soll es auch niemals wissen. Sie sind die einzige Person in der Welt,

der ich es anzuvertrauen wagte. Stellen Sie sich vor, was ich aussstehe, und was ich noch werde ausstehen müssen. Zu lieben, und es zu verschweigen! zu lieben, nnd nicht einmal selbst zu wissen, ob man eine Gegenliebe erhalten wird! Hundert Nebenbuhlerinnen zu fürchten, und nicht berechtiget zu seyn, sich über eine einzige zu beklagen; zu seiner Qual zu lieben, und sich dabey zu gefallen; seine Thränen, seine Unruhen, und seine Eifersucht zu verbergen, und langsam von einem Feuer, welches man nicht dämpfen will, aufgezehrt zu werden! – Und nichts destoweniger ist dieses der Entschluß dieser flüchtigen und eitlen Frau, welche man so grausam beurtheilet hat, welche von Natur in ihrem Innersten eine Anlage zu den tiefsten Eindrücken empfangen hat.

In diesem gezwungenen Zustande, worinnen ich mich befinde, sehe ich nur einen Strahl des Trostes. Der Graf hat bißher noch bey keinem einzigen Frauenzimmer ordentliche Besuche gemacht. Er sieht sie alle,

le, ohne einer vor der andern einen merklichen Vorzug zu geben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr dieser Gedanke mein Unglück mindert. Ein flüchtiger Trost! Er wird also wohl verliebt seyn müssen, — und wenn er ein anderes Frauenzimmer, als mich, liebte! Wenn eine andere das Glück genöße, dessen ich mich beraube! Wenn eine andere in seinen Umarmungen das größte Glück, welches die Pflicht den meinigen auf ewig entrissen hat, gefunden hätte! — O meine zärtliche Freundinn! einzige Vertraute meines Kummers! ich werde alles aufopfern, wenn ich nur vor meinem Gewissen unschuldig bin, wenn nur meine Ehre unverletzt bleibt, und wenn sich nur ein Heroismus in die einzige Neigung, die mich jemals eingenommen hat, mischet. Ich werde Ihnen von dem Fortgang meines Kampfes Nachricht geben. Nur mit Ihnen werde ich von meiner Zärtlichkeit, von meinen innerlichen Unruhen reden. Der Graf von Mirbelle soll niemals etwas davon erfahren. Ich werde mich noch zerstreuter stel-

len, damit er nicht wahrnehmen möge, wie gerührt mein Herz sey; und, wenn ich ihn entferne, so werde ich mir zu einem Sieg, den ich beweine, – der mir das Leben kosten wird, Glück wünschen. Sie bewundern mein abentheuerliches Vorhaben. Warum? Das Aeußerste ist überall meine Sache. Ach! lassen Sie mich träumen, – mich an meinen Chimären ergötzen. Unter meiner vermeinten Thorheit ist vielleicht eine vernünftige Ursache verborgen, welche nur eine schickliche Gelegenheit erwartet, um sich zu entwickeln. Ich kann Ihnen nicht von allem, was in mir vorgehet, Rechenschaft geben. Wenn ich mich meiner Leidenschaft mit einer solchen Lebhaftigkeit widersetze, so geschieht es deßwegen, weil der Augenblick, in dem ich ihr nachgeben würde, für mich der Anfang des größten Unglücks – vielleicht der wichtigsten Trennung, seyn würde. Es geschieht nur deswegen, damit ich mich dem Liebhaber, welchem ich mich würde ergeben haben, nicht aufopferte. Welche Gesinnung! welche Liebe! unter

ter welchen Zügen mahlt sie sich vor meine Einbildungskraft hin! – Es ist würklich ein Gott; seine Macht ist uneingeschränkt' er ist sich selbst genug; und er ist rein durch seine Heiligkeit. – Ich Thörinn! was thue ich? Was sage ich? Ach! ich bereue es gar nicht; ich bin überzeugt, daß ich durch eine wahre Abschilderung meiner Empfindungen Ihre Achtung gegen mich vermehre. Eine Leidenschaft, die zu einer solchen Höhe, wie die Meinige angewachsen ist, erniedriget gar nicht, sie erhebt. In der Liebe haben die Frauenzimmer die größte Stärke. Geben Sie mir keinen Rath. – Ich werde Ihnen alles sagen: ich habe niemand als Sie, dem ich mein Herz entdecken könnte. So groß auch meine Verwirrung ist, so wird sie doch niemals die ewige Freundschaft, welche ich Ihnen schuldig bin, schwächen; und wenn meine Ahndungen in Erfüllung gehen: so wird sie meine letzten Seufzer zwischen Ihnen und demjenigen Sterblichen, den ich liebe, theilen.

IX. Brief.

Der Duc an den Grafen von Mirbelle.

In der That, mein armer Graf, Sie können sich so herzbrechend stellen, daß man es nicht erwarten sollte. Ihr Brief ist ein vollkommenes Trauerspiel. Ob ich gleich kein kein Freund von traurigen Romanen bin, so hat doch der Ihrige mein Herz sehr tief gerührt; und wenn sie etwann noch einige dergleichen tragische Geschichten im Vorrath haben sollten, so würde ich sie ersuchen, mir die Gefälligkeit zu erweisen, und meiner tiefen Empfindsamkeit zu schonen. – Sie haben recht; mein Aeußerliches betrügt. Ich treibe zwar über alles sehr gern ein Gespötte; aber in der umständlichen Erzählung, die Sie mir von ihrem Liebeshandel mit der Engländerinn erzählt haben, habe ich nicht das geringste Lächerliche gefunden.

Die

Die ganze Sache ist mir noch ziemlich dunkel. Es war mir nicht bekannt, daß Ihnen die alte Mutter der Lady auf ihrem Todbette den ehelichen Seegen ertheilt hat. In der That, die Sache ist gar nicht lustig; aber doch erbaulich, und das ist besser. Nun ists geschehen; Sie sind nun an die englische Wunderschöne gefesselt. Ich sehe Sie biß in die spätesten Zeiten von einer immer gleichen Liebe durchdrungen. Ich will glauben, daß man Ihre Unerfahrenheit nicht hat betrügen wollen, und daß man nicht mit Fleiß, um Ihr jugendliches Mitleiden zu rühren, eine so prächtige Trauergeschichte zusammengeschmiedet hat. Ich bin eine gute Seele; und so leichtglaubig, wie ein Kind. — Der Alte, der Tover, die Verfolger, die Henker — ich lasse alles gelten. — Ich will nicht weiter untersuchen, ob diese Leidenschaft ihrem Fortkommen schaden, und Sie einem unauslöschlichen Spott aussetzen kann. Was hat man sich um den Spott zu kümmern, wenn man durch Vergnügungen des Her-

zens dafür schadlos gehalten wird? Was kümmern Sie sich um die Güter des Glücks, wenn Sie nur in dem Besitz einer schönen Ausländerinn sind, die eine Meile von Paris wohnt, weder Eltern noch Freunde hat, und mit Ihnen in dem neuen Eden, das Sie mit eigenen Händen gepflanzt haben, die Welt vergißt? Das heiß ich warlich ein zärtliches Leben, und ein wieder aufgewecktes goldenes Weltalter. Wie habe ich so thöricht seyn können, Sie auf die kleine Marquisinn aufmerksam machen zu wollen? Auf mein Gewissen, diese ist nicht im Stande, sich mit der Sidley zu messen. Sie ist ein leichtsinniges Weib, von der die ganze Welt redet, die man überall als ein Beyspiel anführt, die bey Hofe willkommen und von der ganzen Stadt angebetet ist, der alle unsere süssen jungen Herrchen nachlaufen, und welche mit dem ganzen Schimmer der Jugend, des Ansehens und des Aeußerlichen glänzet. Wie schrecklich! Wie kann man sich mit einem solchen

Frauen-

Frauenzimmer einlassen! Ich will nicht weiter in Sie dringen, derselbigen Huldigung zu leisten. Sie müssen sich mit ihrer Engländerinn einsperren, nur sie allein sehen, nur sie allein schätzen, Schäferlieder spielen, und alles, was man darüber wird sagen können, großmüthig verachten. Ihre Familie wird freilich ein wenig Lerm blasen; aber was liegt daran? Sie fliehen in ihren Garten; Sie verschliessen sich daselbst mit ihrem Engel und lachen die ganze Welt aus. Ist es wohl recht, daß sich die Eltern damit abgeben, unserm Geschmack entgegen zu arbeiten, und dem unschuldigen Land, die junge Herzen, welche zu demselbigen geboren sind, zu entreissen! Ich bin versichert, daß der Chevalier von Gerac Sie bey diesem rühmlichen Entschluß wird zu erhalten suchen. Er ist wohl das finsterste Pedant'gen, das ich noch angetroffen habe, und ich weiß nicht, was für ein böser Wind uns diese armen Dorfjunkers hergeweht hat, welche aus ihren gothischen Schlössern herausgekro-

chen kommen, um uns mit ihrer noch gothischern Tugend zu ängstigen. Diese Leute überschwemmen uns in Menge. Ich vergleiche sie mit jenen von Mitternacht her kommenden Stürmen, die unsern Horizont verdüstern. Sie werden mich ohne Zweifel für sehr verwegen halten, daß ich meine Meinung von dem Herrn Gerac so frey heraussage; aber, da ich nichts wider ihre Liebe einwende, so habe ich es mir für erlaubt gehalten, ein wenig über ihre Freunde zu kritisiren; diese verdienen keine Entschuldigungen. – Es ist ein tugendhafter Mann – werden Sie mir sagen? Tugendhaft! Sagen Sie lieber von bürgerlichen Vorurtheilen eingenommen, die sich an das unpolirte Wesen der Provinz und an die Fehler der Erziehung halten. Diese Tugenden taugen nichts, beweisen nichts, und befördern nichts. Durch sie setzt man sich zurück, an statt durch sie fortzukommen. Sie taugen für Aufseher der Garnisonen und für alte blessirte Officiers, welche, wenn sie ihre Arme und Füsse nicht mehr gebrauchen

können, (ohne welche sich der König nicht mehr um sie bekümmert) in ihre angestammte Hütte hingehen, um mit einem armseeligen Pfarrer zu kriegen, der sie lebendig verdammt und sie mit allen Freuden der Welt begräbt. – Ich will nichts mehr davon sagen. – Uebrigens sind Sie, mein Graf, ein Meister in ihrem Verhalten. Die eifrigste Liebe soll keine Tyranney seyn. Die meinige richtet sich nach den Umständen. Ich glaubte bey Ihnen die glücklichsten Anlagen zu großen Unternehmungen wahr zu nehmen. Ich habe mir vornehmlich eingebildet, daß Sie ein solcher Geist wären, der die Frauenzimmer sich unterwirft, sie erhitzt und trostlos macht; eine nach der andern herumführt, sie nach einem allgemeinen entworfenen Plan besieget, die Intriguen zum Besten seiner Ehrsucht abändert, und in die Abwechslung der Vergnügungen sein Glück setzet. Der Commandeur von * ** hat Sie besser beurtheilet, als ich.

Er hat gegen mich behauptet, daß Sie niemals einen gewissen Flug nehmen würden. Ich sagte ihm, daß ich Sie beynahe mit der Frau von Syrce zusammengekuppelt hätte; er wollte wetten, daß es nicht glücklich ausfallen würde. Ich nahm die Wette an; ich habe sie verloren, und bedaure nur meinen Irrthum. Sie sagen, die Frau von Syrce sey mir entwischt; und dahero dürften Sie nichts wagen. – Ein vortreflicher Schluß! Wenn Sie besser aufgelegt wären, mich anzuhören: so würde ich Ihnen antworten, daß der Zeitpunkt für Sie weit günstiger ist, als er für mich war. Die Frauenzimmer, mein Herr Graf, haben nicht viel Kräfte übrig; und wenn sie durch einen harten Widerstand abgemattet worden sind, so glaube ich, daß sie destoweniger einen zweiten Angriff aushalten können. Was kann man übrigens für eine eigensinnige Laune? – Wenn ich zwey Tage mehr zu verlieren gehabt hätte: so würden Sie mir einen solchen Vorwurf nicht zu machen gehabt haben. Trauen Sie denn der Marquisin

quisin in der That so viel Klugheit zu? Ich gestehe es, ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe meine Absichten zu sehr merken lassen; mein Ruf hat sie furchtsam gemacht, und es ist bekannt, daß sie furchtsam ist. Räumen Sie diesen Anstoß aus dem Wege, so wird sie nicht mehr grausam seyn, und alle Frauenzimmer werden so gefällig seyn, als man sie nur wünschet. Sie sind niemals aus Grundsätzen klug.

Ich wiederhole es nochmals, die Schwierigkeiten, welche mir im Wege gestanden, hätten Sie nicht mehr gehindert, und Sie hätten vielmehr den üblen Nachreden, oder vielmehr der Verläumdung, welche Sie auf geringere Intriguen einschränket, das Maul stopfen können. Sie müssen gar nicht mehr daran denken. Die Mutter der Lady ruft Ihnen noch aus ihrer Grabeshöle zu, getreu zu seyn, und der Schatten des Milords würde Sie verfolgen, wenn Sie aufhören würden es zu seyn. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; Ungeachtet Ihrer kläglichen

chen Liebesgeschichten und der Ehrerbietung, die Sie mir abnöthigen, wird es mir ein grosses Vergnügen seyn, Sie zu sehen.

X. Brief.

Der Graf von Mirbelle an den Duc.

Wie grausam sind Sie? Wie boßhaft beurtheilen Sie meine unglückliche Lage? Nur mit denjenigen darf man ein Gespöttte treiben, die ruhig genug sind, darauf zu antworten; blutende Herzen werden dadurch erbittert. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen: die Sprache die Sie annehmen, ist weder die Sprache der Ueberlegenheit, noch die Sprache der Vernunft. Diese sucht Mittel ausfindig zu machen, jene giebt sie an die Hand; Sie thun weder das eine, noch das andere, und ich habe niemals Hülfe oder Tröstungen nöthiger gehabt. Ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen; ich kann es nicht verschweigen. Sie

haben mich in das Netz geführt, und Sie lassenm ich darinnen, und selbst noch an dem Rande des Abgrundes spotten Sie über den Unglücklichen, den Sie hineingestürzt haben. Wenn Sie nicht gewesen wären: so hätte ich die Frau von Syrcee niemals kennen lernen. Ich war durch meine erste Verbindung sanft gefesselt und würde keine andere verlangt haben. Sie waren es, der mir diese Eroberung mit solchen Zügen vorgemahlt hat, davon die meisten meiner Eitelkeit schmeichelten, und einige vielleicht gar biß in mein Herz gedrungen sind. – Mein ganzer Brief verräth die Kämpfe eines rechtschaffenen Mannes, der seine Reue schon für einen Entschluß hält, sich seine Schwachheit verbirgt, und zum wenigsten auf sein Opfer stolz ist. Ja, ja, wenn ich mich aus Gefälligkeit auf einige besondere Umstände, welche die Lady Sid'ley auf einer noch interessantern Seite vorstellen, eingelassen habe, so geschah es deswegen, um Sie aufzumuntern, ihr beyzustehen, um Ihr Herz gegen ihr Un-

Bayerische Staatsbibliothek München

glück empfindlich zu machen, um ihr einen Beschützer zu verschaffen; — und Sie — anstatt dieses alles nach meinen Absichten auszulegen, — Sie suchen mich mit einem ungerechten Mißtrauen zu erfüllen, — Sie beleidigen die Aufrichtigkeit selbst. Ach! in das Herz der Sidley ist noch nie eine Lüge gekommen. Alles, was ich Ihnen gesagt habe, ist mir von den glaubwürdigsten Personen bestättiget worden. Aber ihr allein will ich glauben; ihr Herz ist ein Heiligthum der Wahrheit. Unverzeihlicher Eigensinn eines Menschen! man läßt einem Gegenstand Gerechtigkeit wiederfahren, man fühlt die Stärke der Verbindung, und doch kann man die traurige Verwegenheit haben, sie zu trennen! Was ist dieses für eine ewige Leere des Herzens? Was ist dieses für eine Unruhe, welche nichts stillen kann? Schmeichlende Unbeständigkeit, du versprichst uns ein Glück! Aber, ach! der Schmerz folget dir nach, und Kümmernisse vergiften dich! Ich will ihnen zuvorkommen — ich will

mir

mir angewöhnen, die Marquisinn gleichgültig anzusehen, um ihre Verachtung nicht mehr zu fühlen, um über ihre erkünstelte Zerstreuung lachen zu können, mit einem Wort, um eine Phantasie zu überwinden, die sich durch die schlauen Hindernisse, durch das Spiel der Capricen und durch eine geschickte Anwendung der Coquetterie in eine Leidenschaft verwandeln könnte. Wie können Sie mit Ihrer mir bekannten Scharfsinnigkeit nicht wahrnehmen, daß man auf mich nicht Acht giebt, und daß man über meine Liebe lachen würde, wenn ich anderst so thöricht wäre, mich davon einnehmen zu lassen? Unter vier Besuchen hat man nicht mehr als einen angenommen, und während einer kalten Unterredung, welche alle Augenblicke ins Stecken gerieth, warf man zerstreute Blicke herum, die mich zu vermeiden schienen. Wenn inzwischen ein anderer hereinkam, so lebte geschwind die Freude wieder auf, die Blicke wurden belebt, es schien, als wäre man seiner Last entlediget, und ich ärgerte mich we-

nigstens darüber, daß alle diejenigen, die uns überraschten, bessere Tröster zu seyn schienen. Sehen Sie also, wie ich daran bin, und was ich für ein Glück habe! Ich empfinde dadurch desto stärker den Werth meiner Lady, dieser aufrichtigen und offenen Seele, die noch nie eine künstliche Verstellung entehrt hat. Es kann seyn, daß ich der Marquisinn Unrecht thue; es kann seyn, daß ihr Verhalten nicht gekünstelt ist. Ich gefalle ihr vielleicht nicht; und sie weiß sich nicht zu verstellen; – ich halte sie für gekünstelt, und sie ist bloß Natur. – Dieß ist das ganze Geheimniß des Zwanges, den sie gegen mich zeiget, ihrer zurückhaltenden Reden, gewisser von Vorwürfe, welche sie mir oft macht, ohne daß ich sie verdient habe. Zu allem Glück habe ich gegen Sie nur eine sehr gleichgültige Neigung, welche ich mit weniger Mühe werde unterdrücken können. Der kleine Verdruß, den sie mir macht, befreyet mich von grausamen Kümmernissen; und in sol-

chen

chen Umständen ist mir ihre Grausamkeit eine Wohlthat. Was würde aus mir werden, wenn die Verblendung aufhörte, und meine Neigung unüberwindlich wäre? – Ich kann diesen Gedanken gar nicht aushalten. Was würde aus der Sidley werden, welche ich überredet habe, ihren ersten Zufluchtsort zu verlassen, welche ich hieher geschleppt habe, welche hier niemand als mich kennt, und auch hier niemand, als mich kennen will, und welche es für ein Verbrechen halten würde, einen Verdacht auf mich zu werfen? Wie schrecklich würde ihre Lage seyn? Und wäre die meinige wohl besser? Es bleibt dabey; ungeachtet Ihrer bittern Spöttereyen, ihrer boßhaften Vorstellungen, und ihrer listigen Beredtsamkeit, schätze ich mich glücklich, wieder gänzlich zu einem Gegenstande zurückgekehret zu seyn, von dem ich mich unmöglich trennen kann, ohne des abscheulichsten Undankes schuldig zu werden. – Sie haben sich nicht geirret. Der Herr von Gerac bestärket mich in meiner Meinung. Er ist ein ewiger Feind von

allem, was nicht rechtschaffen ist, und ist für alles eingenommen, was rechtschaffen ist; und bloß der Name meines Freundes hätte Sie, mein Duc, von der häßlichen Schilderung, die Sie von ihm machen, abhalten sollen. Ich will mich nicht damit abgeben, seinen Adel zu vertheidigen. Es ist derselbige alt, ohne berühmt zu seyn; er hat dem Staat von Zeit zu Zeit wackere Edelleute geliefert, welche ihr Blut für ihn vergossen haben: und es ist für den Hof eine desto grössere Schande, wenn solche Dienste ohne Belohnung geblieben sind; aber es ist meine Pflicht, sein Herz, seinen Charakter und meine Wahl zu vertheidigen; dieses macht mir Ehre und rechtfertiget ihn. Wenn Gerac die Ceremonien verachtet: so geschieht es aus Ehrliebe; und, wenn er gleich nicht zu einem Hofmann geboren ist, so besitzt er doch würklich diejenigen Eigenschaften, welche einen guten Bürger ausmachen. Wenn Sie ihn einstens werden besser kennen lernen: so werden sie zum wenigsten erröthen,

then, so übel von ihm geurtheilet und verächtliche Ausdrücke von einem Manne gebraucht zu haben, der Ihre und meine Hochachtung verdient, und den seine edle Uneigennützigkeit über uns Hofleute erhebt. Verzeihen Sie diese hitzigen Ausdrücke einem gerührten Herzen, das Sie verwundet haben, indem Sie dasjenige, was es liebt, herunter zu setzen suchten. Wehe dem Unempfindlichen, welcher das Unrecht nicht fühlt, das sein Freund leidet!

XI. Brief.

Der Herr von Gerac an den Grafen von Mirbelle.

Es hat mich recht geärgert, mein lieber Obrist, daß ich mich bey ihrer Durchreise nicht zu Hauße befunden habe. Ich habe eben sehr verdrüßliche Besuche gemacht. Bey meiner Zurückkunft hat man mir Ihren

ren Brief überliefert; ich habe ihn mit der lebhaftesten Theilnehmung gelesen. Nun sind Sie, wie Sie seyn sollen; nun sind Sie wieder zu sich selbst und zu Ihren alten Grundsätzen zurückgebracht, von welchen Sie nur eine fremde Gewalt abziehen kann. Ich war sehr bekümmert, da ich Sie zwischen zweyen Neigungen, davon die eine der andern so wenig das Gleichgewicht halten kann, herumwanken sah.

Ich kenne weder die Frau von Syrcee, noch Ihre schöne Engländerinn; aber Sie wissen es, daß ich mich allezeit für diejenige interessirt habe, welche Ihnen ihr Herz übergeben, und Ansprüche auf das Ihrige hat. Ich weiß es, daß sich hier die Mannspersonen kein Gewissen daraus machen, die Frauenzimmer zu verführen, ohne sie zu lieben, sie anzubeten, so lange sie Widerstand leisten, sie aber zu beschimpfen, so bald sie nachgeben, und sich vor ihnen zu schmiegen, um sie verächtlich zu machen.

Die-

Diese Grausamkeit ist zu weit von Ihrem Herz entfernt, als daß ich Sie deswegen jemals im Verdacht haben könnte. Dieses Geschlecht, welches wir unterdrücken, verdient selbst wenigen seiner Schwachheit unsere Achtung.

Sehen Sie nur, mein lieber Graf, was die Verführung für eine Gewalt hat. Ohne wie andere zu denken, handeln Sie beynahe eben so, wie dieselben. Die Unglücklichen! Sie machen einen Anspruch auf die Glückseeligkeit, und vergiften schon die die Quelle derselbigen. Wenn sie einen Versuch machen wollten, die Frauenzimmer hochzuachten, so würden sie bald sehen, ob dieselbigen nicht ihre Hochachtung verdienten. Sind sie wohl berechtiget, die Sitten, welche sie ihnen selbst einflössen, zu verachten, und dasjenige, was sie ihnen angerathen haben zu bestrafen? Wir müssen uns selbst die Schuld beymessen, wenn uns die Frauenzimmer betrügen und sich heruntersetzen. Sie errathen unsere Absichten und ihre Unbeständigkeit ist nichts als eine Vorherempfindung unserer Untreue.

Ich habe jederzeit unsere sogenannten Aventurier verabscheuet. Der Anblick eines einzigen erinnert mich wider meinen Willen an zwanzig unglücklich gemachte Frauenzimmer. Diese Geschöpfe verbergen unter einer äusserlichen Annehmlichkeit eine barbarische Seele. Sie sind den Eroberern ähnlich; gleich ihnen würden sie sich mit Thränen sättigen, und gleich ihnen würden sie Blut vergiessen, wenn sie nicht gemeiniglich weichlicher, als ehrsüchtig wären. Ihr Herz ist kalt, ihr Geist ist unfruchtbar; und ohne die Bewegungen ihrer kleinen Intriguen, würden sie nichts anders als verachtete, lächerliche und unleidentliche Maschinen seyn. Vielleicht ist diese Schilderung ein wenig übertrieben; aber es ist gut, sie etwas stark zu machen, um den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Wenn die Klippe bemerkt ist, so scheitert man nicht daran.

Sie werden mich bey meiner Jugend für einen gar zu strengen Sittenrichter halten; und dieser Umstand wird vielleicht nebst

andern, das Ansehen meiner Rathschläge ein wenig schwächen: aber Sie sind zu vernünftig, als daß ich bey Ihnen diese Schwierigkeit zu befürchten hätte. Ein geschickter Mentor von fünf und zwanzig Jahren ist vielleicht eben so gut, als ein sechzigjähriger Zuchtmeister. Eine Vernunft, die nichts, als einreißt, macht furchtsam, und eine fertige Empfindung des Guten ist manchmal besser, als eine kalte Erfahrung. Uebrigens, wenn uns das Alter unterrichten will: so setzt man allezeit zum voraus, daß es darüber verdrüßlich sey, daß es unsere Freuden nicht mehr geniessen könne. Es vertheidiget dasjenige, was es nicht mehr thun kann, und deßwegen scheinet sein Eifer so groß zu seyn: wie kann aber der Unterricht fruchtbar seyn, wenn er einem lebhaften Geist alle seine Vorstellungen und einem Herz alle seine Einbildungen nehmen will: lauter Ausflüchte, den Unterricht zu verachten; man muß ihn für seinen Freund halten, oder sich selbst anklagen.

Ich habe niemals einsehen können, mein lieber Graf, warum man unsrem Alter das Recht andere, wenn es nöthig ist, zu leiten und zu unterrichten, abspricht. Wenn man in der feurigen Jugend auch gleich nicht aus Grundsätzen tugendhaft ist, so ist man es doch aus Neigung; die Züge der Unschuld sind weit stärker; man hat in dem Leben noch keinen Vorsprung; man ist durch sein eigenes Unglück noch nicht abgehärtet; die Seele ist noch nicht mit gewinnsüchtigen Projekten, welche sie kalt machen, angefüllt; da sie weniger auf sich selbst eingeschränkt ist, so hat sie desto nöthiger, sich zu ergiessen; ihre Liebe ist stärker, weil sie sich auf Gegenliebe Hofnung macht, und die traurigen Wirkungen, welche das Alter hervorbringt, mischen keine Bitterkeit in ihre reine Gemüthsbewegungen. Die Jahre machen klug; die Jugend ist die rechte Zeit der Tugend; Sie sind ein Beweiß davon. Verzeihen Sie mir diese Ausschweifung. Sie ist unter dem Schreiben entstanden, und ich schätze dasjenige, was aus

mei-

meinem Herz kommt, niemals gering. Ja, mein lieber Graf, wir haben in uns selbst für ein jedes Alter unveränderliche Grundsätze. Nach diesen müssen Sie wieder zu ihrer ersten Verbindung zurückkehren, und nach diesen muß ich Sie in Ihrem Vorhaben stärken. Wir würden uns beede einer Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn wir anderst handelten. Das Frauenzimmer, welches Ihnen das liebenswürdigste seyn muß, ist dasjenige, welche Ihnen das meiste aufgeopfert hat, deren Herz durch die Zeit bewährt worden, und welches da es nichts von seinem Glück verloren hat, auch nichts von seinem Glück verlieren soll. Wenn die Liebe in dem Herz ihren Ursprung nimmt, so dauert sie ewig, und an der Art von Gleichgültigkeit, worinnen Sie die Lady Sidley einige Zeit gelassen hat, waren Sie mehr Schuld, als die Lady. Wie einnehmend würde sie mir vorkommen! Damit Sie urtheilen können, wie sehr Sie von ihr geliebt werden, so erinnern Sie sich an das Zutrauen, welches Sie Ihnen zu derjenigen Zeit zeigte,

da

da Sie im Begriff waren, sie zu verlassen. Sie warf sich, wie Sie mir selbst sagten, mit einer ruhigen Sicherheit in diejenigen Arme, welche ausgestreckt waren, eine andere zu umfangen. Sie sind ihre ganze Welt; sie hegt keine Unruhe, keinen Verdacht; sie glaubt, daß Sie bey Ihnen nichts zu befürchten hätte.

O mein liebster Graf, vergelten Sie diese Liebe mit Gegenliebe, diese Achtung mit Gegenachtung. Seyn Sie niemals gegen ein schwaches Geschlecht grausam, das durch Liebe glücklich zu seyn wünschet, und dazu gemacht ist, dieses Glück zu empfinden. Ein Frauenzimmer aus der Bezauberung einer ruhigen Leidenschaft herausreissen, ist eben so viel, als einem Kind, das von einem süssen Traume eingeschläfert ist, einen Dolch in das Herz stossen.

Ich schade der Frau von Syrcee gar nichts, wenn ich ihre Nebenbuhlerinn vertheidige. Jene setzt nur Ihre Einbildungs-

kraft in Bewegung: sie hat nicht die gering-
sten Ansprüche auf Ihre Erkenntlichkeit.
Sie haben dieselbe angetroffen, Sie sind
bey ihr gewesen; sie ist Ihnen artig vorge-
kommen, Ihre Einbildungskraft ist erhitzt
worden, – die Eigenliebe derselben hat
davon Gebrauch gemacht, ihr Herz hat mit
Ihnen Scherz getrieben; -- und das war's,
was sie haben wollte; sie hat sonst keinen
Anspruch auf Sie zu machen, und muß mit
Ihnen sehr zufrieden seyn.

Die einzige Stelle, welche mir in Ih-
rem Briefe nicht gefallen hat, ist diese, wo
Sie mit mir davon reden. Sie können mit
ihrem Lobe gar nicht fertig werden. Aus
Furcht, ich möchte Sie nicht von derjenigen
Seite ansehen, von der Sie dieselbige be-
trachten, haben Sie mir wohl zwanzigmal
ein Portrait von ihr gemacht. Ich lasse
mich nicht leicht von den Urtheilen der Welt
hinreissen; aber, Sie wissen es, die Urthei-
le von der Marquisin sind nicht gar zu gün-
stig. Man sagt, sie sey unbesonnen, flüch-

tig,

tig, eine Freundin von vielen Gesellschaften, eroberungssüchtig, und zu allen Unbesonnenheiten aufgelegt. Ich weiß nichts; es kann seyn, daß man sie verläumdet. Ich würde Ihnen auch von allen diesen Fehler nichts sagen, wenn Sie frey und entschlossen wären, sich um ihre Liebe zu bewerben. Ich würde andere, wenigstens eben so starke Gründe haben, mich Ihrer Neigung zu widersetzen.

Mein lieber Graf, wenn sich die Marquisin dabey nicht in Acht nimmt: so wird ihre Herrschaft von einer kurzen Dauer seyn; ihre Schönheit wird verschwinden, ihre Ungerechtigkeiten, (wenn sie anderst würklich einige begangen hat) werden aufgedeckt werden, und ihr Gewissen wird sie bestraffen. Dergleichen Frauenzimmer sind Meteore. Ihr Glanz ist zu stark, als daß er dauerhaft seyn könnte; und wenn der verschwunden ist, so verschwindet auch zugleich ihr Andenken. – Ich kann nicht aufhören; ich mache es Ihnen nach; die

Frau

Frau von Syrce muß reizend seyn, weil man nicht aufhören kann, von ihr zu reden.

Ich danke Ihnen für Ihre verbindlichen Anerbietungen. Sorgen Sie für Ihr Glück, so wird auch für das meinige gesorgt seyn. Sie kennen mich, ich diene schon vier Jahre unter ihrem Commando, und ich vermuthe nicht, daß Sie an mir die geringste Begierde nach Belohnungen entdeckt haben. Ich theile mich unter die Geschäfte meines Berufs und unter diejenigen, welche ich meinem Vater, einem verehrungswürdigen Greisen, schuldig bin. Er lebt auf seinen Landgütern, mit Blessuren bedeckt, über Ehrenstellen erhaben, von dem Hofe verkannt und von seinen Unterthanen angebetet. Ich habe seine Grundsätze eingesogen. So lang als keine Thaten für mich reden, so lange will ich nicht haben, daß unverdiente Belohnungen wider mich zeugen sollen. Ich ziehe die thätige Geduld eines standhaften Mannes der müßigen Ge-

schäftigkeit eines Hofschranzens vor; der eine sucht Titel, um seine Schande zu bedecken; der andere sucht nur Ehre und wartet die Gelegenheiten ab.

Leben Sie wohl, mein Herr Graf: ich bitte noch einmal, geben Sie wohl auf sich Acht; reden Sie ein bißchen weniger von der Frau von Syrce, bleiben Sie Ihrer Engländerinn getreu, und handeln Sie so, daß ich niemals nöthig habe, sie zu vertheidigen.

XII. Brief.

Der Vicomte von *** an den Duc.

Sie belieben zu scherzen, mein lieber Duc: aber, wenn man verdrüßlich ist, taugt man zu nichts. Rom ist mit seinen ewigen Ablässen und Ceremonien wohl der finsterste Ort, den ich kenne. Mein Oncle, der wärmste Politicus von der

Welt,

Welt, ist noch immer ein eifriger Liebhaber von frommen Gebräuchen; so daß ich verbunden bin, wöchentlich drey- oder viermal aus Andacht mein Fleisch zu verläugnen. Ich für meine Person bin ein Philosoph; ich abstrahire meine Ideen, und ich sehe die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, als mein Oncle sich einbildet. – Was die alten Denkmäler anbetrift, so haben Sie mir selbst eingestanden, daß der Anblick derselben einem Menschen von meinem Alter, der in die gemahlten Figuren nicht sonderlich vernarrt ist und auf Frauenzimmer von Marmor eben so wenig hält, als ein C.... auf Pagen von Bronze sehr gleichgültig ist. Was kümmern mich die Allegorien des Paul Veronese, die Verklärung des Lucas, und der Fall der Engel des Raphaels? Ich glaube, daß ich sie verwechsle. Es liegt nichts daran, man muß nur immer brav citiren. Ich wollte sehr wünschen, Sie zur Bewunderung der Hochzeit des Allobrandine, und der Statuen

des Bernini, oder des Bandinelli gebracht zu sehen.

Ich hüpfe mit beeden Füssen auf den Ruinen und Gräbern herum. Die elenden Schauspiele dieser prächtigen Stadt mag ich nicht mehr besuchen. Ich halte mehr auf unsere kleinen Zwischenspiele, auf unsere artige Ballets, auf unsere Oper, wie sie auch ist, als auf die langweiligen Vorstellungen, die man hier sieht. Ich will Sie ein wenig überraschen; aber, ich sage es Ihnen aufrichtig, das beste, was ich hier finde, sind die Mädchen und die Arlequins. Sehen Sie, mein Duc, das sind die Früchte meiner Beobachtungen.

Glauben Sie unterdessen nicht, daß ich, selbst in guten Gesellschaften, gar keine Aventuren gehabt hätte. Die Italienerinnen sind gefällig; sie haben mich sehr gern, und halten mich vornemlich für sehr klug. Man sagt, daß ihre Männer gefährlich sind, besonders gegen die Unvorsichtigen. Ich bin

bin bißanhero ihrer Wachsamkeit entgangen. Mit ihnen habe ich mich nicht eingelassen, sondern nur bloß mit ihren Weibern Umgang gehabt. Diese sind tückisch; aber sie stecken in einem Schaafpelz, sie besitzen ein schmeichlendes Wesen; übrigens aber habe ich sie sehr offenherzig gefunden. Ich muß Ihnen doch erzählen, was mir mit der Dame, bey der ich wohne, und die auf eine liebenswürdige Art die Gastrechte zu beobachten weiß, begegnet ist. Diese Dame, deren Mann ein guter Freund von meinem Oncle ist, stammt aus einem ansehnlichen neapolitanischen Hauße ab. Sie beobachtet in ihrem Aeußerlichen eine gewisse Sorglosigkeit, die ich noch nirgends angetroffen habe; sie läßt alle Worte fallen, ohne ein einziges auszusprechen. Ihr entzückender Busen ist nur ganz nachläßig mit einigen Schleifen bedeckt, und immer bereit, sich, wenn es Noth thut, zu enthüllen. Ihr Aug ist matt, und wirft schmachtende Blicke, welche zu allem einladen, ohne viel zu versprechen. Der ganz kleine Schleier

scheinet immer wegfallen zu wollen; und sie bringt den ganzen Tag auf einem weichen Sopha zu, wo sie sich den verführerischsten Lagen überläßt. Dieses entflammte in mir heftige Begierden; aber es schien, als wenn sie weder im Stande wäre, mich zu bemerken, noch im Sinn hätte, dieselbigen zu stillen. Ich gab alle Hofnung zu dieser Eroberung auf, und ich sahe in den Augen der Göttin nicht das geringste Anzeigen eines glücklichen Erfolgs: ein einziger Umstand beförderte mein Glück. Ihr Mann, der eifersüchtig ist, wie es sonst die Italiäner waren, liebt seine Frau sehr feurig; aber die Gemälde liebt er noch mehr, als sie. Man verkaufte in der Nachbarschaft ein Kunstcabinet, und er kaufte die meisten Stücke sehr theuer, welche er selbst nach Hauß schaffen wollte. Er war kaum ausgegangen, welches selten geschieht, um die Gemälde abzuholen, als ich die Senfte der Dame an der Stiege, welche in mein Zimmer führet, erblickte. Sie flog mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zu mir hinauf.

Ich

Ich dachte in diesem Augenblick an nichts weniger, als an meine schöne Faulenzerinn, die mich jetzt überraschte. Sie kam in bequemen Nachtkleidern, und mit langen fliegenden Haaren in mein Zimmer hinein; sie warf sich auf eine Art von Canapee hin, und sagte mit reizender Unschuld zu mir: Eccomi; il mio marito è fuori di casa! „Hier bin ich; mein Mann ist nicht zu Hauße!" – Wir hörten ein Geräusche, und ich konnte mich kaum aus ihren Umarmungen losreissen. Was mir gefiel, war die Fertigkeit, mit der sie ihre gleichgültige und ruhige Mine wieder annahm; der listigste Italiener würde dadurch betrogen worden seyn. Es leben die Frauenzimmer wegen ihrer artigen Verstellung! Sie können weinen, wenn sie lachen möchten, und vornemlich deswegen verehre ich sie. Der unbesorgte Mann, der unterdessen zurückgekommen war, brachte seine Gemälde in Ordnung, untersuchte ihr wahres Alter und stellte sie zum Vergnügen vor die Augen meiner Neapolitanerin hin, welche

in diesem Augenblick, durch ihre unschuldige Mine, einer von Guido gemahlten Madonna gleich sah. Der Mann gieng zum zweitenmal fort; die Frau machte sich sogleich wieder auf den Weg, kam zum zweitenmal zu mir, und vergaß nicht, mich durch ein reizendes Eccomi einzuladen. Ich war weit entfernt, mich über dieses Recidiv zu beklagen. — Der Mann machte die dritte Reise, und ich bekam einen dritten Besuch. Ich fieng an aus meiner Bezauberung zu erwachen. Ich wünschte, daß sich meine liebenswürdige Donna mäßigen möchte, und bat sie, mich mit ihren Eccomi zu beglücken, wenn ihr Mann sich wieder entfernen müßte. Sie wollte mich kaum verstehen, und fiel in ein Nachdenken, welches mir einen geringen Kummer machte. Ich war überzeugt, daß ich auf meiner Seite nichts versehen hatte. Sie verließ mich endlich und gieng hin, ihrem Manne tausend Liebkosungen zu machen, der sich wohl hundertmal in meiner Gegenwart glücklich pries, daß er eine so getreue Frau hätte.

Nun,

Nun, mein lieber Duc, was halten Sie von diesem Glück? Nachdem die erste Hitze vorbey war, wurden die Ecçomi seltner, weil der Mann nicht mehr so oft abwesend ist; aber von Zeit zu Zeit werden sie wiederhohlt, und ich nehme sie an. Gegenwärtig weiß ich mich in die Frau zu schicken; bloß an dem guten Zutrauen, das ihr Mann auf sie setzt, habe ich mein Vergnügen. Ich finde eine weit grössere Freude darinnen, ihn zu betrügen, als alle Annehmlichkeit seiner Frau zu geniessen.

Sie sehen, daß ich Ihre Grundsätze nicht vergessen habe, und daß ich, so viel mir möglich ist, die Ehre des französischen Namens ausbreite. — Ihr ganzer Brief war für mich sehr erbaulich. Es ist eine ganz neue und ausnehmende Art der Rache, die Sie an der Frau von Syrcee ausüben. Dieser Zug hat noch an dem Character des Lovelace gefehlt, von dem man freilich nicht viel gutes sagt, der mich aber allezeit auf das lebhafteste interessirt hat. Was die

Engländerinn anbetrift, so fühle ich, so gut als Sie, daß man sie nicht darf entwischen lassen, es koste auch, was es wolle. Wenn man die Hände im Schoos legte: so würden die Vorstädte von Paris bald mit tugendhaften Frauenzimmern angefüllt seyn, und diese Seuche würde bald auch biß mitten in die Stadt dringen. – Der Graf von Mirbelle muß wohl einige Anlage zu liebenswürdigen Lastern haben, weil Sie ihn zum Werkzeug der Rache erwählt haben; und, wenn ich an seiner Stelle wäre, so würde ich die Frau von Syrce auf das grausamste bestrafen. Nach der Schilderung, die Sie mir von ihr gemacht haben, verdient sie die strengste Bestrafung. – Wie beneide ich Sie! Sie befinden sich mitten unter wahren Vergnügungen; aber ich bin trauriger Weise in das heilige Land mitten in ein anderes Palästina verbannt, wo ich nicht einmal das Vergnügen habe, die Saracenen nieder zu metzeln. Haben Sie diese gelehrte Stelle bemerkt? Mein Oncle hat mich darauf gebracht; er schwatzt mir

immer von einer Reise über das Meer, von dem König Artus und von den schönen Massacren vor, welche daselbst zum Besten der Welt angerichtet werden. Der gute Mann ist noch immer der alte.

Morgens vergräbt er sich in seine Diplomata; er speißt zu Mittag sehr lange; nach der Mahlzeit, wenn er eine kleine Ruhe gethan hat, spielt er mit der größten Ernsthaftigkeit Schach; er verliert immer, und tröstet sich allezeit damit, daß er keinen falschen Zug gethan habe. Wenn das Spiel und die Verdauung vorbey ist, so sorgt er für seine Seele und geht in die Kirche. Es ist schlimm für mich, wenn er mich in seinem heiligen Eifer antrift. Manchmal soll ich mich zu ihm hinstellen, wenn er seine Mittagsruhe hält. Er behauptet, daß ihm zu dieser Zeit sehr nützliche Gedanken über die Regierungskunst einfallen, worüber ich, nach seinem Rath Anmerkungen machen soll, welchen man die Aufschrift geben könnte: politische Träume eines französischen

Edel=

Edelmanns. Dieses Buch, sagt er, wäre allen Träumern, welche die Regierung umschmelzen wollen, sehr nützlich. Aber sehen Sie nur, wie ich wider Vermuthen fast eben so wunderlich als mein Onkle abrede; – und Sie haben mehr zu thun, als meine Thorheiten zu lesen.

Leben Sie wohl, mein Herr Duc – Ich brenne vor Verlangen, unter Ihrer Fahne zu dienen.

XIII. Brief.

Der Duc, an den Grafen von Mirbelle.

Mein lieber Graf! – Ich hätte es in meinem Leben nicht gedacht, daß Sie sich des Herrn von Gerac so eifrig annehmen würden. Sie mußten für ihn eine so feurige Apologie halten, um mir die Augen zu öfnen. Ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung,

zeihung, daß ich mir einen so unbesonnenen Ausfall gegen ihn erlaubt habe, und ich hoffe, daß Sie diese Ehrenerklärung gütig annehmen werden. Sie haben recht; dieser Mann kann ein vortreflicher Bürger werden: aber, wie Sie selbst sagen, ich glaube nicht, daß er zu einem Hofmann taugen wird. Wir leben übrigens in einer Zeit der Wunder. Lassen Sie es seyn, wir haben von andern Dingen zu reden.

Sie werden aus meinem Brief sehen, daß ich auf meine Meinung nicht so erpicht bin, als sie glaubten. So sehr ich Sie aufmunterte, die Eroberung der Frau von Syrce fortzusetzen, eben so sehr dringe ich jetzt in Sie, sich nicht damit abzugeben. Das schärfste Aug betrügt sich. Die klügste Erfahrung kann uns vor einen wunderlichen Ausgang nicht Bürge seyn. Ich glaubte daß die Marquisin nicht weit entfernt wäre, an Ihnen einen flüchtigen Geschmack zu finden, und mehr haben wir von ihr nicht verlangt; dieser Geschmack wäre so weit gegan-

gen,

gen, als wir gewollt hätten; aber quälen Sie sich nicht mit dieser schmeichlenden Hoffnung! Urtheilen Sie jetzt einmal von den Frauenzimmern! Hier ist die Geschichte.

Es fiel in einem gewissen Hauße, welches ich nicht nöthig habe, Ihnen zu nennen, die Unterredung auf einige junge Leute, von welchen man verschiedenes erzählte. Man nannte auch Sie. Einige Frauenzimmer (und dieß waren Kennerinnen,) behaupteten, daß Sie alle Annehmlichkeiten besäßen. Die Frau von Syrce widersprach ihnen auf das hitzigste. Wider einen jeden Lobspruch, den man Ihnen beylegte, zog sie mit einer Einwendung zu Felde. Sie critisirte Ihre Gestalt, Ihren Character, auch sogar Ihr zurückhaltendes Wesen. Eines von den Frauenzimmer gab ihr auf eine bescheidene Art zu verstehen, daß sie Ihnen Geschicklichkeit und Verführung zutraute. Auf einmal brach Ihre unversönliche Gegnerin in ein lautes Gelächter aus, welches die ganze Versammlung aus der Fassung

brach.

brachte. Sie ließ Ihnen nicht die geringste gute Eigenschaft übrig; mit einem Wort, sie fieng, wie man sagt, mit Lachen an und hörte mit Bitterkeit auf. Es ist eine offenbare Antipathie. – Sehen Sie, dem Frauenzimmer sind oft die liebenswürdigsten Männer ein Abscheu.

Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, Ihnen von diesem Auftritt, wobey sie interessirt und selbst auf eine nachtheilige Art hineingeflochten sind, Nachricht zu geben. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als die Frau von Syrce nicht mehr zu sehen, sie zu vergessen, und ihr ungesittetes Betragen durch ein edles Stillschweigen zu bestraffen. Es ist wahr, sie ist so artig, als man es nur immer seyn kann; aber das ist nicht genug, man muß auch rechtschaffen seyn, und einen Mann nicht für einen Tölpel ausgeben, wenn man davon nicht gewiß überzeugt ist. Leben Sie wohl, mein Herr Graf.

XIV. Brief.

Der Graf von Mirbelle an den Herrn von Gerac.

Mein lieber Chevalier! Ich habe Sie heute früh besucht? Wo waren Sie denn? Mein Gott, wie früh stehen Sie auf! Ich hätte Sie gern angetroffen, und Sie würden mich in einem grossen Zorn gesehen haben. Ich glaube kaum, daß Sie es errathen werden, was mir begegnet ist. Die Frau von Syrce. – Sie wissen, was ich von ihr halte, was ich Ihnen von ihr gesagt habe; Sie wissen, mit welcher Wärme ich immer von ihr rede, indem ich dabey immer heilig verspreche, sie zu vergessen: nun, die Frau von Syrce . . . ist meine abgesagteste Feindinn; sie zieht mit einer außerordentlichen Erbitterung über mich los. Es ist nicht genug, daß ich einige Zeit das Spiel ihrer

Coquetterie war; ich bin jetzt auch der Gegenstand ihres Spottes. Sie haßt mich. - Warum? Ich weiß es nicht. Was habe ich gethan, als ihre Reize bewundert, und mich für sie solchen Ausschweifungen aufgeopfert, welche Sie an mir wahrgenommen und geahndet haben? Sie haßt mich, – wenn vielleicht – Aber nein; es ist keine leere Muthmassung; es ist ein Factum.

Sie hat in einer zahlreichen Gesellschaft wider mich Parthey genommen, allem, was man von mir Gutes sagte, widersprochen und mit der größten Hitze ihren Abscheu gegen mich gezeigt. Ich würde es nicht glauben: aber die Erzählung davon, welche mir gar nicht übertrieben vorkam, nahm mich durch ihre augenscheinliche Wahrheit ein, wenn ich mich an das kalte Wesen, an das Aengstliche unserer Gespräche und an einen gewissen Zwang, den sie nur gegen mich zeigte, erinnere. – Ich hätte wohl Lust, alles dasjenige, was ein galanter Mann dem

Zorn eines eroberungssüchtigen Frauenzimmers entgegenstellen kann, aufzubieten. – Nein, man muß sich zu beherrschen und zu mäßigen wissen. Ich gestehe es, die Aufführung der Marquisin hat mich anfänglich in Harnisch gebracht; die Ueberlegung hat mich wieder besänftiget. Ich bin sehr beruhigt, und geheilt; es war nothwendig, daß sie mir selbst die Binde von den Augen wegrieß. – Nicht wahr? Ohne diesen schlechten Zufall wäre vielleicht ein gewisses Interesse in meiner Seele geblieben, welches mich unglücklich gemacht hätte. Dieses Interesse ist nun vernichtet; ich werde jetzt ohne Unruhe ihren Namen können aussprechen hören. Sidley wird ein Herz beherrschen, das ganz ihr gehöret; aus demselbigen wird kein anderes Bild mehr das ihrige verdrängen und es werden wegen meiner unschlüßigen Wahl keine Vorwürfe mehr in mir aufwachen, und meine ganze Aufmerksamkeit demjenigen Gegenstand rauben, der sie verdienet. . . . Die Frau von Syrce wird also nun den Sieg erhalten; ihr Haß

wird

wird einen freyen Lauf nehmen, ich werde das Opfer davon seyn, ich will dazu schweigen, und ihn alles, sogar auch meine Rache, aufopfern! Würde es denn ein so gar grosses Verbrechen seyn, ihr zu beweisen, daß ich nicht so viele Unvollkommenheiten habe, als sie sich einbildet, — sie nach und nach zur Wiederruffung zu nöthigen, und sich das Recht, indiscret zu seyn, zu erwerben, um in der Folge meine Discretion in ein grösseres Licht zu setzen? Würde ich ungetreu gegen die Sidley seyn, wenn ich ihre Nebenbuhlerinn bestraffte, und ihr bewieße, daß man mit ihr glücklich seyn kann, ohne die Liebe einer andern aufzugeben? — Dieß gefällt mir; ich halte es für unschuldig. Was sagen Sie darzu? Setzen Sie ihre Grundsätze bey Seite; beurtheilen Sie meine Lage. Mein Kopf ist verrückt, er ist mit tausend Gedanken angefüllt, ich weiß nicht, an welchen ich mich halten soll; alles, was ich noch deutlich wahrnehme, ist, daß ich die Frau von Syrce nicht mehr liebe. Es sollte mich in eine grosse Verwunderung setzen, wenn

man mir das Gegentheil zeigte. Was sage ich? Ich habe sie niemals geliebet; ich betrüge mich selbst, alle meine Verblendungen verschwinden.

Leben Sie wohl! Ich widerspreche mir selbst, ich rede unvernünftig. Besuchen Sie mich, oder schreiben Sie mir. Ich verstehe die Aufführung der Frau von Syrce nicht, sie ist in der That ausserordentlich! — Ach! wie wird die Meinige seyn?

XI. Brief.

Der Ritter von Gerac an den Grafen von Mirbelle.

Träumen Sie? Wie! die Reden einer leichtsinnigen Frau, die man wenigstens dafür hält, verrücken Ihnen den Kopf, erwecken Ihnen Verdruß und reizen Ihre Empfindlichkeit? Erstlich ist es wohl gewiß,

daß

daß sie so gesprochen hat? Hat man ihre Reden nicht verdreht, da man sie Ihnen hinterbrachte? und hernach, wie können Sie sich, mein lieber Graf, wegen dieser kleinen Beschimpfungen für verloren halten? Die Frauenzimmer reden unbesonnen; sie sagen, was ihnen in den Mund kommt, es steht bey uns, ihren Reden den gehörigen Werth beyzulegen. Ich sollte nach Ihrem Briefe fast glauben, daß Sie die Marquisinn anbeten: aber ich will viel lieber der Aufwallung Ihres kranken Herzens nichts zur Last legen, und alles auf die Rechnung einer aufgebrachten Eigenliebe schreiben. Ihre Phantasie hat sich etwas vorgesetzt; es ist nicht gut ausgefallen; unsrem Alter sind dergleichen kleine Verdrüßlichkeiten schmerzhaft; die Liebe macht den Bewegungen des Zorns Platz, und dieser Zorn ist für ein Frauenzimmer, welches auf unsere Liebe keinen Anspruch machen wollte, ein zweiter Triumph. Nehmen Sie sich in Acht, man fällt oft selbst in die Grube, die man einem andern

 gräbt.

gräbt. Sie fragen mich: ob es ein Verbrechen wäre, sich zu verstellen, um sich gewisser Vorrechte anmassen, und den Meister spielen zu können? Ja, mein lieber Graf, ja es wäre ein Verbrechen, vornehmlich für Sie, für einen feinen Mann, der darüber erröthen würde, durch Betrug die Belohnung erhalten zu haben, welche man nur der wahren Liebe schuldig ist. Fragen Sie ihre Rechtschaffenheit, Sie werden sehen, was Ihnen Ihr Herz darauf antworten wird. Dieses Projekt sieht dem Duc ähnlich, Sie erkenne ich nicht darinnen. Glauben Sie mir, man rächt sich niemals, wenn man eine erdichtete Rolle spielen will, die man nicht fühlt; man bestraft sich selbst.

Ach! Wenn man so glücklich, wie Sie, ist, warum soll man sich mit solchen schlechten Intriguen abgeben, welche das Herz ermüden, verunehren und ihm diejenige Zärtlichkeit und innerliche Anmuth rauben, ohne welche wir kein Vergnügen

mehr

mehr genießen können? Behalten Sie dasjenige Glück in Ruhe, das Ihnen die Liebe mit verschwenderischen Händen mitgetheilt hat, lassen Sie sich nicht von demjenigen einnehmen, was sie ihnen versaget. Machen Sie nichts bekannt. Besuchen Sie die Marquisinn: aber selten; lassen Sie ihr weder eine Betrübniß, noch einen Zorn merken, und führen Sie sich so gut auf, daß sie sich schämen muß, wenn sie diejenigen, welche sie Ihnen vorzieht, mit Ihnen vergleicht: sehen Sie, dieß ist der einzige Sieg, der Ihrer würdig seyn soll. Ich befürchte gar nicht, daß ich Sie verdrüßlich mache, weil ich Ihren ganzen Charakter kenne. Bester Freund, wenn Ihre Unbeständigkeit Sie zerstreuen wird, so wird die Liebe Ihnen wenigstens das Bild zurückbringen, welches man Ihnen davon gemacht hat, und dieß ist meine Rolle: wie beruhigend ist es für mich, dieselbige gut gespielt zu haben.

XVI. Brief.

Der Graf von Mirbelle an den Ritter von Gerac.

Ich weis nicht, was ich, von der Frau von Syrce halten soll; sie ist ein Frauenzimmer das einen Menschen zur Verzweiflung bringen kann; sie bringt mich in eine Art von Wuth — und ich glaube, ich würde am besten thun, wenn ich gar nicht mehr an sie dächte. O ja! dieses wäre am sichersten; aber ich muß noch zum letztenmal mit Ihnen von ihr reden — Ich muß es thun, damit Sie wissen, wie außerordentlich sie mich gestern empfangen hat.

Ich hatte nach Ihrem Rath meinen ganzen Verdruß unterdrückt. Mein Gesicht war ruhig; mein Herz war es noch mehr. In dieser ruhigen Lage suchte ich sie auf, und war fest entschlossen, ihr nicht im geringsten merken zu lassen, daß ich Ursache

hätte, mich über sie zu beschweren. Man sagte mir, daß sie sich an ihrer Toilette befinde, und daß man sie nicht gesehen hätte, aber daß sie zu ihrer Mutter gehen würde, welche Gesellschaft hätte. Ich gieng hinauf, ich fand die Frau von Sancerre, welche an Tapeten nähte, allein. Diese Dame hat noch den alten Hofton, eine ungezwungene Politesse, eine edle Vertraulichkeit, und sehr viel Verstand; aber sie hat eine Gesichtsbildung, welche ich ohngeachtet meiner Ehrfurcht, die ich gegen sie hege, sehr traurig finde. Sie that viele Fragen an mich, sie fand mich unterhaltend, und lobte mich endlich. Alles, was sie mit mir redete, war voller Verstand und voller Empfindung: und dem allem ungeachtet, habe ich nie eine Unterredung ungeduldiger angehört. Ich erwartete ein artiges Frauenzimmer, und dasselbe wollte nicht kommen . . . Endlich nach einer ewigen Stunde kam die Frau von Syrce, schön wie die Liebe, herab; sie war sehr nett angezogen. Sie machte mir

Entschuldigungen, welche viele Unruhe, oder vielmehr Verwirrung verriethen, sie redete ganz unruhig einige Worte mit mir, Sie stund nach einigen Augenblicken wieder auf und sagte zu mir, daß es grausam (horrible) wäre, daß sie mich hätte warten lassen, daß es erschrecklich (affreux) wäre, daß sie mich wieder verliesse, sie nahm kalt von mir Abschied und gieng fort.

Sagen Sie mir, würden Sie am meiner Stelle wohl ruhig seyn? Ich habe sie niemals so schön gesehen; ich kann ihr Bild noch biß auf diese Stunde nicht aus dem Gesichte bringen. Ich habe sie vergessen wollen, ich habe den Entschluß gefaßt . . . wie soll ich es anfangen? Es ist besser, daß ich mich an ihr räche; es ist besser, mich bey ihr einzuschmeicheln, es koste auch, was es wolle. — Mich bey ihrer Mutter zwey Stunden allein zu lassen, und mir deswegen nicht die geringste Schadloshaltung zu geben, nicht einmal

durch

durch eine kurze Unterredung! — Sie gien- ge in die Oper, sagte sie! In die Oper! Ein hübscher Vorwand! Ich lief in dieselbige; und, um mein Unglück voll zu machen, konnte ich sie nicht erblicken. Ich wußte nicht, in was für eine Loge sie sich versteckt hatte, sondern ich ermüdete vergeblich meine Blicke, sie aufzusuchen. Sie sehen, daß dieses alles entscheidend ist. Werden Sie wohl glauben, daß sie in meiner Gegenwart erröthete? Wahrscheinlicher Weise aus Zorn. Sie verabscheuet mich; und warum? Ich sage Ihnen noch einmal; ich weiß es nicht; ich will es aber erfahren. Sie werden mich für sehr thöricht halten. Ich bin es, ja, ich bin es; zu allem Glück ist diese Thorheit nicht gefährlich. Ich bin von ihr eingenommen, ich gestehe es. Aber — es ist offenbar, daß ich nicht in sie verliebt bin; ich würde sonst biß zur Verzweiflung gebracht seyn, wenn ich es wäre, und aus Furcht, es zu werden, bleibe ich bey meinem Vorhaben, und will ein Bösewicht seyn,

wenn

wenn ich es seyn muß. Zarte Gewissen richten bey den Frauenzimmern nichts aus. Sehen Sie den Duc an, er betrügt sie, und sie werden darüber zu Narren. A propos, was haben Sie ihm gethan? Können Sie sich nicht gut mit ihm vertragen? Er hat sich gegen mich nicht über Sie aufgehalten, aber er macht ein saueres Gesicht, wenn er von Ihnen redet. Wenn Sie mich morgen früh besuchen können, so will ich Sie zu Hauße erwarten, oder schreiben Sie mir lieber. Vor allen geben Sie mir mehr guten Rath; die Zeit verfließt. Ich werde meiner Phantasie folgen. Diese Zerstreuung wird eine noch grössere verhindern; ich bin genöthiget, ein halbes Verbrechen zu begehen, damit ich kein ganzes auf mich lade. – Was ist doch die Frau von Syree für ein ausserordentliches Frauenzimmer!

XVII. Brief.

Der Ritter von Gerac an den Grafen von Mirbelle.

Sie verlangen mehr guten Rath! O! mein lieber Graf, Sie haben ihn niemals nöthiger gehabt. Wie leicht werden Sie aufgebracht! Denn, Sie irren sich nicht, bloß ihre Phantasie setzt Sie in Bewegung, und auf ihr Herz wird die Strafe zurückfallen. Sie wollen also verführen, betrügen, Ihre Vergnügungen zum voraus verderben, indem sie die Falschheit zu ihrem Grundgesetz machen? Wenn man zwey Personen auf einmal unglücklich zu machen sich vornimmt, so setzt man sich in Gefahr selbst höchst unglücklich zu werden, und man verdient, es zu seyn. Man hält sich nur für leichtsinnig und wird barbarisch; man wird von den Umständen fortgerissen, die Empfindsamkeit nimmt ab, und der Genuß eines einzigen Augenblicks

macht das ganze Leben zur Marter. – Sehen sie unaufhörliche Thränen fliessen: sehen Sie die Sidley, die so getreue, so zärtliche Sidley, von der ganzen Natur verlassen, ohne Eltern, ohne Stütze, wie von ihren Seufzern, die niemand beantwortet, der einsame Zufluchtsort erschallet, wie sie den Tag beweinet, an dem sie mit Ihnen bekannt worden, an dem sie die Schwachheit begieng, ihr Vertrauen an Ihre Schwüre zu binden, wie sie durch eine schreckliche Erinnerung alle ihre Unglücksfälle zurückruft und nicht einen einzigen Trost hat. Betrachten Sie einen Augenblick dieses Bild, und Sie werden zittern und Sie werden den Freund danken, der Ihnen dasselbige vorgemahlet hat. Wenden Sie Ihre Blicke nicht davon weg, so erschrecklich es auch seyn mag; damit sie Ihre Seele wieder erwärmen und erleuchten. Ich unterstehe mich nicht, ich kann, ich will es nicht glauben, daß Sie die Frau von Syrce lieben; bloß die Eigenliebe macht Sie nach dieser Eroberung begierig;

und diesem flüchtigen Trieb wollen Sie alles aufopfern! Was ists denn für eine Ehre, eine Eroberung gemacht zu haben, und ohne Zurückhaltung eine Untreue anzuspinnen, vor der man errōthen muß, wenn sie vollendet ist? Wenn die Frau von Syrce diejenige ist, für die wir sie halten, so ist es nicht der Mühe werth, sich ihrenthalben Vorwürfe der Untreue zu machen; wenn ihr Aeußerliches uns betrügt, und ein rechtschaffenes Herz in ihr verborgen liegt, welches sehr wohl möglich seyn könnte, so überlegen Sie Ihre Verwirrung, Ihre Reue, Ihre Martern! Die menschliche Seele kann nicht zugleich zwey Eindrücke von gleicher Stärke haben; welchem werden Sie sich aufopfern? Sie lieben alle beyde; die eine wird die Oberhand behalten, und die andere wird immer stark genug seyn, ein Herz zu martern, das ihr entrissen ist. Wenn das Herz seine Reinigkeit verloren hat, und die Vergnügungen aufhören unschuldig zu seyn, dann ist keine wahre Trunkenheit mehr da, über die sanftesten Freuden verbreitet sich ei-

eine Bitterkeit, und das traurige Andenken an das Vergangene wirft einen Schleier über das Gegenwärtige; und selbst in den Umarmungen des geliebteren Gegenstandes findet man noch die Spuren derjenigen Liebe, die man verloren hat.

Mein lieber Graf, dieses Unglück ist noch entfernt; Sie können ihm zuvorkommen. Lassen Sie sich meine Freundschaft nicht zuwider seyn; sie kann Ihnen nützlich werden, aber sie weiß von keiner Strenge; sie hat nicht die Macht, zu entscheiden, und in dem Augenblick, wo sie sich den Ausschweifungen, welche Ihnen schädlich seyn können, entgegen stellt, ist sie auch bereit, über Ihre Schwachheiten zu weinen. Meine Gründe liegen alle in meiner Seele, sie sollen die Ihrige nicht zwingen. Fürchten Sie sich, fürchten Sie sich vor denenjenigen, welche mit Ihnen eine andere Sprache, als ich, reden; vor denenjenigen, welche ein äußerliches Ansehen und eine gewisse Fertigkeit, mißbrauchen,

um

um schon halb verblendete Augen ganz zu verblenden, ehrwürdige Verträge lächerlich zu machen, und nach und nach in rechtschaffenen Herzen die vortrefliche Anlage der Natur zu zerstören. Ich beklage Sie, wenn sie den Gegenstand dieser Schilderung verkennen; man muß seine Feinde kennen. Sie fragen mich, was ich dem Duc gethan habe? – Ich habe es verstanden. Mitten unter dem eitlen Gepränge und der traurigen Galanterie des Hofes hat mein Blick sich auf den Menschen geheftet. O mein lieber Graf, diejenigen sind unglücklich, welche man bestraft, wenn man ihre Gesinnungen erräth. Der Duc gehört unter diese Anzahl. Von der Stunde an, da ich dieses erblicke, könnte ich in meinen Minen die Verachtung nicht verbergen; es sind dieses geheime und starke Waffen, welche ihn ärgern und mich rächen. Durch seinen Witz lasse ich mich nicht einnehmen; ich halte ihn für nichts, als für eine Masque seiner Nichtswürdigkeit. Da ich ihn das erstemal antraf,

überhäufte er mich mit solchen stolzen Höflichkeiten, welche nach meinem Vermuthen den Unterschied des Standes ins Licht setzen sollen: aber ich begegnete ihm so kaltsinnig, daß ich den Vortheil, den er über mich zu erhalten glaubte, über ihn gewann, und daß ich ihn wieder auf diejenige Gleichheit heruntersetzte, die er aufzuheben suchte. Je lieber ich andern Personen Höflichkeiten erzeige, destoweniger kann ich leiden, daß man sie mir abzwingt, und das schien er zu thun; er kennt die Hochachtung so wenig, weil er verlangt, daß man ihn anbeten soll; ich bin sonst mit jener gar nicht sparsam. Folgen Sie meinem Beyspiel; vertrauen Sie sich einem Menschen nicht an, der sich beständig herunter läßt, um einen schicklichen Augenblick zu erhaschen, der sich durch verborgene schlechte Streiche einen grossen Namen zu erwerben sucht, der sich für eine wichtige Person hält, weil in den Geschichten der Frauenzimmer genennt wird, weil er nicht sowohl ihren Geschmack, als ihre Neugierde reizet, weil er auf ihre

Zänke.

Zänkereyen einen Einfluß hat, weil man ihn bey schwarzen Thaten zu Rathe zieht, weil man sich, ohne ihn zu lieben, mit ihm einläßt, weil man ihn ohne Folgen wieder Abschied giebt, und weil er, an statt ein Beyspiel der Tugend zu geben, den Ton der Moden angiebt. Was hat er dem Staat für Dienste geleistet? Was hat er für sein Vaterland gethan? Ist er ein Vater, ein Gatte, ein Bürger? Kennt er die Freundschaft? Von allen diesen Banden weiß er nichts. Er bringt eine verdrüßliche Unruhe mit sich in die Gesellschaft, welches er für Zerstreuung hält; er flieht sich selbst, weil er sich vor sich fürchtet. – Verzeihen Sie mir, wenn mein Pinsel zu stark gemahlt hat; die Freundschaft führt ihn. Ich sehe mit Betrübniß, daß dieser Mensch Sie verführen, Sie in das Verderben stürzen kann.

Erinnern Sie sich an den Brief, den Sie mir vor einem Monat geschrieben haben; Sie verläugnen darinnen Ihre ganze natürliche Empfindung. Wie verändert

ist Ihre Schreibart! – Das kann unmöglich Ihr Herz seyn; an dasselbige will ich mich wenden. Werfen Sie Ihre Blicke auf grosse Gegenstände, das bringt eine andere Ehre, als diese ist, schwache Geschöpfe zu verführen. Sie haben eine vortrefliche Geliebte; erhalten Sie dieselbige. Sie sehen ein, daß sie alle Reize mit allen Tugenden vereiniget besitzet, und Sie sind doch nicht glücklich! Wohlan, wenn Ihrer Empfindsamkeit etwas fehlet: so erwecken Sie dieselbige durch schöne Thaten; bevestigen Sie die Liebe durch einen Heroismus, dessen Unterstützung nnd Preiß sie seyn soll. Schränken Sie Ihre Unternehmungen nicht bloß auf den kleinen Umfang von Paris ein; seyn Sie ein Mann für die Nation. Lassen Sie ihr zum voraus sehen, was Sie seyn werden; unterscheiden Sie sich von dem Haufen der Unglücklichen, deren welke Jugend einen frühzeitigen Untergang ankündiget und die Hofnung des Vaterlandes betrügt.

Mein lieber Obrist, wir wollen uns zu rühmlichen Thaten vereinigen. Das Feuer des Enthusiasmus verlischt; man liebt die Ehre fast gar nicht mehr. Wir wollen einander schwören, nur für sie zu leben, dem reissenden Strom zu widerstehen, und e Rechtschaffenen durch den Anblick und durch den Fortgang unserer Nacheiferung trösten. Was für grosse Thaten können nicht zwey tugendhafte Freunde, die von einem grossen Gegenstand erhitzt sind, ausrichten? Ihre Kräfte werden durch die Vereinigung verdoppelt; wenn einer von ihnen eine Schwachheit begeht, so erhält der Muth des andern den Sieg darüber, oder begräbt sie.

Leben Sie wohl! Ich schreibe Ihnen aus dem Lager, wo ich Ihren Brief erhalten habe; ich bleibe noch zwey Tage hier; bey meiner Ankunft werde ich Sie besuchen.

XVIII. Brief.

Der Duc an den Grafen von Mirbelle.

Ich mußte Sie gestern, da Sie bey mir waren, so geschwind verlassen, daß ich nicht, wie ich wollte, mit Ihnen wegen desjenigen, was Sie mir anvertraut haben, reden konnte; aber ich habe darüber nachgedacht, und der Eifer wird stärker, wenn er durch das Nachdenken unterstützt wird. Mit einem Wort, mein Herr, Sie sind beleidigt! Sie haben noch Feuer in der Seele; ich lobe Sie deßwegen. Ich untersuche weiter nicht, ob Sie die Marquisin lieben oder nicht: dieser Umstand gehört nicht zu unsrem Vorhaben; es kommt darauf an, sie zum Besten zu haben, aus der Sache einen hüpschen Vortheil zu ziehen, und dasjenige endlich zu vergessen, was Ihnen dazu wird gedient haben. Nicht wahr? so viel haben wir ausgemacht? Fangen Sie

nun

nun an, sich von der Frau von Syrce denjenigen Begriff zu machen, den man von ihr haben muß. Lassen Sie sich ja auf keine Achtung gegen sie ein; sie würde sonst dahinter kommen, und vielleicht (denn es ist nichts, was die Frauenzimmer nicht ausspüren sollten) vielleicht, sage ich, würde sie ihre Meinung rechtfertigen wollen. Der Stolz wird alsdann ihre Unbesonnenheit nicht zum Ausbruch kommen lassen; sie wird Ihnen von Jahr zu Jahr vergebliche Hofnung machen, sie wird nichts ausmachen, und nach einem ewigen Aufschub wird sie nicht anderst nachgeben, als mit einer verstellten traurigen Schaamhaftigkeit — damit Sie sich werden Vorwürfen zu machen haben haben. Es ist eine Hauptregel: wenn man ein Frauenzimmer genau kennt, welches etwas seltenes ist, so muß man es sorgfältig verbergen. Sieht dasselbige, daß man von ihrer Stärke nur einen sehr flüchtigen Begriff hat: so macht man ihr die Sache leicht, man beruhiget sie wegen der Folgen, man fordert von ihr keine schöne

Vertheidigung, wenn der entscheidende Augenblick herannahet und sie selbst im Begriff ist, dem Spiel ein Ende zu machen. Das Frauenzimmer macht diese Rechnung: durch Nachgeben werde ich nichts einbüssen und Zeit gewinnen; je glücklicher, desto ungetreuer. – Man muß seine Ehrerbietung nicht gar zu groß werden lassen. Es heißt die Frauenzimmer schlecht kennen, wenn man sich einbildet, daß man sie durch ein schmachtendes und einförmiges kriechendes Wesen und durch ein abgeschmacktes Madrigal gewinnen könne. Dieses ist ihnen alles eckelhaft, Schwierigkeiten muntern sie auf, machen sie bestürzt und flößen ihnen Muth ein, indem sie dadurch zur Verzweiflung gebracht werden. Sie danken es demjenigen, der ihre Blicke mit einem ungeduldigen Feuer belebet, ihren Geist durch Widersprechen erhitzet, und sich mit allem Fleiß verhaßt macht, damit man sich seiner oft erinnere. Aber ich bin zu voreilig; wir wollen ordentlich verfahren. Ich will zuerst damit anfan-

gen, Ihnen ihre Muthlosigkeit zu benehmen; ein edles Zutrauen verspricht einen glücklichen Ausgang.

Ich habe eben so, wie sie, geglaubt, daß die Marquisin Sie aus einer gewissen Absicht nicht wohl leiden könne; nach einer reifen Untersuchung schmeichle ich mir die Sache entdeckt zu haben. Was wir für Gleichgültigkeit, ja wohl gar für Antipathie hielten, ist nichts anders, als ein verborgener Geschmack, eine noch schlafende Neigung, eine Liebe, die in Bereitschaft ist, hervorzubrechen. Ich habe sie, seitdem Sie sich über sie beklagt haben, öfters angetroffen. Sie sieht grillenhaft aus; ich habe bey ihr Augenblicke der Verwirrung, die ihr sonst nicht gewönlich sind, wahrgenommen; und was träumet man in ihrem Alter? Ihre Blicke, die sonst nur lebhaft waren, sind sehr zärtlich worden; sie heftet dieselbigen fast immer auf einen Ort. Sie sind in der That der Urheber dieser plötzlichen Veränderung. Warum

floh sie vor Ihnen? Woher kommt der Zwang und die Verwirrung, wenn sie bey Ihnen ist?

Ich erinnere mich, daß Sie mir einen Einwurf gemacht haben, der in der That einigen Schein hat. Sie sagten: wenn sie so leichtsinnig, so unbeständig, und in Intriguen so bewandert ist, warum begegnet sie mir mit so vieler Zurückhaltung, Klugheit und Strenge? O, das geschieht, weil sie von ihr sehr geliebt werden; sie will Sie desto stärker an sich ziehen. Sie sind noch sehr jung; sehr artig; Sie können ihr alle Augenblicke entrissen werden; sie muß die Coquetterie zu Hülfe nehmen, um sie zu fesseln. Glauben Sie vielleicht, daß dieses ihr erster Liebeshandel ist? Ich für meine Person würde über diese Einfalt lachen. Was Sie für ein Kind sind! schlafen Sie ruhig, und lassen Sie sich durch ihre Tugend nicht zur Verzweiflung bringen. Sie wird Sie nicht schmachten lassen. Gegen Ihre lächerliche Furcht können zehen andere ein für die

Mar-

Marquisin günstiges Urtheil ablegen. Lassen Sie dieselbige gehen, Sie werden es selbst nicht verlangen, daß sie das Vergnügen haben sollte durchzudringen. Die Marquisin wünscht einen Liebhaber zu besitzen, sie wird Sie für denselbigen erklären, unter der Bedingung, daß Sie sie sich davon nichts merken lassen. Bloß die Welt soll es merken, man soll davon reden, man soll sich damit beschäfftigen, und wann es seine Würkung gethan hat, so werden Sie und die Marquisin sich wieder auf ihren alten Posten zurückziehen; Sie werden Sie in die Liste Ihrer Eroberungen einzeichnen; Ihre Nachfolger werden Sie um Rath fragen, Sie werden alles sagen, was Ihnen bekannt ist, und Sie werden den Wohlstand nicht beleidiget haben. Sie können alsdann wieder zu Ihrer Engländerinn zurückkehren, weil Ihnen diese gewiß ist, und weil Sie sich in keiner Absicht von ihr trennen wollen. Ich habe Ihnen zwar über diesen Gegenstand schon ein wenig vorgepredigt, aber ich fange jetzt an, an allen

dem-

demjenigen einen zärtlichen Antheil zu nehmen, was Sie mir erzählt haben, und ich bin tief erstaunt, eine so außerordentliche Beständigkeit wahrzunehmen. Sie werden zu derselbigen wieder zurückkehren, weil das Schicksal und ihr Herz es so haben will; wenn Sie von kleinen Gewissensbissen der Unbeständigkeit beunruhiget sind, so werden Sie den ganzen Werth der Beständigkeit desto besser empfinden.

Ich sehe wohl, daß die ganze Schwierigkeit darinnen besteht, den Betrug auf eine geschickte Art zu spielen, sich laute Vorwürfe, beschwerliche Thränen, und empfindliche Verdrüßlichkeiten zu ersparen, welche uns Hindernisse in den Weg legen, aufhalten und in aller Absicht unbequem sind. Ich habe ein Mittel gefunden: mir fällt es sehr schwehr; aber ich opfere mich auf; der Freundschaft soll nichts zu theuer seyn. Sie dürfen mich nur, mein lieber Graf, mit der Sidley bekannt machen; für das übrige lassen Sie mich sorgen. Ich werde meine

eige-

eigenen Angelegenheiten zurücksetzen, um mich für die Ihrigen ganz interessiren zu können. Das Verlangen, Ihnen zu dienen, Ihnen einen Beweiß meiner Freundschaft zu geben, wird mir immer neue Mittel an die Hand geben, Ihrer Geliebten allen Argwohn zu benehmen, ihren Geist aufzuheitern, ihr Herz zu beruhigen, und sie, während Sie ihr Vorhaben ausführen, aufzuhalten. Ich habe es beschlossen, mich der sanften Stille des ländlichen Lebens zu überlassen; ich werde ein Schäfer, um meinem Freund einen Dienst zu leisten.

Ueberlegen Sie es, und Sie werden sehen, wie nothwendig es jetzt sey, daß Sidley jemand um sich habe, der das Herz der Frauenzimmer kennt, und der eine Fertigkeit besitzt, ihr einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Bald sollen Sie von dem Hof einen besondern Auftrag erhalten haben, bald sollen Sie eine Reise unternehmen müssen, heute sollen Sie bey einem Soupee seyn. Ausserdem will ich alle

Kün-

Künste meines Witzes, so viel ich deren habe, anwenden, um sie zu zerstreuen und wenn Sie heute mit der Marquisin brechen, so liefere ich morgen ihre schöne Nebenbuhlerinn wieder in Ihre Arme zurück, ohne daß sie etwas von ihrer Unschuld wird verloren haben. Gehen Sie jetzt hin, und besuchen Sie die Frau von Syrce; schmeichlen Sie ihr nicht zu viel, machen Sie sie manchmal unwillig. Wenn Sie am Abend mit Ihnen gezürnt hat, so werden Sie den folgenden Tag Ihre Anbetungen und Gefälligkeiten desto besser anbringen können. Seyn Sie munter, flüchtig, und stellen Sie sich immer, als wenn Sie entwischen wollten, machen Sie ihr kurze Besuche, und lassen Sie sich kein Wort ohne Ueberlegung entfahren. Stellen Sie sie sich sehr frey, so werden Sie sie desto geschwinder bezaubern.

Dieses würde noch eine gute Gelegenheit seyn, ein artiges Frauenzimmer wider ihren Willen kennen zu lernen, und ihn fleißig Besuche zu machen. Diese Geheimniße

weiß

weiß die ganze Welt; aber sie glücken zuweilen. Diejenigen, welche weniger bekannt sind, muß man auf wichtige Gelegenheiten versparen. Warum soll man eine Bataille liefern, wenn ein blosser Scharmützel hinreichend ist?

Leben Sie wohl, mein Graf! — Methodisch und kaltblütig, wenn ich bitten darf!

XIX. Brief.

Der Graf von Mirbelle, an den Ritter von Gerac.

Mein lieber Chevalier! Ich war gestern zu Hauße, da Sie zu mir kamen. Ich fürchtete mich, Sie zu sehen, ich bin vor Ihnen geflohen. — Ach! mein Herz ist dazu fähig. Ich habe mir in Absicht der Sidley, tausendmal mehr Vorwürfe gemacht, als Sie mir machten, und meine Verzweif-

lung

lung besteht darinnen, daß ich sie noch immer liebe, ob ich gleich von einer andern hingerissen werde. Meine Neigung gegen die Frau von Syrce wird ohne Zweifel verschwinden: aber, soll ich es Ihnen gestehen? sie hat mich ganz gefesselt: biß im Schlaf verfolgen mich die Eindrücke, die sie auf mich machet; meine Träume sind von ihrem Bilde erfüllet: Sidley preßt mir Thränen aus; die Marquisin entzündet meine Begierden; wenn ich unglücklich dadurch wäre, die eine zu verrathen, so würde ich mich mit Entzücken in die Arme der andern hinwerfen. Selbst wenn ich zur Lady gehe, so suche ich die Syrce; und diese Phantasie ist desto ungestümmer, weil sie von einer andern Empfindung bekämpft und gefoltert wird.

Was wollen Sie? Sidley ist wohl zärtlich, aber ihre Nebenbuhlerinn – ich finde keine Worte sie zu schildern – sonst hieß man sie unbeständig; und, hätten Sie es geglaubt? diese Anklage hat mir alles entschieden. Die Marquisin erfüllte

mei-

meine Wünsche, und verlangte von mir kein Opfer; ach! sie selbst wußte mich meiner ersten Liebe getreu zu erhalten. — Es ist ausgemacht, sie allein kann mich zurückhalten. Wenn sie einer wahren Liebe fähig wäre, so würde ich es beklagen: aber bey allen Reizen der Liebe ist sie unbeständig; und wenn ich auf einen Augenblick ungetreu bin, so geschieht es in der Absicht, auf ewig getreu zu seyn. Mein Freund, es ist nicht mehr möglich, mich auf andere Gedanken zu bringen — Ich war so unvorsichtig, ihr gestern dasjenige zu schreiben, was ich nicht mehr verbergen konnte; ich habe noch keine Antwort erhalten; ich sterbe für Unruhe — Es liegt nichts daran, je grausamer sie mir begegnet, desto mehr stärkt sie mich in dem Vorsatz, ihr Herz zu bestürmen; die Eigenliebe geht oft weiter als die wahre Liebe — Ich weiß selbst nicht, was ich will: aber ich weiß, daß meine Unruhe schrecklich ist; ich werde von zweyen Empfindungen gefoltert, ich weiß nicht, welche davon die Oberhand hat. — Könnte

sie mir nicht eine Zeile, ein einziges Wort schreiben? Ihre Antwort hätte mich vielleicht trostlos gemacht – ihr Stillschweigen tödet mich.

Leben Sie wohl, Chevalier; Wir beede sind noch in den Jahren der Leidenschaften – schonen Sie die meinige. Was sage ich? Nur gegen Sidley fühle ich eine wahre Liebe. Was hat denn die Marquisin für einen Reiz, der mich derselbigen entreissen könnte? Ich kann mich nicht deutlich ausdrücken; ich bin mit allem unzufrieden – ich bin sehr unglücklich. O Sidley! was für eine gefährliche Nebenbuhlerinn haben Sie!

XX. Brief.

Der Duc, an den Grafen von Mirbelle.

Das ist eine artige Aufführung! Man kann Sie nicht einen Augenblick aus dem

dem Gesichte lassen, daß Sie sich nicht verirren. Sind Sie ein Narr mit Ihrer Erklärung? Bey den Frauenzimmern muß man alles wagen; aber das heißt ihnen keine Erklärung machen, wenn man nicht bricht oder ungetreu wird; alsdann wird die Erklärnng erst nachdrücklich und dem Vorhaben angemessen; sie kann eine augenblickliche Freude machen. Schätzen Sie sich für sehr glücklich. Die Marquisinn erhält den Sieg, ich versichere es Ihnen; o! dieß ist alles, was sie verlangte. Sie hat Sie nun in ihrer Brieftasche, Sie werden nicht mehr weit kommen; Sie sind verloren.

Man muß von einem Frauenzimmer alles erhalten, ehe sie noch an unserer Liebe zweifelt. Man macht ihr einige Aufwartungen, man erwählt dazu solche Augenblicke, da sich die Menge entfernt hat, man giebt seinen Blicken einen feurigen Ausdruck; sie wird es gewahr, sie träumt, und man erweckt sie aus ihrem Traum durch ei-

nen rühmlichen Streich, der ihr selbst nicht Zeit läßt, sich zur Gegenwehre zu stellen. Ich sage nicht, daß es ganz fehlschlägt, wenn man die Sache anderst angreift; aber es würde der Muthwille zu unedel seyn. Es ist bloß eine nachsichtsvolle Wohlanständigkeit, daß man der Tugend der Frauenzimmer mit einer gewissen Art, oder vielmehr mit einer nachgeahmten Tugend nachgeben muß; denn sie sind vortrefliche Comoediantinnen und auf das altväterische Ceremoniel sehr erpicht: aber niemand führt sich so, wie Sie, auf. Sie haben keine Antwort erhalten? Was wollen Sie denn für eine Antwort haben? Sie hören auf, interessant zu seyn, ihre Eigenliebe ist beruhiget, und ihr Herz hat Ihnen nichts zu sagen. So ist es, wenn man ohne einen Wegweiser geht und ohne Ueberlegung handelt! Es fällt mir ein Mittel ein, diesen Fehler zu verbessern, wenn er anderst sich noch verbessern läßt. Hüten Sie sich, ihr zu schreiben; lassen Sie sich, um des Himmels willen, von allen Ihren schönen Empfin-

pfindungen nichts merken. Der Ambassadeur von * * * giebt den nächsten Sonnabend einen Ball; die Frau von Syrce wird gewiß dabey seyn (denn sie ist bey allen); die Frau von Themines ist eingeladen, ohne Zweifel wird sie kommen; diese muß Ihnen einen Dienst leisten; wenn man die eine nicht fängt, so ist es billig, daß man sie wenigstens dazu brauche, die andere zu fangen. Die Frau von Themines giebt der Marquisin in Ansehung der Schönheit nichts nach; und sie hat noch mehr kluge Zurückhaltung, welche jetzt ihren Nutzen hat. Sie ist eines von den gekünstelten und stolzen Geschöpfen, welche von der Narrheit des Wohlstandes angesteckt und stolz darauf sind, unempfindlich zu scheinen. Man wünschte, daß sie eine Coquette wäre; sie weiß es, sie ist dabey eitel, sie stellt sich gleichgültig; dieses ist ihre Coquetterie. Ein solches Frauenzimmer erwirbt sich Verehrung, und bekommt sehr geschwind viele Anbeter; Sie werden auch darunter gehören; lassen Sie sich leiten. Erscheinen Sie auf dem Ball

prächtig, und geben Sie sich Mühe, liebenswürdig zu seyn; wir werden den Knoten auflösen, und die Frau von Syrce soll nicht umsonst dabey gewesen seyn. Wir werden Sie rasend machen; verlassen Sie sich auf mich; ich habe mein Leben damit zugebracht, die Eigenliebe der Frauenzimmer zu quälen. Nicht wahr, man muß diese verbessern? und ihnen lernen, nicht zu antworten.

XXI. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Er hat mir geschrieben, er hat mir ein Bekenntniß seines Herzens abgelegt, und ich empfand, als ich seinen Brief laß, eine Freude, die mit Schrecken vermischt war. Die zärtlichste Liebe kann nichts erhalten, ohne daß die Rechtschaffenheit alles zu befürchten hätte. Bißhero habe ich meine Neigung bekämpft. Sie war tief in mei-

meinem Herzen begraben, und zeigte sich noch nicht denjenigen Augen, die sie entflammt haben. Ungewiß, ob ich geliebt werde, hatte ich nur mich zu überwinden; aber heute – ach! heute, muß ich über den fürchterlichsten Feind triumphiren! Ich habe wohl den Muth, selbst zu leiden; bin ich aber im Stande denjenigen zu betrüben, den ich liebe? So lange ich ihn für gleichgültig hielte, nahm ich in seiner Gegenwart eine Kälte an, welche mich vor seiner Entdeckung sicher stellte. Jetzt, da ich weiß, daß er in mich verliebt ist, kann ich nicht mehr versprechen, mein Aeußerliches zu verstellen; er wird mich hinreissen. Wenn ich gleich Meisterinn von meinen Reden bin, werde ich meine Blicke in meiner Gewalt haben? Wenn man liebt, so ist alles, alles, auch so gar das Stillschweigen, belebt. – Warum hat er an mich geschrieben? Er kennt meine Verbindungen, er weiß wohl, was ich für Pflichten habe; er beschimpft mich, wenn er nur einen Augenblick zweifelt, ob ich sie erfüllen werde. Ja, ja,

ich will sie erfüllen, ich will einsame Thränen vergiessen, meine Seufzer soll er nicht hören; ich will keinen Trost von ihm haben. Ein geliebter Anbeter ist ein sehr gefährlicher Tröster. Mit der einen Hand heilt er, mit der andern verwundet er, und jede Hülfe, um welche man ihn anflebt, stößt den schmerzhaften und geliebten Pfeil noch tiefer hinein, da man ihn herausziehen sollte. Meine Freundinn, meine beste Freundinn, das was mich beunruhiget, was mich ohne Aufhören beschäftiget, ist die falsche Meinung, welche er von mir haben kann. Ich finde in seinem Brief mehr Feuer, als Empfindsamkeit; er ist mehr lebhaft, als rührend: es ist mehr der Trieb einer erhitzten Einbildungskraft, als die zärtliche Bewegung eines vollen Herzens, das sich zu ergiessen nöthig hat. Der Grausame! Wenn er nicht diejenige Meinung von mir hätte, die er von mir haben sollte, wenn er den Gerüchten Glauben beymessete, welche die Eifersucht der Frauenzimmer ausgestreut und einige Mannspersonen aus

Ge-

Gefälligkeit nachgebetet haben! Dieser Gedanke macht mich unruhig. Wenn ich seine Hochachtung nicht besitze, was brauche ich seine Liebe? Ich will, daß mein Geliebter mich wegen der Ungerechtigkeiten der Welt räche. Würde dieß möglich seyn, wenn er mich eben so wie eine gleichgültige Welt beurtheilte, und meine Liebe nur deswegen gesucht hätte, weil er sich auf einen leichten Ausgang Rechnung gemacht hat? — Ich fühle es, ich muß ihn fliehen! Will ich aber dieses? Kann ich aber dieses? Bin ich einer solchen Stärke fähig, nachdem ich sie schon durch meine Kämpfe, durch meine Verstellung und durch meinen Zwang aufgeopfert habe? Vielleicht hat er mich für eine Coquette gehalten? — O mein Gott! Ich bin gegenwärtig weit entfernt, eine solche zu seyn! Wie oft bin ich ihm, wenn ich von seinem Anblick bezaubert, gegen alles übrige unempfindlich und aller andern Vergnügungen beraubt war, unfreundlich, und bey nahe mit Verachtung begegnet! Oft verließ ich ihn, um meine Thränen zu

verbergen; ich brachte ihn zur Verzweiflung und war selbst zur Verzweiflung gebracht; sein Bild war tief in mein Herz gegraben, um der Reiz und die Marter meines Lebens zugleich zu seyn. – Aber, sagen Sie mir, was aus mir werden wird? Wenn ich ihn das erstemal wieder sehen werde, wie soll ich meine Blicke verstellen? Wenn er mir seine Liebe vorträgt, wie soll ich mich verbergen, was antworten? – Und das ist doch diejenige Frau, welche, wie man sagt, Intriguen macht, von der man allerhand Begebenheiten erdichtet! Der Anblick desjenigen, den sie liebt, macht sie zittern, der Gedanke an ihn macht sie schaudern; sie ruft die Freundschaft ihrer Vernunft zu Hülfe, und sie verwirft eine Neigung, als ein Laster, von welcher sie nichts, als nur ihre Martern kennen will. Ich ruffe den Himmel und Sie, meine Freundinn, zu Zeugen an, daß diese Neigung, deren ganze Gewalt ich Ihnen entdeckt habe, die einzige ist, welche mein Herz eingenommen hat. Ich habe sie dem Herrn von Syrce geschenkt, und er

würde sie niemals verloren haben, wenn er meine Zärtlichkeit nicht durch Ausschweifungen, die er auch selbst vor mir nicht zu verbergen suchte, verachtet hätte. Ich bin eine zärtliche Mutter, ich wäre eine getreue Gattin gewesen – Ich werde es beständig seyn. – Warum hat der Graf vor diesen heiligen Namen keine Ehrfurcht? Hat er geglaubt, daß mein Herz demselbigen entsagt hätte? – Würde ich jemals verlangen, es zu thun? O! nein; ich verlange das Gegentheil; ich werde die Stärke dazu haben.

Um mit diesem schmerzhaften Kampf der Liebe wider die Liebe den Anfang zu machen, habe ich den Brief des Grafen nicht beantwortet. Vielleicht ist dieses Verfahren zu strenge. Eine Antwort verbindet zu nichts; es ist eine Höflichkeit. Wenn er sich über mein Stillschweigen bekümmert? Was halten Sie davon? Was soll ich thun? Nein, ich frage Sie um nichts, antworten Sie mir auf diesen Punkt nicht.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

XXII. Brief.

Die Marquisin von Syrce an die Frau von Lace.

Was war dieß für eine Nacht! Ich kann es nicht mehr aushalten; mein Kopf ist noch mit dieser ganzen Unruhe angefüllt, und mein Herz ist niemals unruhiger gewesen. Ich bin von Mattigkeit zu Boden gedrückt und bin nicht im Stande mich nieder zu legen; ich muß an Sie schreiben. Ich werde Ihnen von der Schönheit des Balls nichts sagen; ich habe nichts davon gesehen; ich konnte nichts sehen, außer ein Frauenzimmer, die man sehr genau beobachet, und die man sehr scherzhaft unterhalten hat. Sie werden dasselbige nicht errathen. Dergleichen Auftritte sind unerwartet; ich werde mich lan-

lange Zeit nicht erholen können. Nicht deßwegen, als wenn dasselbige keine Schönheit, Annehmlichkeiten oder keinen Geist hätte – sie hat alles, was man nur wünscht; aber ich glaubte, daß ihr Charakter sie von solchen thörichten Gerüchten, um die sich niemand bekümmert, entfernen sollte. Die Frau von Themines ist, wie Sie wissen, eine zwanzigjährige Prüde; sie ist wegen ihrer strengen Sitten und wegen ihrer ordentlichen Aufführung überall bekannt. Denken Sie nur, meine Freundin, es war nicht mehr, als eine schimmernde Nacht nöthig, um Ihr alle ihre Grundsätze vergessen zu lernen. Sie war gar nicht mehr dieselbe, der elende Ruhm dieser Nacht hatte sie berauscht. Sie that sehr stolz darauf. Es machte mir dieses einen sehr mittelmäßigen Begriff von ihrem Verstande. So lang der Ball dauerte, hat sie der Duc von *** nicht verlassen; und der Graf von Mirbelle, -- werden Sie es glauben, da er mir ein solches Bekenntniß abgelegt hatte?

ja der Graf selbst war einer von ihren eifrigsten Anbetern; er nahm sie an seinen Arm, er führte sie herum, er tanzte mit ihr; man klatsche ihnen mit einer ausserordentlichen Unanständigkeit Beyfall zu! Sich Beyfall zuklatschen zu lassen, sich zu einem Schauspiele zu machen, sich gewissermassen der Beurtheilung des Publikums zu unterwerfen! was sagen Sie zu dieser Ausschweifung? Aber Sie werden sich über dieses Bezeigen des Grafens weniger verwundern, wenn Sie hören werden, daß er die Frau von Themines liebt, und daß er von ihr geliebt wird. Es ist keine leere Muthmassung; ich kann Ihnen die Gespräche, die man mit mir gehalten und die schrecklichen Geheimniße, die man mir anvertrauet hat, erzählen: der ganze Ball hat davon gesprochen. Stellen Sie sich vor, was ich ausgestanden habe! Und dieser Mann schrieb mir, daß er mich anbetete? Welche Falschheit! welche Bosheit! was hat er haben wollen? Was hat er sich für einen Begriff von mir gemacht? O Himmel!

ich

ich bin noch glücklich, daß ich meine Liebe in ihrer Geburt erstickt, und seinen Brief nicht beantwortet habe. Was sollte ich jetzt anfangen? Er hätte ohne Zweifel das geringste, das ich ihm eingeräumt hätte, gemißbraucht – Er! meine Freundinn, glauben Sie, daß er dazu fähig ist? Er, dessen liebenswürdige Bildung die größte Aufrichtigkeit verspricht. Was für verführerische Minen, wie vortreflich sind sie dazu gemacht, um Zutrauen einzuflössen! In eben dem Augenblicke, da ich den Grafen anklage, erhebt sich in dem Innersten meines Herzens eine geheime Stimme, die ihn rechtfertiget. Vielleicht folgte er in allen Stücken den Verführungen des unglücklichen Ducs, des größten Bösewichts unter allen Menschen, und den so viele Frauenzimmer für liebenswürdig halten. Wenn er merkt, daß ich an den Grafen weniger Geschmack finde, so wird er ihm diese artige Kunst beygebracht haben; er ist im Stande, einen ganzen Ball wider mich aufzuhetzen, bloß um sich eine Freude und mir eine verdrüßliche Nacht zu machen.

Wo gerathe ich hin! Es ist nicht möglich, daß der Duc von meiner Liebe gegen den Grafen etwas weiß; es hat mich nichts verrathen. Was liegt ihm daran? Er ist immer voller Argwohn, und in einem Kopf, wie der seinige ist, verwandelt sich der Argwohn gar bald in Gewißheit. Ich weiß nicht, was ich glauben, was ich thun soll – Ohne Zweifel ist es am sichersten, den Grafen ganz zu vergessen, keinen Besuch mehr von ihm anzunehmen, ihn überall auszuweichen, nicht mehr in diejenigen Häußer zu kommen, wo er hin kommt, und allen Reizungen der Frau von Themines freyen Platz zu lassen. Sie ist schön, nicht wahr? – Sie soll den Sieg davon tragen. Was mich am meisten ärgert, ist das Pralen mit ihrem Verstande, und das Geschrey, das man davon macht. Was für ein schlechter Verstand! Wenn Sie gesehen hätten, wie sie diese Nacht den Schmeicheleyen nachgerennt ist, und zu Anbetungen aufgefordert hat! O mein Gott! wie hat sie mich geärgert! Ich,

die

die ich sonst niemand hasse, konnte fast meinen Haß gegen sie nicht zurückhalten. Und warum? Vielleicht ist sie unschuldig; ich allein bin die Schuldige! Ich schäme mich, es zu seyn! – Es fällt mir etwas ein. Wenn ich bey diesen Umständen an den Grafen schriebe; wenn ich ihm seine Ungerechtigkeiten empfinden liesse? Ich ihm schreiben! Ich! – Seine Aufführung macht mich klug und wird mich wieder zu mir selbst bringen – Ich hätte nie geglaubt, daß er dieses Frauenzimmer liebte. Warum wollte er mich betrügen? – Ich bitte um Verzeihung, ich lasse mich von meiner Unruhe hinreissen. Ich bereue es nicht; ich bin versichert, daß Sie daran Antheil nehmen.

Leben Sie wohl, meine Freundinn! Ich bin äußerst entkräftet; ich vergiesse Thränen, und es preßt sie mir kein Zorn aus.

M N. S.

N. S. Ich habe Ihre zwey letzten Briefe erhalten; sie sind mir sehr lieb, ich erkenne Sie darinnen. Ihr Gemahl will es also gar nicht leiden, daß Sie an mich schreiben? Ach! ich sehe es; uns ist vor allen Frauenzimmern das Schicksal bestimmt, unglücklich zu seyn.

Billet

Des Grafen an den Duc.

Ach, mein lieber Duc, zu was haben Sie mich verleitet? Die Frau von Syrce wird mir es nie verzeihen. Wie schön war sie, diese Nacht! Welcher Anstand ohne Stolz! welche Grazie ohne Zwang! Die Frau von Themines ist schön: aber was für ein Unterschied! Die eine gefällt, die andere bezaubert. Und ich habe kein Wort mit ihr geredet! Sie haben mich abgehalten, ihr die Anbetungen zu leisten, welche sie allein verdiente, sie haben mich zu ihrer

rer vermeinten Nebenbuhlerin gezogen! Was wird sie davon denken? Ich verstehe Sie nicht. Ich wünsche, ich brenne vor Verlangen, mich zu rechtfertigen! Wenn Sie nicht wären, und einige andere Bande, die mich zurückhalten, so wäre mein Herz ihr. Die Begebenheiten des Balles werden mir gewiß schaden; ich zittre davor.

Ich habe der Sidley geschrieben; ich habe Sie um Erlaubniß gebetten, Sie bey ihr einzuführen; sie hat mir noch nicht geantwortet. Ich will mich niederlegen, wenn sich anderst die Ruhe mit dem Tumult meiner Leidenschaften verträgt.

XXIII. Brief.

Die Lady Sidley an den Grafen von Mirbelle.

Ich habe gestern einen Brief von Ihnen erhalten; aber wie kann mir die-

ser Brief Ihre Abwesenheit ersetzen? Sie sind es, den ich wünsche, dem ich entgegen schmachte, den ich erwarte – Wie langsam sind mir die Stunden verflossen, seitdem deine Anwesenheit meinen Zufluchtsort nicht bezauberte! Ich mache dir keine Vorwürfe, ich sehne mich nach dir. Seit deiner Abreise hat die Sonne hier nicht geschienen, die Dunkelheit ist erschrecklich, die Kälte unerträglich. Ich verschließe mich in mein Zimmer – bloß mit deinen Briefen und deinem Portrait. Mein Flügel, die Arbeit und die Lectüre sind in die Augenblicke des Tages getheilt: aber dein angebetetes Bild mischt sich in alle meine Beschäftigungen, und bey dieser Verwüstung der Natur bin ich glücklich, dich zu lieben, an dich zu denken, und ich empfinde dasjenige innerliche Vergnügen, welches die Seele, wenn sie ganz Liebe ist, fühlet. Es scheint mir, als wenn ich dich hörte, als wenn ich mit dir redete; deine sanfte Stimme herrscht über die Elemente, und dringt in mein Herz. Sobald ich dich wahrnehme, so zerschmilzt der Schnee, mein

Glück und mein Kummer schaffen mir die Jahreszeiten um. Ach, komme, komme, mache die Träume meiner Phantasie würklich, und gieb mir alles das wieder, was mir deine Abwesenheit raubet.

Wer ist der Duc, den Sie mit mir bekannt machen sollen? Was hab ich mit ihm zu schaffen? Was will er? Auf der ganzen Welt ist nur ein einziges Wesen, für welches ich lebe; dieses theure Wesen bist du, bist du, mein Freund, das übrige kümmert mich nichts. Du weißt übrigens, daß mich die Titel nicht verblenden. Ich messe den Menschen selbst; nicht das Gestelle, worauf er steht; ich kenne keinen andern Stolz, als den Stolz von dir geliebt zu werden. Ich glaube, daß ich dich schon von diesem Duc habe reden hören; er ist, so viel ich selbst aus deinen Lobsprüchen urtheilen kann, ein leichtsinniger und kalter Mann. Unglückliche von dieser Art sollen weit von uns entfernt bleiben! Sie haben nichts mit uns gemein, sie würden gar nicht im Stan-

de seyn, mit mir zu reden, und ich würde ihnen nicht antworten können. Ich bitte dich, verschone mich mit diesem Besuch — O Himmel! Was für ein Gedanke fängt mich schnell zu beunruhigen an! Wenn es dir bey deiner Geliebten zu einsam würde, wenn dir meine Gesellschaft zu todt vorkäme, wenn ich deinem Herzen nicht mehr alles wäre, wie du es dem meinigen bist! — Ich zittere; du stehst die Grösse meiner Liebe, meines Zutrauens; Ließ in dem Innersten dieser zärtlichen und vollen Seele; fürchte dich, sie dadurch zu tödten, daß du einen fürchterlichen Strahl des Argwohns in sie hineindringen lässest; Du kannst mir nichts nehmen, ohne daß du mir nicht zugleich alles rauben solltest. Wenn du nur eines Gedanken einer Untreue fähig wärest, so wäre es um meine ganze Ruhe geschehen. Es würde ein ewiger Abgrund uns voneinander trennen; es würde für mich kein Ort düster genug seyn, um meine Thränen zu verbergen; sie würden biß in mein Grab fortfließen — Ich verachte die unbeständigen

Frauen.

Frauenzimmer, aber die nachgebenden noch viel mehr. Dieß ist mein Charakter; ich verberge nichts; was soll ich von dir verbergen? Je näher du mich kennen lernst, desto glücklicher wirst du seyn. Weißt du, wo die Unruhe herkommt, welcher ich nicht entfliehen konnte, und welche nur du von mir entfernen kannst? Von einigen traurigen Augenblicken, in denen ich dich überrascht habe. Sey nie traurig; genieße alle Freuden der Jugend; aber genieße von Zeit zu Zeit auch dasjenige ruhige Glück wieder, welches, wenn es Vertraute oder Zeugen hat, schwächer wird. — O du, für den ich lebe, du Seele der meinigen, warum kann ich mein Leben nicht zu deinen Füssen, in deinen Armen, oder an deiner Seite hinbringen, vergessen von der Welt und mich selbst vergessend, indem ich keinen Werth meines Daseyns fühlte, als den, es für dich zu verschwenden! Liebe deine Engländerinn, liebe Sie biß an deinen letzten Hauch: du wirst niemals ihres gleichen finden.

Billet
des Duc, an den Grafen.

Sie verstehen sich doch auf gar nichts. Ich verlange ja nicht, daß Ihnen die Syrce verzeihen soll! ich will, daß sie rasend, eifersüchtig und biß zur Verzweiflung gebracht werden soll, und daß Sie sich ihren Zorn zu Nutz machen sollen, um ihre Liebe anzubringen. Lernen Sie also ein Frauenzimmer zu martern, ihren Kopf durch alle Grillen der Eigenliebe zu verwirren, und sich in eine Wolke zu verhüllen, die Sie sich nach Belieben selbst machen können. In diesem Lande da, wo die Mäßigung selten und die Coquetterie allgemein ist, legen sich die Frauenzimmer nicht eher zum Ziel, biß Ihnen Furien im Kopfe stecken – Diese Furien stehen mir zu Befehl.

Seyn Sie versichert, daß die Marquisin wird sehr unruhig geschlaffen haben.

Sowohl die Frau von Themines, als Sie, werden ihr bey dieser Schlaflosigkeit die Aufwartung gemacht haben; sie wird glauben, daß Sie mit dieser Prüden, die ich erobert habe, sich auf dem höchsten Gipfel des Glücks befinden; und wenigstens weil sie doch auch nicht von Holz ist, wird sie sich dafür rächen, und Sie unter ihre Liebhaber aufnehmen. Die andere hat diese Nacht geschimmert, man wird morgen davon reden, dieses ist das Schreckliche, das man nicht vergißt! Hüten Sie sich zu schreiben; Sie werden alle Früchte meiner Verwicklungen verlieren. Mein Verhalten iu diesen Umständen ist einer von meinen schönsten Kunstgriffen. Fast der ganze Ball hatte sich zusammenverschworen; und die Syrce machte sich auf einen Sieg Hofnung, den ich ihr auf die geschickteste Art entrissen habe.

Treiben Sie ihre Engländerinn; meine Gegenwart ist höchst nothwendig, um das Ungewitter zu beschwören, und Sie in ei-

ner sanften Ruhe zu erhalten, welche Sie nöthig haben, um ohne Widerspruch ungetreu zu seyn. Es wird mir freylich ein bißchen Mühe machen; aber noch einen Streich, so ists geschehen.

XXIV. Brief.

Die Marquisin an den Grafen.

Ich habe Ihren Brief, mein lieber Graf, deßwegen nicht beantwortet, weil ich gar nichts darauf zu antworten wußte. Da ich aber sehe, daß die Frau von Themines sehr gerne bey den Besuchen ist, die Sie bey mir abstatten, so habe ich mich endlich entschlossen, das Stillschweigen zu brechen, um Ihnen beyden einen Dienst zu leisten. Zweifeln Sie nicht im geringsten, ich opfere mich, ohne daß es mich etwas kostet, dem Vergnügen, Sie und Ihre Geliebte ruhig zu sehen, auf: Sie sehen, daß ich großmüthig bin.

Ich verzeihe Ihnen, sowohl das Bekenntniß, so Sie mir abgelegt haben, als auch die Unwahrheit desselbigen; es würde mich grausam beleidigen, wenn das, was Sie von mir denken, mich noch aufmerksam machen könnte; aber ich finde in dem Innersten meines Herzens einen Grund, mich über die Urtheile der Welt hinwegzusetzen. In der That, mein Herr, nach demienigen, was ich weiß, was ich gesehen habe, was man mir auf dem Ball erzählt hat, wo ich zu meinem größten Vergnügen aus meinem Irrthum gerissen wurde, muß ich Sie beklagen, und bedauern, daß ich mir eine gar zu vortheilhafte Meinung von Ihnen gemacht habe. Glauben Sie mir übrigens, Sie werden Ihre Liebe weit zärtlicher machen, wenn Sie dieselbige nicht so öffentlich merken lassen. Ihr unermüdeter Eifer, dieses Frauenzimmer überall zu verfolgen, Ihre Blicke, die einzig und allein auf sie gerichtet sind, der Ausdruck der Ihrigen, mit einem Worte, alles, alles

verräth dasjenige, was man ein wenig mehr verbergen sollte, um der Ehre des Frauenzimmers und der Ihrigen zu schonen.

Es ist, wie ich glaube, noch nicht lange, daß man von dieser artigen Liebe redet. Ich kann mich freilich, da ich den Handlungen keiner fremden Person nachspüre, in der Epoche ihres Glückes sehr stark irren: wenigstens, wenn ihre Liebe schon eine alte Liebe seyn sollte (welches ich aber nicht zu wissen verlange) so verdient die Wärme Ihrer Liebe Bewunderung; sie hat noch das ganze Feuer einer neuen Liebe. Lieben Sie die Frau von Themines, lieben Sie sie ewig; Es kommt mir sehr natürlich vor, daß Sie dieselbige lieben, Sie anbeten und beständig bey ihr sind. Sie hat Verstand und Annehmlichkeiten; man hat mir auch gesagt, daß sie tugendhaft seyn soll; und ich glaube es: aber wie kann der glückliche Sterbliche, den sie liebt, sich eine einzige Zerstreuung erlauben? wie

kann

kann er, von einem Gegenstand, der seine ganze Anbetung verdient, eingenommen, noch auf die Freyheit eines Frauenzimmers einen Angriff machen, die ihn nicht aufsuchte, die ihm nicht die geringste Gunstbezeugung merken ließ, und deren vermeinte Coquetterie sich gar keine Unkosten gemacht hat, ihn an sich zu ziehen?

Die Rechtfertigung würde Ihnen schwer fallen; ich schenke Ihnen dieselbige, weil meine Eigenliebe einiges Vergnügen darinnen findet; Sie würden sich dadurch genöthiget sehen zum zweitenmal eine Unwahrheit zu sagen, und ich will mich nicht dem Verdruß aussetzen, Sie meiner ganzen Achtung berauben zu müssen.

Leben Sie wohl, mein Herr!

XXV. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Es bestättiget sich alles, was ich auf dem Ball gehört habe. Es hat mir gestern jemand alle geringen Umstände dieser Intrigue entdeckt. Es ist mehr, als zu richtig, daß der Graf die Frau von Themines anbetet: aber, es wird Ihnen unglaublich vorkommen, sie ist eifersüchtig auf mich, eifersüchtig biß zum Rasen! Sie spricht sehr schlimm von mir; sie wird aber bald schweigen. Ich habe an den Grafen von Mirbelle geschrieben, und Sie werden mich gewiß nicht tadeln. Ich verbiete ihm mich zu besuchen, ich habe es thun müssen. Ich will niemand an seinem Glück hindern. O, daß sie sich liebten, daß sie glücklich wären! – Ich, ich will meine Thränen in Ihrem Schoos vergiessen. Der Graf von Mirbelle ist der fälscheste Mann! Ach! indem ich seine Liebe, seine angebetete Liebe verachtete – ich verab-

abscheue sie noch heute, und werde mit dieser Gesinnung sterben, wär doch nur ich der Gegenstand meines Kummers. Meine Freundin, das Herz, das er zerrissen hat, verdiente besser geschätzet zu werden. – Warum hasse ich denjenigen, der mich aus meiner Ungewißheit herausgerissen hat? Alles, was nur ein verborgener Schmerz schreckliches hat, hat er mich empfinden lassen; – Wenn er ein Abgesandter des Duc wäre! Wenn man mich betrogen hätte! Ach, es liegt nichts daran; ich nehme und ergreife alles dasjenige mit Vergnügen, was meine Vernunft stärken und mir wieder einen Verführer Waffen in die Hände geben kann. Vergrössern Sie seine Schuld, wenn es möglich ist; machen Sie mir die meinige schrecklich; ich habe nöthig, ihn für schuldig zu halten, – ich zittere, wenn er es nicht wäre. Ich weiß nicht mehr, was in meiner Seele vorgehet. Schrecken, Verachtung, die Stärke meiner Kämpfe, ihre Fruchtlosigkeit, eine Art von Hofnung, selbst der Vorwurf,

der

den ich mir wegen dieser Hofnung mache, die Standhaftigkeit meiner Entschließung, die Unbeständigkeit meiner Wünsche, das Unglück nicht geliebt zu werden, die Furcht, daß er meiner Liebe unwürdig wäre – alle diese Martern liegen in dem Innersten meines Herzens verborgen. Ich werde ihn also nicht mehr sehen! Mein Brief ist sehr kalt, er ist beynahe bitter – Ich wollte, daß ich ihn nicht fortgeschickt hätte – Ich würde besser gethan haben, wenn ich ihn gar nicht geschrieben hätte. Es ist ein unverzeihlicher Schritt: wenn er ihn zu meinem Nachtheil auslegte! Ich bin außer mir; ich erzittre – Wie sehr bin ich zu beklagen! und die Frau von Themines ist eifersüchtig! – und ich werde beneidet!

XXVI.

XXVI. Brief.

Der Graf an die Marquisin.

Was habe ich gelesen? Haben Sie, Madam, haben wohl Sie diesen Brief geschrieben, der mein Schicksal entscheidet, der es erschrecklich macht, und in welchem Sie über Scheinsachen, welche Sie nicht so schlimm auslegen sollten, mein Urtheil aussprechen? Sie lassen mich die Marter, wider Willen und ohne Hofnung zu lieben, zum Unglück verdammt zu seyn, und nichts als Verachtung einzuflössen in ihrer ganzen Stärke empfinden; es ist mir nichts übrig, als die Qual, Sie anzubeten. Nein, Madam, derjenige, dem Sie Vorwürfe machen, den Sie fliehen, der Ihnen jederzeit verhaßt war, ist Ihrer Achtung nicht unwürdig. Ach! würdigen sie mich, wenigstens in Absicht auf meine wahre Betrübniß, Ihres Gehörs. Ich liebe die Frau von Themines nicht, ich habe sie niemals

mals geliebet, ich bin gar nicht einmal so glücklich, sie Ihnen aufzuopfern. Wenn ich mich auf dem Ball an sie gehalten habe, so war es auf meiner Seite eine Thorheit, eine Unbedachtsamkeit, von der ich Ihnen nicht Rechenschaft geben kann. Sie allein, ach! Sie allein sind es, die ich anbete. Ich wurde von dieser Anbetung hingerissen, da ich Ihnen ein Bekenntniß davon ablegte; und Sie würden gerührt werden, wenn Sie in das Innerste meines Herzens hineinsehen könnten, wenn Sie wüßten, was dasselbige für Unruhen auszustehen hat. Ich habe, seit dem ich mich unterstanden, Ihnen zu schreiben, keinen ruhigen Augenblick gehabt; die Liebe, welche mich aufzehet, macht mich unglücklich; aber, ich wiederhohle es noch einmal, ich bin nicht im Stande gewesen, sie zu überwinden. Auf Ihren Lippen und in Ihren Augen sitzt die Verführung; sie lebt in Ihren Bewegungen, in Ihren Reden und in Ihrem Stillschweigen; Sie würken eben so stark auf das Herz als auf die Einbildungskraft;

man

man kann Ihnen nicht entwischen: eine unbeschreibliche Anmuth folgt Ihnen nach, begleitet Sie, mischt sich in alle Ihre Bewegungen, und eine jede Bewegung, die Sie machen, ist ein Netz, worein alle diejenigen fallen, die Ihnen nahe kommen. Träumen Sie? man liebt Ihre Träume. Werden Sie munter? man nimmt an Ihrer Munterkeit Antheil; Sie haben tausend Mittel zu gefallen, die alle unbetrüglich, alle verschieden sind — Ach! Hören Sie auf, mich für falsch zu halten: lassen Sie mich Ihre Strenge empfinden, aber bedauern Sie mich, Sie müssen es thun, ich verdiene es. In diesen Umständen ist selbst die Rechtschaffenheit eine Qual für ein Herz, das sie liebet. Erinnern Sie sich, Madam, an den Eifer, mit dem ich Sie aufgesucht habe. Wenn Sie sich an meine Huldigungen erinnern, so werden Sie vielleicht auch an Ihre kaltsinnige Begegnung denken – Was sage ich! an die Hitze, mit der Sie in einer Gesellschaft wider mich loßgezogen haben; Sie werden die Erin-

nerung nützen können — sie ist über dieses eine Rache, die ich Ihnen verschaffe.

Womit habe ich Ihren Haß verdient? Erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihnen den nachtheiligen Begriff, den Sie sich von mir gemacht haben, benehme; weil ich von Ihrem Angesichte verbannt bin, so verzeihen Sie mir aus Mitleiden, daß ich Ihnen schreibe. Ich unterstehe mich nicht, auf eine Antwort zu warten; aber ich will es Ihnen doch wenigstens sagen, es Ihnen hundertmal wiederholen, wie sehr ich Ihnen ergeben bin. Nein, Nein, glauben Sie dem Schwur der Liebe, nein, die Frau von Themines hat nie auf mein Herz einen Anspruch gehabt, und ich kann Ihnen versichern, daß sie, so lange ich Sie kenne, niemals einen Anspruch darauf haben wird.

XXVII. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Die Frau von Themines mag sich die ganze Welt unterwürfig machen; der einzige Gegenstand, den ich liebe, ist es nicht, wird es nie seyn – er ist unschuldig. Wie ungerecht wir sind! Sie haben ihn mit vieler Erbitterung angeklagt. Sie sagten mir, er wäre furchtsamer, als der Duc, aber er hätte alle seine Grundsätze. Dieser Verdacht ist sehr grausam: was hat er Ihnen gethan? Sie haben mich zur Verzweiflung gebracht – Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung; ich bin Ihnen Verbindlichkeit schuldig, und mache Ihnen Vorwürfe! Ich suche selbst in Ihrer Freundschaft eine Zuflucht, und beklage mich darüber! Ich weis selbst nicht mehr, was ich sage, oder was ich will; ich verdiene Mitleiden – Sie werden mich entschuldigen, meine Freundinn, Sie werden

mich nicht der Verwirrung eines verrückten Gehirns, vor allen aber nicht dem Sturm einer Leidenschaft, die ich noch mehr fürchte, überlassen. Diese, diese ist meine Feindinn; diese ist mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz gegraben. – Ach! ich fühle es, ich bin dazu gebohren, ihn ewig anzubeten. Sie sehen meine Verblendung; Sie werden auch meine Standhaftigkeit zu schätzen wissen. Wenn Sie im Stande sind, so reden Sie übel von dem Grafen; aber nehmen Sie sich in Acht, übel von ihm zu denken. – Er liebt die Frau von Themines nicht. Ich konnte es auch nicht begreifen; sie ist nicht artig, wenigstens weil sie den Leuten den Kopf verrückte; ich finde es an mir, daß Sie es sehr wenig ist. Glauben Sie sicher, er liebt sie nicht; er hat es mir geschworen. Er ist rechtschaffen, und scheint es auch wahrhaftig zu seyn. Der Ton seines letzten Briefes hat mich lebhaft gerührt; er schildert darinnen die Unruhe seines Herzens, die auch ganz in das meinige gedrungen ist.

Mei-

Meine liebe Freundinn, wie gefährlich ist er, seitdem ich ihm keine Vorwürfe mehr zu machen habe! Er bittet mich um Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen. Soll ich ihn, nach meinem ungerechten Verdacht, auch noch eine abschlägige Antwort geben, die ihn zur Verzweiflung bringen würde? Was würde er davon denken? Ich kann mich zu nichts entschliessen. Was kostet es nicht für Mühe, Klugheit und Liebe miteinander zu vereinigen! Wie schwer wird es mir fallen, die meinige zu verbergen! Sie wächst alle Augenblicke, sie macht sich zum Meister über meine Vernunft. Ach! was sage ich? ich habe keine mehr; ich sehe nur noch von weiten die schrecklichen Pflichten, welche mich fesseln. Sie haben auch geliebt; Sie werden in Ihrer Lage die meinige finden. O! warum durften wir nicht lieben? Wir Unglücklichen! Diejenigen, welchen wir von unsern Eltern überliefert werden, sind Tyrannen oder Treulose. Anfänglich tröstet man sich durch Thränen; nach und nach werden sie seltener, die üblen Begegnungen

vertrocknen sie; das ermüdete Herz schaft sich angenehme Chimären, und sucht einen Gegenstand, der sie würklich macht; der fürchterliche Gegenstand erscheinet, die Unruhe des Herzens kündiget ihn an; man fürchtet, man flieht ihn, und man findet ihn selbst, wenn man ihn flieht: man macht sich von Tag zu Tag weniger Vorwürfe, die Verführung verhüllt das Verbrechen, und an dem Rande des Abgrundes sieht man nichts als Blumen, die ihn bedecken. Ach! was sollen wir mitten in den Gefahren, die uns umgeben, und mitten in den Kümmernissen, die uns bedecken, anfangen? Wir sind allezeit mehr zu bedauern, als die Lasterhaften: unsere Schwachheiten sind unser Unglück.

Leben Sie wohl! Ich will alles Unglück der Liebe annehmen; es wird mir wegen seiner Ursache angenehm seyn.

N. S. Ich habe nachgedacht. Ich bin gezwungen, dem Grafen zu antworten.

Man hat ihm weiß gemacht, daß ich schreckliche Sachen von ihm geredet hätte. Es giebt solche feindseelige Menschen in der Welt! Es wäre grausam, ihn auf einer so falschen Meinung zu lassen. Er glaubt, daß ich ihn verabscheue! – er glaubt es! O Gott! er wird niemal in mein Herz sehen; ich hoffe es wenigstens – aber mich soll nichts zwingen, ihn zu hassen.

XXVIII. Brief.

Die Marquisin an den Grafen.

Ich muß Ihnen wohl antworten, mein Herr! ich muß mich rechtfertigen, das ist, eine Unwahrheit widerlegen; ich könnte zwar bescheidener, aber schwerlich freymüthiger reden. Es ist würklich nicht wahr, daß ich in einer Gesellschaft wider Sie sollte losgezogen haben. Man hat Sie mit Unwahrheit berichtet; Sie waren leichtglaubig und vornemlich ungerecht gegen sich selbst – dieß kann ich Ihnen nicht ver-

zeihen. – Ich werde gegen dasjenige, was mich angeht, viel gleichgültiger seyn. Sie sind, wie ich sehe, noch weit entfernt, meinen Charakter zu kennen. Man wird Ihnen einen falschen Begriff von mir beygebracht haben; Sie hätten ihn vielleicht nicht annehmen sollen; kurz, Ihr Urtheil ist mir nicht gleichgültig, und ich sage es Ihnen frey, daß ich vor der Boßheit einen Abscheu und mit den Bösewichtern Mitleiden habe. Die Verfolgung hat mich nicht erbittert.

Hören Sie, mein Herr Graf, ich schone eine jede abwesende Person, wenn sie mich auch beleidiget hätte: ich würde sie loben, wenn sie tugendhaft wäre, ich würde sie loben, ohne ihr zu verzeihen. Selbst die Schönen entschuldige ich, so gut ich kann; ich ertheile mit Vergnügen denjenigen Lobsprüche, die sie verdienen, und Sie haben nicht Ursache gehabt, an den meinigen zu zweifeln. Ich vergaß mit Ihnen von der Frau von Themines zu reden. – Eine einzige Erklärung macht es nicht

aus. Was wollen Sie? ich habe dem Urtheil des Publikums Glauben beygemessen, und vielleicht thäte ich wohl, wenn ich mich daran hielte. Sie lieben dieselbige also nicht? Sie versichern es mir? Wie man sich betrügt! Man kann nichts mehr glauben! Aber was bedeutete ihr Eifer! Ich kann darüber ohnmöglich einen Argwohn zurückhalten, der ihre Rechtschaffenheit nicht beleidigen sollte. Wir wollen nichts mehr davon reden – Die Frage, welche Sie wegen des Briefschreibens an mich gethan haben, macht mich unruhig: wenn ich Ihnen dieses nicht erlaube, so werden Sie mich sicher unter die Zahl ihrer Feindinnen rechnen, Sie werden meinen Haß für unversöhnlich halten, Sie werden sehr viel Böses von mir reden. –

Wohlan, ich will Ihnen einen Beweiß meiner Achtung geben; und aus der Schreibart Ihrer Briefe werde ich sehen, ob sie dieselbige verdienen.

XXIX. Brief.

Der Graf an den Ritter von Gerac.

Ihre Briefe, mein lieber Ritter, widersprechen mir; aber Ihr Stillschweigen bekümmert mich. Nun ists geschehen, ich kann nicht mehr zurücktretten; ich habe ihr geschrieben, und Sie hat mir geantwortet: aber, ach! warum kann es nicht ohne Gewissensbisse geschehen? Die meinigen sind erschrecklich. Ich trachte nach einem Glück, vor dem zurückbebe, ich fürchte mich, glücklich zu seyn, und ich zittere, es nicht zu seyn. Ich habe von der Sidley den rührendesten Brief erhalten, ich habe ihn mit Thränen begossen – und selbst, indem ich weine, verrathe ich sie. Sie unterdrückt den Argwohn, sie küsset die Hand, welche sie aufopfert, sie ist weit entfernt mich für einen Unmenschen zu halten. – Die Unglückliche! Ach! ich bin es noch mehr, als sie: wenn aber meine Liebe nichts, als ein Geschmack,

schmack, eine Phantasie, eine angenblickliche Ueberraschung ist! – Die Frau von Syrce ist würklich so beschaffen, wie man sie mir geschildert hat, und in diesem Fall wird, wie Sie selbst sagen müssen, ihre Herrschaft von einer kurzen Dauer seyn: ist sie einmal zu Ende, so wird die Herrschaft meiner Sidley wieder anfangen. – Wie reizend war nicht die Marquisin auf dem letztern Ball! Wie sehr verdunkelte sie alle andere Frauenzimmer! und ich muß sehen, daß ein so reizendes Geschöpf keine Rechtschaffenheit und keine Grundsätze hat, und daß es sich durch eine flüchtige Schwachheit, welche die Liebe gar nicht rechtfertiget, entehrt! Damit ich der Tugend der einen getreu bleibe, muß die andere keine haben! Ich schäme mich vor mir selbst; ich schäme mich, und verändere mich doch nicht. – O du thörichtes Menschenherz! Unbegreiflcher Irrthum! Beklagen Sie ihren Freundin. Was? Ich vergrössere meine Fehler: wo ist der Mensch, der sie nicht hätte? Selbst Sie würden in meiner Lage so wie ich handeln. Ist es denn ein

so

so grosses Verbrechen, den Besitz nur eines einzigen Frauenzimmers zu wünschen? Wir sind zu strenge; das Vergnügen ist die Gottheit der Jugend, ihm muß man opfern, die kalte Vernunft ist nicht die Tugend.

Billet

des Ritters von Gerac an den Grafen.

Sie weinen, Sie erröthen; ihre Seele ist traurig, und Ihre Entschliessungen sind immer einerley! Wozu dienen diese geheimen Erinnerungen einer fühlbaren Seele? Wenn dieser Zaum unnütz ist, was soll Ihnen denn helfen? Allein nun brauchen Sie meinen Rath nicht mehr, sondern meine Freundschaft; sie soll die Herzen trösten, die sie nicht hat heilen können. Ich wollte gern die Tage meines Lebens hingeben, um Ihnen die fürchterlichen Tage, die auf Sie warten, zu ersparen. Manchmal hat ein augenblicklicher Fehltritt Thränen ausgepreßt, welche keine Zeit vertrocknen konnte.

Ach!

Ach! wenn ich doch unrecht hätte! wenn Sie doch glücklich seyn könnten!

XXX. Brief.

Der Duc an den Grafen.

Nun, habe ich mich betrogen? Hat der Ball nicht seine Würkung gethan? Ich wußte gewiß, daß sie Ihnen schreiben würde. Nun ist ihnen alles leicht gemacht; Sie haben die Beute vor sich; Sie müssen nun die Sache gut ausführen, und sich beyderseits durch die ewigen ersten Complimenten keine lange Weile machen. Ich bitte Sie, werden Sie mit den Briefen ja nicht zu freygebig; auf vier Briefe geben Sie eine einzige Antwort, und kramen Sie dabey nicht zuviel Zärtlichkeit aus. Brummen Sie, schmälen Sie, machen Sie Vorwürfe, und fordern Sie immer von ihr eine Rechtfertigung. Wenn die Frauenzimmer schreiben, so lassen Sie ihrer Neigung freyen Lauf, sie geben uns Waffen wider

sie

sie in die Hände, sie machen sich mit den zärtlichen Leidenschaften bekannt, und sind fast allezeit am schwächsten, wenn sie die Feder in der Hand haben. Alles ist verloren und entdeckt; man sieht den Tag an, wenn sie geschrieben haben, und schließt auf die Zeit, wenn sie es am wenigsten denken.

Der König verreißt auf acht Tage, er geht nach. **** Ich gehe mit, ich werde die ganze Reise mitmachen, und ich hoffe, daß Sie bey meiner Zurückkunft fertig seyn werden. Dieß ist der letzte Termin, den ich ihnen gebe, um diese Angelegenheiten nach allen Regeln des genauesten Wohlstandes zu Stande zu bringen. Nachher werden wir auf die Bekanntmachung bedacht seyn müssen, welche nothwendiger ist, als man glaubt. Ich will alles auf mich nehmen; ich will Ihnen bloß das Geheimniß dieser wohlausgedachten unbedachtsamen Verschwiegenheit überlassen, welche hundert Frauenzimmer entehret, und uns Verdienst erwirbt. Ihre Engländerinn will also nichts von mir

wis-

wissen. Es ist ein wildes Frauenzimmer! – Leben Sie wohl.

XXXI. Brief.

Die Marquisin an den Grafen.

Worüber beklagen Sie sich? Ich habe Ihnen erlaubt, an mich zu schreiben, ich habe Ihnen sogar versprochen, Ihnen zu antworten; es ist dieses vielleicht mehr, als ich hätte thun sollen, und in der That alles, was ich Ihnen zugestehen konnte: aber Sie sind sehr unbillig, und die Unbilligkeit erregt Aufruhr. Gut! ich erinnerte mich nicht an einen andern verdrüßlichen Gegenstand, der allezeit wider Sie ist! Warum denke ich nicht an diese Begebenheiten? – Schreckt mich also der Stolz, so wie die Vernunft, von dieser Liebe ab? Ein schöner Gedanke! Was bringt er mir für einen Vortheil! Wir wollen diesen Vorwurf übergehen. Eine Mahlzeit, eine Toilette (und eine Toilette ist eine wichtige Sa-

che) macht mir nothwendig viele Unruhe. Glauben Sie überhaupts, daß ich Grundsätze habe, die man nicht kennt, und ein Aeußerliches – dem man nicht viel zutrauen muß. Vor allen sagen Sie mir nicht, daß die Liebe mich verschönere, daß sie meinen Augen etwas Einnehmendes, einen Reiz, einen Ausdruck mittheile – Ungeachtet dieser sonderbaren Entdeckung wird mein Herz frey bleiben; und wenn ich so unglücklich wäre, meine Freyheit einstens zu verlieren, so werden mich auch die schwachen Vortheile nicht trösten können.

Sie fragen mich, ob ich diesen Abend zu Hause seyn werde? O mein Gott! ja; ich habe erschrecklichen Kopfweh; ich werde nicht ausgehen. Uebrigens hätte ich Ursache, auf Sie zu schmälen; ich bin mit Ihren Briefen nicht zufrieden: ob sie gleich angenehm sind, so wünsche ich Sie darbey – Ach! wie weit sind Sie von demjenigen, was Sie mir versprochen haben, entfernt?

XXXII.

XXXII. Brief.

Die Marquisin an den Grafen.

Was haben Sie mir gestern für einen Besuch gemacht? Was für eine Leichtsinnigkeit, was für eine Unterhaltung! Ich werde es nie vergessen. Sie unterstehen sich zu sagen, daß Sie mich lieben? O! wenn ich es glauben könnte (Sie wissen aber das Gegentheil) so würde ich nichts als Schande davon haben. Sie haben mir vier Stunden von meinen Reizen, von den Begierden, welche sie einflössen, von der Annehmlichkeit der Untreue und von den Vergnügungen der Unbeständigkeit vorgeschwatzt; alles, mit einer so am unrechten Ort angebrachten Wärme, als ihre Unterredung selbst war. Ach! wenn haben Sie in meinem Bezeigen etwas wahrgenommen, das diese Reden rechtfertigen könnte? Ich habe das Geständnis Ihrer Liebe ohne Unwillen angehört, aber, nach meiner Mei-

nung, mit vieler Gleichgültigkeit. Man kann seinen Pflichten ohne Aufgeblasenheit, ohne Bitterkeit und ohne die geringste Praxerey getreu seyn; ich kenne mich entweder nicht, oder die Tugend muß angenehm, ihr Genuß innerlich und ihr Vergnügen geheim seyn. Ich gestehe es, ich habe einige von Ihren Briefen beantwortet, weil ich glaubte, es ohne Gefahr thun zu können: aber dieser Beweiß meiner Hochachtung soll die Ihrige vermehren. Man urtheilt von mir nicht gut, ich weiß es, aber ich tröste mich darüber. Ihr Geschlecht ist eitel, das meinige ist neidisch; Sie können keine abschlägige Antwort leiden und wir wollen durchaus gefallen; und wenn sich diese zwey Ursachen des Hasses vereinigen, so entstehen daraus allerley Nachreden, wodurch schwache Seelen betrogen werden; er giebt deren sehr viele: aber es giebt einige standhafte Seelen, welche ihrer Neigung und nicht dem Strom folgen, welche sich die Mühe geben, sie zu untersuchen, nichts, als was sie sehen glauben,

ben, und bey ihrer Meinung bleiben: dieß erwartete ich von Ihnen, ich hatte also unrecht!

Leben Sie wohl, mein Herr! Wie vielen Dank wäre ich Ihnen schuldig, wenn ich nöthig gehabt hätte, mich gegen Ihre sonderbare Liebe zu vertheidigen! Es ist ein Glück, daß ich es nicht war; ich sage ein Glück, weil dieses meiner Erkenntlichkeit ein Ziel setzet.

XXXIII. Brief.

Der Graf an die Marquisin.

Schonen Sie eines Unglücklichen, dessen Schicksal trauriger ist, als Sie sich einbilden. Er hat Ihnen mißfallen, sein Herz ist gestraft. Ach! Madam, wenn Sie nur selbst bey der gestrigen Unterredung, bey derjenigen Unterredung, welche Sie wider mich aufgebracht hat, in meinem Herz hätten lesen können, so würdin Sie gesehen haben,

wie weit ich entfernt war, Sie beleidigen zu wollen. Ich war ausser mir; das Angenehme Ihres Umgangs und Ihrer Person entzündete meine Sinnen, raubte mir meine Vernunft und versetzte mich in eine noch nie gefühlte Entzückung. Ja, ich dachte damals, daß die geliebteste Frau alles würde zu befürchten haben, wenn Sie ihre Nebenbuhlerinn wären, und daß die Unbeständigkeit, welches allezeit ein Verbrechen bey der Liebe ist, keines seyn würde, wenn Sie die Ursache und der Gegenstand derselbige wären. Was wollen Sie? Mein Schicksal ist, Sie anzubeten — Ihre Ungerechtigkeiten werden meine Liebe nicht ermüden können. Sie würden mich beklagen, wenn Sie wüßten, was ich alles gethan habe, um Ihre Herrschaft über mich zu überwinden; ich würde Ihnen mehr Nachsicht, als Zorn einflössen, und Sie würden über den Zustand, in dem ich mich befinde, erschrecken. — Was haben Sie mir für einen Brief geschrieben! Ihre Verachtung fehlte noch zu

mei-

meinem Unglück: Ihre Verachtung! o Himmel! gut, Madame, so sehr sie mich zu Boden drückt, so ziehe ich sie doch noch dem Zweifel an meiner Hochachtung gegen Sie vor. Ich sollte Sie nicht hochachten! Ich, der ich täglich an Ihnen solche Eigenschaften entdecke, die meine Zärtlichkeit und meine Verzweiflung vermehren, und mein Unglück voll machen! Ich wollte, daß ich Sie niemals gesehen hätte; ich wollte – Ach! verzeihen Sie den Aufwallungen der Liebe, des Schmerzens und der Angst. Meine Verwirrung ist auf dem höchsten Grad – vermischen Sie einige Thränen mit den meinigen; verbergen Sie mir dieselbigen: wenn mir das Mitleiden nur eine einzige auspressen würde, so wäre ich verloren. Ja, Madam, wissen Sie, daß Ihre Gleichgültigkeit noch nicht genug ist; wissen Sie, daß Sie mich hassen müssen, um Ihnan gehorchen, um eine unbezwingliche Neigung und Wünsche unterdrücken zu können, welche Sie keiner Annahme gewürdiget, und die Sie aufgebracht haben. Erlauben Sie es, daß

ich Sie diesen Abend besuchen darf, würdigen Sie mich, eine Zeuginn meines Kummers zu seyn; er wird Sie rühren, wenn Sie nicht ganz unempfindlich sind. Befürchten Sie nicht, befürchten Sie niemals, daß ich von meiner Liebe rede; ich werde den Muth haben, sie zu unterdrücken, davon zu schweigen und mich Ihnen zu unterwerfen, wie den Engeln, die man in der Stille anbetet – Auf dieses Versprechen, werden Sie es mir nicht abschlagen.

Billet

der Marquisin an den Grafen.

Ich habe Ihren letzten Brief beantwortet; ich habe Ihrer Reue geglaubt, und Sie sind doch bekümmert! O, seyn Sie es nicht, seyn Sie es niemals! Ich bin weit entfernt gegen die Leiden meiner Freunde unempfindlich zu seyn. Sie behaupten, daß ich ihnen gar nichts verzei-

he: aber muß man ihnen nicht die Wahrheit sagen? Wenn ich mir nichts daraus mache, Ihnen zu mißfallen, so bin ich auch im Stande sie zu vertheidigen. Zum Exempel, ich behaupte gegen jedermann, daß Sie viel Verstand haben, und unterdessen liegt nichts daran, daß ich das Gegentheil denke. Was haben Sie denn gestern gehabt? Sie waren so traurig – ich bin nicht Schuld daran; ich würde mich sehr betrüben, wenn ich es wäre. – Ohne Zweifel würde ich nicht im Stande seyn, Ihnen diese Traurigkeit zu vertreiben. Ich beschwöre Sie, seyn Sie nichts – als mein Freund; es würde mir den größten Schmerz verursachen, wenn ich Ihnen den geringsten Kummer zugezogen hätte.

Billet

des Grafen an den Ritter von Gerac.

Ich bin gestern Abends dem allen ungeachtet, was Sie mir zu früh gesagt ha-

ben, bey der Frau von Syrce gewesen, aber unsere Unterredung, die lebhafteste, die wir während dieser unglücklichen Intrigue gehabt haben, war ganz für mein Herz. Ich war melancholisch – Sie hat es wahrgenommen und mir heute in einem Briefe deswegen Vorwürfe gemacht, und selbst diese Vorwürfe, dienen zu nichts, als meine Traurigkeit zu vermehren. Mein Freund, mein einziger Freund, wie mächtig, wie überredend ist nicht die Freundschaft, wenn sie die Sprache der Tugend redet, ohne dabey mürrisch zu seyn! Es ist beschlossen – ich verurtheile mich zu dem grausamsten, zu dem empfindlichsten Opfer, sollte es auch mein Tod seyn. (ich bin nicht weit entfernt, ihn mir zu wünschen.) Mein Herz, so standhaft es ist, bebt vor dem Kampf, den es sich auflegt, zurück. – Es liegt nichts daran, ich muß ein Mensch seyn, ich muß zu leiden wissen und der Sidley Thränen ersparen; ich muß endlich auch ein rechtschaffener Mann seyn, und meinen Freund nicht böse machen. Ich will

den Kampf versuchen; ich beweine schon zum voraus meinen Sieg – Leben Sie wohl!!

XXXIV. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Ich habe ihn schon acht Tage nicht gesehen; ich bin ganz kleinmüthig und unbeschreiblich betrübt; alles verdrüßt und bekümmert mich, ich gehe aus, um ihn zu finden, und bleibe zu Hause, um ihn zu erwarten; ich schreibe ihm alle Augenblicke, und ich brenne für Verlangen, sobald ich ihm schreiben will. Welche Bitterkeit verbreitet sich über mein Leben! Er verursachet mir den äußersten Schmerz. Ich bin weit entfernt, mich für glücklich zu halten, weil ich nicht mehr mit ihm zu kämpfen habe; seine Entfernung tödet mich. Ich fürchtete ihn – er flieht mich, und ich werde dadurch nur immer schwächer. Ach! meine Freundin, wenn er mich betrogen hätte! wenn er die Frau von Themines liebte! –

te! – Ich kann diesen Gedanken nicht aushalten; je heimlicher meine Eifersucht ist, desto quälender ist sie; sie übt ihre ganze Macht gegen mich aus. O Himmel! es ist also wahr, mein Schicksal ist entschieden! Ach; wie könnte ich daran zweifeln? Seit diesen ewigen acht Tagen, die ich ohne ihn zugebracht habe, bin ich schon an zwanzig Orten gewesen, und habe weder ihn noch sie angetroffen: sie lieben sich, sie sind zufrieden und verbergen sich vor der Welt, um desto besser lieben zu können. Der Graf hat ohne Zweifel geglaubt, daß er sich mit mir ein Vergnügen machen könnte; und da er sah, daß ich sein treuloses Bekenntniß ernsthafter beurtheilte, er es selbst that, so gieng er wieder zu seiner ersten Liebe zurück; ich bin vielleicht der Gegenstand seiner Verachtung. Der Grausame! Was habe ich anderst gethan, als seiner Hitze wahre Bedenklichkeiten eines rechtschaffenen Herzens entgegen gesetzt? Er weiß nicht, wie unglücklich er mich zu machen, im Begriffe

se ist. In meinem Herzen ist nichts, als sein Bild; meine schönsten Tage verschwinden unter einer schmachtenden Liebe, welche mein einziger Gedanke ist, meine Wünsche enthält und noch meinen letzten Seufzer beleben wird. Ja, ja ich liebe; ich muß ihn lieben. Ich habe es von Ihnen, meine Freundinn, mein zärtliche Freundinn, die Liebe ist für das Herz schimpflich, wenn sie nicht mit einem Kummer verbunden ist. Ach! wenn das Uebermaas desselbigen uns entschuldigt, so darf ich nicht erröthen. Ich will mich von der Welt trennen, blos die Freundschaft ist mir noch übrig, ich werfe mich in ihren Schoos, dort trage ich meine Thränen, meine Schwachheiten und alle Geheimniße eines Herzens hin, — das man nicht kennet.

Leben Sie wohl; schreiben Sie mir; Ihre Briefe sind zärtlich, sie trösten mich, werden sie mich nicht auch heilen? Ach niemals. — Sie würden mir nicht so lieb

seyn,

seyn, wenn sie mich loßreissen könnten — ach! zu meinem Unglück.

XXXV. Brief.

Der Graf an den Ritter von Gerac.

Hören Sie, was ich gethan habe; geben Sie meiner Absicht und meiner Stärke Ihren Beyfall und das übrige schreiben Sie auf die Rechnung des Schicksals: das meinige ist, ungetreu zu seyn — indem ich den Gegenstand, den tugendhaften Gegenstand, den ich aufopfere, beweine. Ich habe Ihnen von dem Bekenntniß, welches ich gegen die Marquisin gewagt habe, Nachricht gegeben; ich hätte dasselbige nicht wagen sollen. Durch diesen ersten Schritt und vielleicht durch einige günstige Blicke, welche ich wahrzunehmen glaubte, habe ich bey diesem Besuch ein Feuer, eine Thätigkeit und eine nicht gar zu schmeichelhafte Uebereilung gezeigt,

zeigt, wie man sie von einer trunkenen Phantasie, die man auf Kosten der Behutsamkeit selbst befriedigen will fordern kann. Was habe ich erfahren! unsere Muthmassungen waren richtig, die Frau von Syrce ist in der That ganz anderst, als man sich einbildet; ihre Briefe, ihre Reden zeigen Rechtschaffenheit; ich halte sie für empfindsam, ihre Thorheit ist bloß in ihrem Verstande; in ihrem Herz ist Tugend; aus diesem entspringt ihre sanfte Beredsamkeit, ihre unschuldige Verführung, welche sie liebenswürdig macht. Stellen Sie sich mein Erstaunen, meine Gewissensbissen, meine Schaam vor! – Ja, ja, ich erröthete vor mir selbst, und je mehr Vollkommenheiten ich in diesem unerforschlichen Frauenzimmer fand, desto mehr suchte ich mich von ihr loßzureisen; endlich nach vielen schrecklichen Kämpfen, habe ich mich unterstanden, nicht mehr zu ihr zu gehen, ihr nicht mehr zu schreiben. Ich wollte sie vergessen, ich glaubte, es zu können; ich habe seitdem meine Besu-

che bey der Lady verdoppelt; sie war niemals so ruhig, sie zeigte niemals so viel Liebe. Ach! Noch immer ist die Binde vor ihren Augen; sie lächelt den Ungetreuen, der sie betrügt, an. Sie lächelt – und ich stosse ihr einen Dolch in das Herz! Ich war schon tausendmal im Begriff, ihr meinen Fehler zu gestehen; und ich wurde tausendmal durch die Furcht, sie zur Verzweiflung zu bringen, zurückgehalten. Wer ist so grausam, denjenigen Augen, aus welchen die Freude lächelt, Thränen auszupressen, eine süsse Vorstellung durch eine fürchterliche Wahrheit zu verdrängen, und ein Herz, das durch seine Unwissenheit glücklich ist, aufzuhellen! Ich war nicht im Stande, es zu thun.

Unterdessen verließ mich nicht das Bild der Frau von Syrce. Ich sahe sie einnehmender und schöner, ich las ihre Briefe, ihre allerliebsten Briefe wieder durch, und, in eben diesem Augenblick fiel ich, unzufrieden mit mir selbst, zu den Füssen

der

der Sidley; ich vergoß daselbst diese grausame Thränen, welche mir der Verlust einer Leidenschaft, die man liebt, auspreßte. – Diese Thränen, welche ihr hätten einen Schrecken einjagen sollen, schienen ihr Proben meiner Liebe zu seyn. Nachdem diese Stürme eines unruhigen Herzens vorbey waren, war ich meines Sieges fast gewiß; ich bestärkte mich aufrichtig in meinen Entschliessungen, ich erinnerte mich an Ihre Rathschläge; ich fragte mein Herz um Rath; alles redete vor die Sidley, aber gestern, mein Freund, (dieses ist der Augenblick, der ihr Schicksal entschieden hat) gestern speißte ich bey der Frau von ***, wo ich ihre Nebenbuhlerinn antraf; ich erwartete sie nicht; ihre Gegenwart jagte mir einen Schauder, eine Unruhe ein, die ich niemals gefühlt hatte. Sie warf Blicke auf mich, die nicht zornig, aber melancholisch waren, und mir biß in das Herz drangen; ich konnte ihren schmachtenden und reizenden Blicken nicht widerstehen.

Unter der Mahlzeit suchte ich sie zu zerstreuen! ach! es war umsonst: da sie fortgieng, begleitete ich sie biß an ihren Wagen, wagte einige Entschuldigungen, und von diesen halben Worten, so aus dem Herz kommen, beantwortete sie mir keines. – Ich unterstehe mich, ihr Stillschweigen zu errathen; ich will ihr den lebhaftesten, den feurigsten Brief schreiben, der mit Schmerz, mit Betrübniß und mit den Erklärungen einer trunkenen Liebe, angefüllt ist, eine solche Liebe flößt sie mir ein, sie ist zu ausschweifend, als daß sie dauerhaft seyn könnte. Wie erschrecklich ist meine Lage! Es ist beschlossen; ich muß mich meinem Schicksal unterwerfen; könnte ich doch nur allein das Opfer davon seyn!

Leben Sie wohl: wenn Sie mein Verhalten tadeln, so hat doch wenigstens meine Aufrichtigkeit einen Anspruch auf Ihre Freundschaft.

Billet
der Marquisin an den Grafen.

Feurige Ausdrücke beweisen nicht immer die Wahrheit. Nein, mein Herr, nein, ich glaube es nicht, was Sie sagen. Aber warum rechtfertigen Sie sich? Sie haben weder Reue noch Entschuldigungen vonnöthen; Ihr Verhalten kam mir sehr natürlich vor; Sie haben mir versprochen, ruhiger zu seyn, und Sie haben Wort gehalten. – Ach! ich beschwere mich nicht darüber: vielleicht sind Sie der Frau von Themines getreu gewesen, und es mißfällt mir nichts, als daß Sie sich wieder an mich gewendet haben. Betrügen Sie dieselbige nicht, betrügen Sie sie niemals; es ist eine erschreckliche Sache um den Betrug. Ich werde keinen Besuch von Ihnen annehmen; ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich ihr eine Unruhe verursachen sollte. Sie sind nicht

so zärtlich; und wenn ich so unglücklich gewesen wäre, Sie zu lieben, so würde ich glauben, daß Ihre Liebe in Absicht auf die meinige viel schwächer wäre. Seyn Sie den andern Frauenzimmern getreuer. Man muß das Herz kennen, das man angreift; ohne diese Vorsicht, ist man mehr als unbedachtsam, man macht sich nichts daraus, grausam zu seyn.

Ein anderes Billet

der Marquisin an den Grafen.

Ich weiß nicht warum ihr heutiger Brief mich mehr überzeugt hat, als der gestrige: jener ist nicht so übertrieben, und scheint mir wahrer zu seyn. Ich bin müde, mit Ihnen von der Frau von Themines zu reden. Ist sie also würklich nicht diejenige, die Ihnen von ihren Freunden entfernt? Sie beschwören, sie bitten mich, es zu glauben! Aber was wird es

Ihnen helfen? Sie bitten mich, Ihnen einen Besuch zu erlauben, Sie bitten dieses so dringend von mir – Gut, mein Herr Graf, um sieben Uhr können Sie mich sprechen: Sie werden unterdessen Zeit haben, Ihre Visiten zu machen – denn ich glaube, Sie werden sehr beschäftigt seyn.

XXXVI. Brief.

Die Marquisin an den Grafen.

Sie sagen, alle meine Briefe wären nur vier Zeilen lang; trösten Sie sich; dieser wird einige Zeilen mehr haben. Ich habe Ihnen diesen Morgen nicht geantwortet, und über lang oder kurz muß ich Ihnen doch antworten. Ich hatte tausend Verhinderungen; ich hatte nicht Zeit genug, meine Gedanken aufzusetzen, und vielleicht habe ich mehr Zeit dazu nöthig, als Sie glauben.

Sie beklagen sich über mich, über meine Strenge, über meine Vernunft. O, ja, ich habe sie, ich schätze mich glücklich, sie zu besitzen, und ich wollte vor allen wünschen, daß sie Ihren Hang zur Verzweiflung vertilgen könnte: aber, ich will nicht untersuchen, ob meine Vernunft eine Frucht des Nachdenkens ist; ich bin mit ihren Würkungen zufrieden. Ich verlange bloß, daß Sie mit meinem Geschlechte Mitleiden haben sollen. Machen Sie ihm das Vermögen, mit demjenigen, was da bezaubert, zu streiten, dasjenige, was es fühlt, zu überwinden, oder, was es leidet, zu verbergen, nicht streitig. Die Männer, diese ungerechten Geschöpfe, welche den Kummer nicht kennen, die grausamen Leute, die so schlimm urtheilen und so gut betrügen, welchen alles erlaubt ist, welchen die Liebe nichts schadet, sind so gewohnt, ihre Empfindungen zu übertreiben, daß sie die Gewalt, die wir den unsrigen anthun, nicht begreifen können. Unterdessen vergiessen einige Frauenzimmer stille Thränen, sie verbergen

bergen unter einem äußerlichen Schein der Ruhe einen fürchterlichen Kummer, und machen sich es zu einem Gesetz, ungeachtet des Aufruhrs und der Qualen eines Herzens, das sich nicht bezwingen läßt. Und hernach wollen Sie uns doch die Herzhaftigkeit absprechen! Dieses verdrießt mich. Ich bekümmere mich übrigens um dieses alles gar nichts; und Sie irren sich sehr, wenn Sie davon die geringste Auslegung machen wollen; es ist dieses das Resultat unserer gestrigen Unterredung und der flüchtigen Gedanken, auf welche mich Ihr heutiger Brief gebracht hat. O mein Gott! wir wollen von andern Dingen reden; dieser Text macht mich verdrüßlich. Ich weiß nicht, warum ich mich dabey aufgehalten habe; es gefällt mir gar nicht – in der That, es gefällt mir fast eben so wenig, als der grosse Herr, mit dem wir gestern gespeißt haben: er ist ein elender Affe von dem Duc von***; er plaudert, urtheilt, entscheidet, lobt ihn, und zieht die andern durch. Glauben Sie vielleicht, daß er ein Herz habe! ein Herz!

er! Wie er von den Frauenzimmern spricht! Er sagte Ihnen, wie ich hörte, daß die Untreue eine wahres Vergnügen wäre; in der That, denjenigen, die man verführen will, sich in der sichern Larve der Unschuld zu zeigen, in dem Schoos der Liebe ungetreu zu seyn, ein Herz zur Verzweiflung zu bringen, dieses schreckliche Vergnügen soll einen Reiz für ihn haben. Und Sie, Sie konnten lächeln, indem er in einem Orakelton diese schöne Maximen auskramte, indem ich mich ärgerte und ihn niemand zuhörte! – Sie haben ihm nicht ein einzigesmal widersprochen; und ihr Stillschweigen schien mir ein Beyfall zu seyn. Die Mannspersonen sind alle einander ähnlich; sie sind eifrig, wenn es darauf ankommt, uns zu verführen, sehr kalt, wenn sie uns schätzen sollen, sie glauben, es wäre genug, uns einige falsche oder eigennützige Huldigungen zu leisten, welche sie eben so bald wieder zurücknehmen, als sie dieselbigen verschwenden. Sie finden uns artig, ihre Herablassung geht so weit, daß sie uns zu Füssen fallen: zu Füssen! Warum

thun Sie dieses? Sie sind wie jene Ungläubige, welche nicht eher einen Gott glauben, als biß sie ihn nöthig haben. Ihre Anbetung dauert einen Augenblick, ihr Undank ewig und mit ihrer Ungerechtigkeit halten sie nur zurück. Man muß sie fliehen. – Leben Sie wohl!

N. S. Ich bin über die Länge meines Briefs erstaunt, und vornemlich über die bittern Wahrheiten, die ich darinnen gesagt habe. Ihre Bekanntschaften machen mir von Ihrer Zärtlichkeit einen schlechten Begriff.

XXXVII. Brief.

Der Duc an den Grafen.

Meine Reise hat länger gedauert, als ich geglaubt habe; aber nun bin ich endlich hier, und meine erste Sorge ist, mich nach Ihren ausgerichteten Thaten oder vielmehr nach Ihrem Sieg zu erkundigen. Was

soll dieß bedeuten? nicht der geringste Lerm! Ist Paris stumm worden? Schon überall herrscht ein finsteres Stillschweigen! Ist Ihre Aventüre noch nicht zu Ende? Ich habe Sie dazu aufgemuntert, ich habe Ihnen die Mittel und Wege gezeigt, und es ist ein Glück für Sie, daß ich eben zur rechten Zeit angekommen bin. Haben Sie sich in die Liebe eingelassen? Ich vergehe für Furcht. O, ja, die Frau von Syrce hat Sie auf Ihrer schwachen Seite erwischt; sie wird Ihnen alles, was sie nur wollte, weiß gemacht haben; sie hat vielleicht ihre Verführung gar so weit getrieben, daß sie durch ihre Tugend Sie überwunden hat: sie ist es im Stande, und Sie sind fähig, ihr zu allem, was Sie sagen will, die Hand zu bieten. Diese Frau wird es so weit bringen, daß sie in Sie verliebt werden. — Ein hübscher Fortgang! Ich sage es Ihnen noch einmal, treiben Sie diese Sache hitzig; Sie werden sich mit Ihren Bedenklichkeiten und mit ihrem lächerlichen Schmachten ins Unglück stürzen. Muß man denn gerade heraus re-

den? Die Frau von Syrce hat die ganze Welt, biß auf Sie — — gehabt. Ich gieng behutsam und vorsichtig mit ihr um; aber Ihre Gefahr geht mir nahe und Ihre Buhlstreiche bringen mich auf. Ueberlegen Sie einmal die Wichtigkeit aller dieser Sachen; Ihre eigene Ehre soll Ihnen lieber als die ihrige seyn, und ich würde die Ehre von zwanzig Frauenzimmern aufopfern, um die Ehre eines ehrlichen Mannes zu erhalten. Ich werde sehr zudringlich, weil Sie beschimpft, auf das greulichste vexirt und auf dem Sprung sind, das Gespött einer Welt zu werden, die nichts verzeiht. — Will Ihre Engländerinn mich noch immer nicht vor sich lassen? Ich thue mir Ihrenthalben immer viele Gewalt an; ich tröste mich aber durch das Vergnügen, Sie ungetreu zu sehen. Machen Sie, daß wir bald Genugthuung bekommen: vor allen vergessen Sie nicht, mir von Ihrem Glück Nachricht zu geben. Ich muß davon unterrichtet seyn, und zwar in der ersten Minute. Wenn ich abwesend wäre; so schicken Sie mir einen Courier.

Wenn

Wenn es darauf ankommt, die Schwachheit eines Frauenzimmers auszuposaunen, so kann man nicht Fleiß genug anwenden.

XXXVIII. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Sie wissen, daß meine Mutter auf ihre Landgüter verreißt ist. Es ist dieses das erstemal, daß ich ihr nicht Gesellschaft leiste; ich habe ihrem Zureden nicht nachgegeben, und Angelegenheiten zum Vorwand gebraucht: sie hat mir es erlaubt, denn sie ist gut, und zweifelt gar nicht an der Wahrheit meiner Gründe, weil sie weit entfernt ist, etwas böses von mir zu glauben, und sich nicht einmal untersteht, nur etwas schlimmes zu argwohnen. Es haben mich liebenswürdige Fesseln zurückgehalten; aber jemehr mein Herz bezaubert wird, desto mehr entsetzt sich meine Vernunft. Nun bin ich allein hier, allein mit meiner

Schwachheit und mit meiner Liebe. Die Zurückkunft des Frühlings, der geheime Einfluß, den er vielleicht auf die Herzen hat, alles dieses bringt mich auf unruhige Gedanken. Ich habe nicht mehr das Beyspiel der Tugend einer verehrungswürdigen und zärtlichen Mutter vor mir; ich bin in der Welt ohne Stütze. Selbst in dem Augenblick, da sie abreißte, habe ich die Gefahr, welche mir drohet, mit allen ihren Schrecken gesehen. Ich weinte in ihren Armen; ich konnte mich nicht loßreißen; ich weinte über ihren Abschied. – Ach! ich fühle es, wie nothwendig ich sie habe. Seit ihrer Abreise werden die Besuche des Grafen häufiger. Ich sehe ihn oft allein; er siehet aufrichtig aus – und ich bete ihn an. O meine Freundinn, ich muß ihn fliehen, ich muß die Reizungen, die mich umgeben, durchbrechen. Kann ich mir Hofnung machen, meine Liebe zu überwinden, wenn ich mich schon zum Kampfe matt fühle? Mein Entschluß ist gefaßt. Der Marschall von * * *, der immer kränklich ist,

befindet sich auf seinem schönen Landhause zu ***: er ist beynahe alleine daselbst; ich will ihn besuchen, und daselbst mit einem noch grösseren Vergnügen von meinem Geliebten träumen, indem ich ihn nicht zu fürchten habe. Der Marschall schrieb mir, daß er kein Frauenzimmer, als die Duchesse von *** bey sich hätte; diese verläßt ihn gar nicht. Ich werde daselbst frey seyn, ich werde schreiben und in dem Schoose der Einsamkeit vielleicht die Waffen wider die Liebe finden. Ich habe im Sinn, morgen abzureisen; ich fürchte mich, es dem Grafen zu sagen; ich will es so machen, daß er keinen Argwohn hat. — Er würde mir zu den Füssen fallen; ich würde seine Seufzer hören, seine Thränen sehen — und nicht abreisen.

XXXIX. Brief.

Der Graf an die Marquisin.

O Himmel! ich habe Sie gestern gesehen, Ihre Abreise war beschlossen, und Sie haben mir nichts davon gesagt! Was habe ich Ihnen gethan? Warum fliehen Sie mich? Sie sagen, Sie hätte der ländlichen Ruhe nöthig, und die Unruhe, in der Sie mich zurücklassen, rechnen Sie für nichts! Ich bitte um Vergebung. Darf ich Sie fragen? Habe ich Ursache mich zu beschweren? Was kann ich Ihnen vorwerfen — als Ihre Gleichgültigkeit? Aber was haben Sie mir für Vorwürfe zu machen? Sie beschuldigen mich, daß ich traurig, übertrieben und zu wenig Herr über mich selbst wäre: ach! wer sollte bey Ihnen nicht traurig seyn? Sie lassen Sich durch nichts überreden, durch nichts zu etwas

gewissne bringen, Sie laufen ohne Aufhören herum; ob Sie gleich sanft sind, so sind Sie doch eigensinnig; und ob Sie gleich das Ansehen haben, eben das zu wollen, was andere wollen, so thun Sie doch dasjenige nicht, was Sie wollen. Es hat nichts zu sagen; ich bete Sie an; dieß ist mein Verhängniß, Ihre Gewalt ist mein Unglück. Ich verehre so gar Ihre Fehler, und ich würde eine Vorbitte für sie einlegen, wenn Sie dieselbigen verbessern wollten.

Ich will von dem Geheimniß Ihrer Abreise nichts sagen: dieß war also die Ursache von der Aengstligkeit, welche gestern in allen Ihren Reden herrschte? Ich verabscheue diese Verwirrung, welche Sie zurückhält, wenn wir beysammen sind, und welche die Bekenntnisse, welche Ihr Herz vielleicht nicht verdammen würde, auf ihren furchtsamen Lippen zurückhält! Wie sehr hasse ich diese geheimen Widersprüche einer Seele, welche sich in

einem und eben demselben Augenblick herausläßt und wieder zurückzieht! Ach! glauben Sie mir, die Vorurtheile sind unsere Feinde, unsere Tyrannen; sie vergiften unser Glück und zerstören unsere Freuden. Ich verachte sie, ich trette sie mit Füssen und verabscheue sie; ich überlasse mich jener Entzückung, die so heiß und so blind, wie die Liebe ist und die mit begierigen Händen den traurigen Schleyer der Vernunft wegreißt. O Empfinden Sie, die Sie sich meines ganzen Herzens bemächtiget haben, die ich nicht lieben sollte, und auf das feurigste liebe, empfinden Sie mit eben der Stärke, mit welcher Sie Widerstand leisten. Können Sie an meiner Liebe zweifeln? Seyn Sie versichert, daß ich, indem ich Sie verehre, einer unüberwindlichen Neigung folge. Wenn werden Sie zurückkommen? In was für Umständen verlassen Sie mich! Vielleicht wird Ihre Abwesenheit – ich bitte Sie um des Himmels willen, verlängern Sie dieselbige nicht; und damit Sie mich

meiner Bitte gewähren: so vergessen Sie es einen Augenblick, daß ich es von Ihnen gebeten habe. Leben Sie wohl! Grausame!

XL. Brief.

Die Marquisin an ihre Freundinn.

Was habe ich gethan? Warum streitet die Abwesenheit von einigen Tagen mit einem Eindruck der Liebe vergeblich? Heißt das seinen Geliebten fliehen? Man findet ihn überall und sein Bild ist noch gefährlicher, als seine Gegenwart.

Meine Freundinn, ich lese Briefe, ich erinnere mich an alles was er mir gesagt hat, ich spreche mit Zittern seinen Namen aus – aber so dumpf, daß man mich nicht verstehen kann. Ich spreche ihn allezeit mit einer Unruhe aus, die sichtbar ist. Wie verführerisch ist dieser Ort! Wie munter und belebt ist nicht hier die Natur! Und ungeachtet aller dieser Annehmlichkeiten, die ich hier finde, fliegt mein Herz nach Paris zurück; es fehlt mir alles und ich weiß selbst nicht, was

mir

mir fehlt. Es ist ein grosses Glück für mich, daß der Graf den Marschall nicht kennt. Wenn dieser Aufenthalt durch meinen Geliebten verschönert würde: so hätte ich hier alles zu fürchten. Werde ich ihm immerfort widerstehen können? Ich zittere vor demjenigen, was in meinem Herzen vorgehet. Wie tyrannisch ist meine Empfindung! Was für eine Gewalt übet sie über mein Herz aus! mit welcher Stärke herrscht sie darinnen! Ich suche umsonst die Ruhe: die Einsamkeit nährt meine Leidenschaft, der Schlaf vergrößert sie. Ich fühle eine Langweile, einen Verdruß an allem, eine Unruhe, die einen Aufruhr in mir erregt. Was bedeuten diese geheimen Seufzer nach einem Glück, das ich fürchte, und welches man schon vorhero durch die vorausgeschickten Thränen versöhnet? Ich verberge mich in Ihrem Schoos, um daselbst über dieses Bekenntniß zu erröthen; ich werde vor der Freundschaft Gnade finden.

Was schreibt er mir für Briefe, und was für Unruhe kosten mich die meinigen! Ich fange sie wohl zehnmal an, und allezeit gefallen sie mir nicht. Die Furcht, mich zu verrathen, oder ihn zu betrüben, alles, sogar auch seine ausschweifende Liebe, bringt mich zur Verzweiflung; und ich bin ausser mir, wenn ich denke, daß er vielleicht unglücklich ist.

XLI. Brief.

Die Frau von Sirce, an den Grafen von Mirbelle.

Ich werde mich über die Ursachen meiner Abreise nicht einlassen: denn ich halte es nicht für nöthig, ihnen dieselbigen zu entdecken. Ich wiederhole, was ich Ihnen schon gesagt habe; ich hatte schon seit einigen Tagen ein heftiges Verlangen nach der Ruhe. Ein jeder weiß, was ihm nöthig ist. Ihre Briefe machen mir viel Vergnügen, nur nicht verliebt, denn dieses

ses kann ich nicht wahrnehmen. Ich lese sie mit Vergnügen, und dieses Vergnügen ist wenigstens nicht mit Schrecken verbunden; es gefällt mir alles darinnen, nichts macht mich furchtsam. Ich habe die größte Freiheit. Der Marschall war sehr froh, mich zu sehen: es besucht ihn niemand als einige Nachbarn und die Duchesse von *** .

Ungeachtet ihrer Brustkrankheit, welche sie zu der verdrüßlichsten Person von der Welt macht, widerspricht sie mir den ganzen Tag mit allen demjenigen Athem, der ihr noch übrig ist; sie lobt immer die Frauenzimmer ihrer Zeit, und dieses Lob ist eine bittere Satyre auf die unsrige; aber ich bin ganz still, vielleicht zu viel. Ich lasse sie reden, ich spiele zu Abends das Cometspiel, sie hat darinnen ein unerhörtes Glück, ich gewinne niemals, und diese Höflichkeit macht sie gut; sie findet mich artig — im Cometspiel.

Ich wohne an dem schönsten Orte von der Welt. Wenn man ein Gemälde da-

von würde, so würde es feenmässig aus-sehen. Hier ist die Natur durch Menschenhände verbessert und durch die Reichthümer der Kunst verschönert; dort ist die Natur ihrem Spiel überlassen. Die Quellen sind hier nicht, wie in unsern meisten Lustwäldern, in abgezirkelte Becken eingeschränkt; ein Bach durchschlängelt die Gärten, auf dem wir in Gondeln herumfahren. Bald hätte ich einen fast bezauberten Labyrinth vergessen, worinnen man sich Mühe geben muß, sich nicht zu verirren. Hier blühen alle Blumen des Frühlings, und hier versammeln sich alle Vögel zum Gesang. Die Gänge sind doppelt mit gefärbten Sand eingefaßt, über welchen ein lebendiges Wasser hinrieselt. Die Bildsäulen stellen daselbst nur erdichtete Wesen vor; denn dieses waren Buhlerinnen, und ich hasse sie. Man bewahrt unsere Schwachheiten heilig auf, wo hat man aber unsern Tugenden Denkmäler errichtet? Es ist dieses eine Schande für die Mannspersonen, nicht für uns. — Wo

gerathe

gerathe ich hin? Ich weiß es selbst nicht. — O Himmel laß mich ordentlich schreiben! — Ich eile in eine schöne Grotte, welche den Labyrint endiget. Daselbst scheinet man ausser der Welt zu seyn; man geht dort auf Rosen, und man ist mit Rosen umhängt. Ich besuche diesen Ort sehr oft, besonders zur Abendzeit. Ein geheimer Reiz führt mich dorthin, und die Bezauberung hält mich dort zurück; man träumt daselbst, — von was man will.

Bey Gelegenheit der Träume, muß ich Ihnen doch denjenigen erzählen, den ich diese Nacht gehabt habe; ich glaube er ist aus flüchtigen Gedanken entstanden, die ich den Tag über gehabt habe. Es träumte mir, ich wäre in einem finstern Gebüsche; ich dächte daselbst sehr vielen nach; ich machte Betrachtungen; diese erregten in mir den Wunsch nach einen Sylphen — aber nach einen wahren Sylphen. Plötzlich erschien mir einer: er trat aus einer goldenen Wolke hervor; er hatte ein himmelblaues Kleid und eine Gestalt die mir noch immer

vor den Augen schwebt. Seine Blicke waren voller Zärtlichkeit und nicht voll von einem unruhigen Feuer; der Ton seiner Stimme drang biß in mein Herz; er verlangte nichts, er wollte nichts, als lieben. Er fieng an, mir von den Sitten der Sylphen und von ihren reinen Flammen zu erzählen; und ich glaube, daß er mir nicht viel Gutes von den Mannspersonen versagt. Ich hörte ihn mit Vergnügen zu – als mich eines meiner Kammermädchen aufweckte. Mein Sylphe war fort; ich bedaure es in der That.

N. S. Sie fragen mich, wenn ich nach Paris zurückkäme. Ich weiß es selbst nicht. – Ich hoffe, daß Sie vernünftig seyn werden.

XLII. Brief.

Der Graf von Mirbelle an den Ritter von Gerac.

Es ist mir ein sehr besonderer und verwegener Gedanke eingefallen. Ich will ihn ausführen. Ich kann nicht leben, ohne die Marquisin zu sehen: mein Schritt ist unbedachtsam; aber meine Unruhe rechtfertiget ihn. Es ist nicht möglich, daß die Frau von Syrce so ist, wie sie mir vorkommt; sie würde gar zu anbetungswürdig seyn, und ich kann nicht länger der Raub einer verzehrenden Liebe bleiben. Ich wünsche, ihr nicht zu gefallen: ich will alles wagen. Sie kennen mein Herz; es ist schwach und feurig, von seinen Neigungen hingerissen, und heiß in seinen Begierden: ich muß meinem Willen ein Genüge leisten, ich lasse die Reue hinter mir zurück, um meinen Irrthum zu beweinen, und mich dem Rath eines Freundes zu überlassen. Ich reisse ab.

XLIII. Brief.

Der Graf von Mirbelle, an den Ritter von Gerac.

Werden Sie nicht böse darüber – ich verehre sie, ich bete sie an; meine Begeisterung hat ein Glück erreicht, wovon ich mir keinen Begriff gemacht hätte. Wo bin ich? Wie soll ich Ihnen meine Unruhe, mein Entzücken schildern? Theilen Sie mit Ihrem Freund, seine Raserey, seine Trunkenheit, seine Bezauberung.

Ich reißte gestern nach dem Schloß von * *, wo sie sich befindet. Sie hat mir befohlen, bey ihr zu wachen, wenn sie im Traum eines von dem phantastischen Wesen zu sehen glaubte, die durch die feine Einbildungskraft der Frauenzimmer hervor gebracht werden; diesem Traum bin ich mein Glück schuldig! – O mein lieber Ritter, sie ist keine Sterbliche – Wo soll

ich

ich anfangen? Was für eine Erinnerung. Sie bringt mich ausser mir.

Ich reißte ab; in sechs Stunden war ich dort: es war ein heisser Tag; der Abend war angenehm. Ich erkundigte mich nach dem Aufseher des Gartens; meinen Wagen hatte ich eine Meile zurückgelassen; nichts konnte mich verrathen. Ich erkundigte mich bey diesem Mann, ob es möglich wäre die Frau von Syrce zu sehen; er sagte mir, daß sie Abends in dem Labyrinth spazieren gienge, und daß ich sie ganz gewiß dort finden würde; ich bat ihn mich hinzubegleiten. Er machte Schwierigkeiten; aber ich stellte ihm vor, daß ich ihr Papiere von der größten Wichtigkeit, die ich keiner fremden Person anvertrauen könnte, einzuliefern hätte. Nichts machte ihn in seiner Treue wankend; eine Börse mit fünf und zwanzig Louisdors entwafnete ihn; dieses überwand alle Hindernisse; er begleitete mich biß an die Thür des besagten Ortes, gab mir den Schlüssel und verließ mich.

Stel-

Stellen Sie sich mein Entzücken vor; ich glaubte biß in den dritten Himmel entzückt zu seyn; ich war ausser mir. Meine Augen sahen nichts – sie suchten die Frau von Syrce. Je weiter ich in diesem wollüstigen Labyrinth fortgieng, ein desto stärkeres Zittern fühlte ich: endlich nach vielen Umwegen hörte ich ein Geräusch – ich athmete kaum – Was für ein Anblick! Was für ein Augenblick! Ich erblickte sie in einer Buchenlaube; sie las einen Brief, und dieß war ein Brief von mir! Die Marquisin, die sich für unbemerkt hielt, war sehr unordentlich und nachlässig angezogen; so wie man es sich für erlaubt hält, wenn man allein ist. Ich weiß nicht was für eine Wollust über ihre ganze Person verbreitet war; ihr Busen war bloß mit einem leichten Flor bedeckt, den ein Zephyr in Unordnung bringen konnte. Ich war betäubt, ich sahe sie starr an; entzückt von demjenigen, was ich sahe, wagte ich mich nicht weiter, indem ich etwas einzubüssen glaubte. Ich

wagte es, die Thür des Heiligthums eröfnete sich, ich erschien vor den Augen der Göttin: sie schrie, ihre zitternde Hand ließ den Brief fallen, und ihr Schrecken war so groß, daß sie unbeweglich blieb, ohne einmal daran zu denken, die Unordnung in ihrem Putz zu verbessern — eine angenehme Vergessenheit, die ich der Liebe zu verdanken habe.

Fürchten Sie nichts, rief ich aus, indem ich mich zu ihren Füssen warf, ich bin der Liebhaber, von dem Sie geträumt haben, aber der demüthigste, der ehrfurchtsvollste, der zärtlichste Liebhaber; ich bete Sie an, ich bin gekommen, um es Ihnen zu sagen, um es Ihnen hundertmal zu wiederholen. O Gott! sagte sie mit einer fast erstorbenen Stimme, ist es ein Traum? Wache ich? oder träume ich fort? — Ja, ja, sehen Sie mich für einen Sylphen an; die Begierden schweigen, ihre Schönheit hat sie entzündet, die Zärtlichkeit hat sie gefesselt. — Bey diesen Worten erhob sie sich, verließ mich und

hielt

hielt mich ab, ihr nachzufolgen. Ich war taub, ich hielt sie. – Ach! ich Unglückliche! kann ich Ihnen Gehör geben? – Wo bin ich? – Fliehen Sie, Graf, fliehen Sie! Wer hat Sie hieher geführt? Grausam! wollen Sie, daß ich Sie hasse?

Sie fiel kraftlos und blaß auf eine Rasenbank nieder, zu welcher ich sie zurückgeführt hatte; in ihren Blicken war Schrecken aber kein Haß. Ich ergrief ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und sagte: beruhigen Sie sich, ich bin nicht als ein Feind gekommen, Sie zu überfallen, ich komme als ein Liebhaber, um vor ihren Füssen zu sterben. Sie zitterte und seufzte, ihre Augen waren niedergesenkt, ihr Busen fieng stärker an zu schlagen, über ihre Lippen schien ein leichtes Zittern zu irren; ich erwärmte Sie mit meinem Athem. Alles war mir günstig; der Schatten fiel auf diese geheimen Lauben nieder; ich war erhitzt, ich wurde es bald noch mehr. Ihr Schrecken war mit

einer reitzenden Bewegung vermischt, und alles, sogar ihre rührenden Bitten verdoppelten meine Entzückung. Ich sah sonst nichts, als die Stimme der Liebe – Die Gelegenheit, der Ort, ihre Ueberraschung, ihre Verwirrung und selbst die Dunkelheit brachten mir den Sieg zuwege. Ich wagte es, so viele vereinigte Vortheile zu nützen; ich wagte (ihr Herz wird es mir verzeihen) ich wagte alles: das grüne Gebüsch verhüllte die Schaamhaftigkeit; der Sylphe wurde ein Mensch.

Ich mußte sie gar zu bald verlassen, ungeachtet der Mühe, die ich mir gab sie zurück zu halten, ungeachtet dem Nachgeben der glücklichen Liebe, welche, indem sie noch mehr verlangt, sich wegen des Vergangenen anklagt, ungeachtet der Reue, welche in dem Schoofe des größten Glücks mich überfallen hatte, riß sie sich, stumm, ausser sich, mit Thränen benetzt aus meinen Armen los, und stellen Sie sich einmal

ihre

ihre Stärke vor, ihr Entschluß hat dießmal über die Heftigkeit meiner Begierden die Oberhand behalten. Ich folgte ihr lange durch die Dunkelheit der Nacht nach, und da ich nichts mehr unterscheiden konnte, glaubte ich noch immer sie zu sehen.

Ich habe nicht nöthig, Sie zu bitten, dieses Geheimniß zu verschweigen. Niemand als Ihnen auf der ganzen Welt will ich es anvertrauen. Ach! mein Glück ist zu lebhaft, zu fühlbar, als daß ich das kalte Vergnügen, mit demselbigen zu pralen nöthig hätte.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dorat, Claude Joseph, 1734-1780

Geschichte der Marquisin von Syrce und des Grafen von Mirbelle in Briefen

Bd.: 1.

Nürnberg (1774)

P.o.gall. 2603 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102437-8
VD18 80333818-001